Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

830.8
B47
1923:9

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

BÜCHER SAMMLUNG von
UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN BOOKSTACKS

Rad-Jo Radjosan
Stärkungsmittel

Mütter beugt vor!

Verhütet Krankheiten in Eurer Familie.
Stärkt den Körper rechtzeitig, das heißt

sofort, ehe es zu spät ist!

Radjosan ist das Nervenstärkungsmittel der Gegenwart und Zukunft! Es ist aber auch das Mittel zur Erhaltung der Gesundheit und Schönheit, es sorgt für reines gesundes Blut; und damit ist **alles erreicht!** Näheres erfährt man durch folgende Schrift, Preis 200 Mk. **franko: „Wie verschafft man sich gesundes Blut zur Wiedererlangung und Erhaltung der Gesundheit."** Dieses Buch sollte jede überzeugte Mutter lesen! Darin findet man Näheres über Verhütung von Schwächezuständen, Blutarmut, Bleichsucht, Erhaltung der Schönheit usw.

Radjosan-Versand, Hamburg 40, Radjoposthof
Postscheckkonto Hamburg 5552

Digitized by Google

Was und wo kaufe ich am besten?

Bezugsquellen-Nachweis für jedermann

Bücher der Frau
Ausführliches Verzeichnis kostenlos von der **Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart**

HALALI-HÜTE
Niederlagen in allen Städten
Halali-Compagnie m. b. H.,
Frankfurt a. Main 7, Moselstr. 4

Das Buch vom gesunden und kranken Menschen
Von Dr. C. E. BOCK
Neue (18.) vollständig umgearb. Auflage

Koffer, Reisetaschen, Musterkoffer, Lederwaren
Gebr. Ott, Stuttgart, Königstr. 17

Ein Griff, und die Antwort
auf unzählige Fragen des täglichen Lebens gibt
Kürschners Taschen-Konversations-Lexikon

Sparkochbuch für knappe Zeiten
Von Marga Hinzpeter
11.—15. Tausend

Faltboote in altbekannter Güte
liefern seit 17 Jahren
Klepper-Faltboot-Werke G.m.b.H.
Rosenheim 57 (Bayern)

Vom Stift zum Handelsherrn
Ein deutsches Kaufmannsbuch
Von **F. W. Stern.** 24.—29. Auflage

Federpelzkragen
Straußenfedern, Reiher
Hut-, Ball- und Vasenblumen
Das Beste darin hat immer
HESSE, DRESDEN, Scheffelstr.

Zu Hause und in der Gesellschaft
Takt, guter Ton, Lebensart und Sitte
Von LAURA FROST

Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart

Blumenpflege

Bearbeitet von **Dr. H. Wohlbold**

(Illustrierte Taschenbücher für die Jugend Band 43)

Mit 53 Abbildungen. 10. Tausend. Gebunden Grundzahl 1,4

Schlüsselzahl des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler

Dieses Büchlein soll allen, die sich mit der Pflege und mit der Zucht von Pflanzen befassen wollen – ganz gleich, ob sie ihre Liebhaberei im großen Maßstabe oder im kleinen mit beschränkten Mitteln betreiben – die nötigen Kenntnisse und Anleitungen vermitteln.

Der Inhalt gliedert sich wie folgt: Die Lebenserscheinungen der Pflanzen. Der Boden und die Düngung. Begießen der Pflanzen. Zucht aus Samen. Zucht aus Zwiebeln und Knollen. Ableger und Stecklinge. Das Veredeln. Einjährige und zweijährige Blumen. Ausdauernde Blumen. Zwiebel- und Knollengewächse. Rosen und andere strauchartige Blumen. Kakteen. Erdbeeren. Einiges über Topfblumen.

Zu haben in allen Buchhandlungen

Digitized by Google

Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart

Spiel- und Sport-Bibliothek des Union-Verlags

Schule des Fußballspiels

Eine Anleitung zur methodischen Erlernung und für planmäßigen Übungsbetrieb unter Verwertung der wissenschaftlichen Beobachtungen an der deutschen Hochschule für Leibesübungen in Berlin. Von **Willi Knesebeck**, bisher Fußballehrer an der deutschen Hochschule für Leibesübungen in Berlin. Mit 25 Abbildungen. Grundzahl 1,5

Schlagball · Faustball · Trommelball

Eine Darstellung ihres Wesens, nebst gründlicher Anleitung zu gutem Spiele. Von **J. Sparbier**. Mit 63 Abbildungen. Grundzahl 1,7

Handball · Barlauf · Schleuderball

Ein praktisches Lehrbuch dieser drei prächtigen Kampfspiele, bearbeitet nach den neuesten Spielregeln mit besonderer Herausarbeitung der Technik und Taktik, mit eingehenden methodischen Hinweisen und praktischen Winken für den Spielbetrieb. Von **Karl Otto**. Mit 48 Abbildungen. Grundzahl 1,6

Faltbootsport und Kleinsegelei

Eine ausführliche, doch kurzgefaßte Anleitung für den Gebrauch des Faltbootes für Wanderfahrt, Sport und Kleinsegelei. Ein erschöpfender Ratgeber für das Befahren von Flüssen, Stromschnellen und Wehren im Faltboot, nebst einer Anweisung für die Reparatur des Bootes auf der Fahrt. Von **E. B. Schwerla**-München. Mit 72 Abbildungen. Grundzahl 1

Die Schule des Schneelaufs

Ein neuer, vollständiger und kurzgefaßter Lehrgang für den Gebrauch der Schneeschuhe für Wanderfahrt, Sport und Verkehr. Von **E. J. Luther**-München. Mit 47 Abbildungen. 24.–33. Tausend. Grundzahl 1

Leichtathletische Übungen

Ein Wegweiser zu gründlichem Verständnis und vorteilhafter Ausübung. Von **J. Sparbier** und **H. Schumacher**. Mit 52 Abbildungen. Grundzahl 1,8

Sportgymnastik

Übungen zur allgemeinen Vorbildung für Turnen, Spiel und Sport. Von **G. v. Donop**. Mit 25 Abbildungen. Grundzahl 1

Jeder Band, in Taschenformat, steif broschiert

Die Grundzahl mit der jeweiligen Schlüsselzahl des Börsenvereins der deutschen Buchhändler vervielfacht ergibt den Ladenpreis

Zu haben in allen Buchhandlungen

Digitized by Google

Digitized by Google

Zu dem Aufsatz „Fahrende Leute, Gaukler und Artisten“.
(S. 72)
Japanische Gaukler.

Digitized by Google

Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens

Mit Originalbeiträgen von hervorragenden Schriftstellern und Gelehrten sowie zahlreichen Illustrationen

9. Band

Jahrgang 1923

Union Deutsche Verlagsgesellschaft
Stuttgart / Berlin / Leipzig / Wien

Digitized by Google

Druck und Copyright der Union Deutsche Verlagsgesellschaft
in Stuttgart

Digitized by Google

830.8
B47
1923:9

Inhaltsverzeichnis

Eine Bekehrung / Von Eva Gräfin von Baudissin 7

Die Nichte des Andrea / Roman von Alexandra von Bosse / Fortsetzung 35

Fahrende Leute, Gaukler und Artisten Von Horst Molter / Mit 17 Bildern . . 72

Wilhelm Konrad Röntgen / Von Johannes Kampe / Mit 5 Bildern 99

Auf dem Wege nach der Wahrheit Von Emil Otto Gnadler 107

Eine Mittelmeer- und Schwarze-Meer-Reise mit der Deutschen Levante-Linie / Von R. Schapire / Mit 13 Bildern 114

Das Psychotelephon / Von Hanns Lerch 134

Nikolaus Kopernikus / Zu seinem 450. Geburtstag. Von Dr. Norman Peurpach. Mit 2 Bildern 142

Einsiedlerleben in der Tierwelt / Von Dr. Th. Zell 152

Tag- und Nachtstellung der Pflanzenblätter und Blüten / Von W. Willy Mit 9 Bildern 156

Digitized by Google

Auflösung des ersten und zweiten Preisrätsels 170

Preisträger unserer beiden Rätsel . . 170

Mannigfaltiges

Nachträgliche Aufklärung einer Geistererscheinung 172

Freund Adebar mit dem künstlichen Bein Mit 2 Bildern 175

Vom Geiste der Ritterlichkeit 177

Gefährliches Abenteuer 180

Eine pneumatische Schuheinlage / Mit 2 Bildern 183

Das Opfer eines Glaubens / Mit Bild . . 184

Wer das Gold hat 186

Ein praktisches Universal-Taschenhandwerkszeug / Mit Bild 188

Zeichen der Zeit 189

Späte Einsicht 190

Er fühlt sich getroffen 191

Reingefallen 191

Anstrengender Beruf 191

Auflösungen der Rätsel des 8. Bandes . . 192

Rätsel

Rätselhafte Hausinschrift 34. Viererschloß 98. Scharade 141. Vereint und getrennt 141. Bilderrätsel: „Die Schwalben" 151. Quadraträtsel 155.

Digitized by Google

Eine Bekehrung

Von Eva Gräfin von Baudissin

Liebste, beste aller Mütter! Ja, ich bin glücklich und ohne nennenswerte Verspätung an meinem Ziel angekommen, was in dieser Zeit allgemeiner Unzuverlässigkeit schon etwas heißen will. Freilich, ich mußte in Kassel übernachten, erfuhr erst unterwegs, daß unser Zug keinen Anschluß haben würde und konnte deshalb den Großeltern nicht mehr telegraphieren; auch fürchtete ich, der Depeschenbote würde ihre Nachtruhe stören. Aber mit dieser Rücksicht habe ich es verfehlt. Als ich heute vormittag vom Bahnhof in das liebe, alte Haus trat, kam Großmama mir mit den Worten entgegen, daß sie aus Sorge um mich kein Auge geschlossen habe. Ich versicherte fröhlich, daß ich dafür sehr gut geschlafen, und daß mich nicht einmal der Angriff auf meine Börse, denn man behauptete im Hotel, mir nur noch — auf gut deutsch — ein ‚Appartement mit Badezimmer' geben zu können, sehr gestört habe.

Großmama fragte entsetzt: ‚Wie, du bist allein in einem Hotel abgestiegen?'

Beinahe hätte ich geantwortet: ‚Du ahnungsvoller Engel du!' Aber mir war, als dürfe man in unseren Tagen dies Zitat nicht auf seine Großmutter anwenden. Es gab ein kleines Hinundhergerede über diesen ganz außergewöhnlichen Fall, über den sich der Herr Geheimrat, der dazu herbeigerufen wurde, kein rechtes Urteil zu erlauben schien. Er sah mich immer nur prüfend an. Endlich sagte ich: ‚Ach ihr Lieben, ob ich nun die eine Nacht, wie sich's nach eurer Meinung gehört, noch auf der harten Bank

Digitized by Google

im Frauenwartesaal zugebracht hätte oder nicht, wie viel unzählige andere habe ich nicht schon ...'

Da räusperte Großmama sich und sagte, halb vorstellend: ‚Das ist unsere gute Minna, sie kann gleich dein Gepäck holen.' Ich gab Minna die Hand und erklärte, meine Koffer seien schon an Ort und Stelle.

‚Ja, wo denn —?' Neues Erstaunen, mit Angst gemischt.

Nun, in dem Quartier, das ich mir gleich gesucht hätte, als ich von der Bahn kam. In einem entzückenden alten Haus, nicht weit vom Markt, mit Stockwerken, die übereinander vorspringen und geschnitzt und bemalt sind, ein Juwel alter Baukunst. Ich mußte die Namen meiner Wirtin und der Straße sagen. Minna bemerkte nichtachtend: ‚Studentenbuden!' Der Geheimrat räusperte sich diesmal und Großmama rief enttäuscht: ‚Ja, willst du denn nicht unser kleines Fremdenzimmer beziehen?'

Siehst Du, Mutter, das kleine! Ich hatte es Dir ja vorausgesagt und vorgebeugt. Das große Zimmer bewahren sie für gelegentlich durchreisende berühmte Leute und ich sollte im Dreiviertelbett schlafen, wie als Kind, mich auf dem winzigen Tisch waschen, meine Bücher im Koffer lassen müssen und meine Kleider sollten in der Eckgarderobe verstauben. Nein, dem Schicksal bin ich entronnen. Ich erklärte ihnen, daß ich in der Nähe der Klinik wohnen müsse, aber gerne an Sonn- und Feiertagen bei ihnen logierte. Heimlich schienen sie alle drei, trotz ihres Protestes, aufzuseufzen. Ich täusche mich darin kaum. Dann mußte ich frühstücken, was ich gründlich tat; und nachher zog ich mein hübsches, silbernes Zigarettenetui — ein Geschenk von Dir — heraus, denn ein paar Züge guten Tabaks erfrischen mich immer.

Großmama sagte: ‚In Universitätskreisen wird noch

Digitized by Google

nicht viel geraucht. Es hat sich gottlob noch nicht eingebürgert. Bei jungen Damen schon gar nicht.'

‚Ich bin ja auch oft keine junge Dame, sondern ein geplagter Assistenzarzt,' erlaubte ich mir zu erwidern, ‚und meine männlichen Kollegen werden mir wohl keine Vorschriften über Sitten und Angewohnheiten machen wollen.'

‚Ist dir's denn Bedürfnis?' forschte die alte Dame weiter. ‚Es soll so schlecht für die Nerven sein.'

Da mußte ich lachen, und dann habe ich Herrn und Frau Geheimrat vielmals umarmt und ihnen zugesichert, daß ich ihnen möglichst wenig Kummer machen wolle. Sie waren beide gerührt. Besonders Großvater sieht mich immer so nachdenklich an, als sei er sich nicht klar, ob er sich darüber freuen solle, daß gerade ich an seiner Universität zum Assistenten ernannt worden sei, oder ob es ihm seinen Kollegen gegenüber halb und halb deswegen peinlich wäre. Gegen Abend — ich blieb bei ihnen, denn meine Bücherkisten sind noch nicht angekommen — besuchte ihn ein Professor mit langem Bart und einer mächtigen Hornbrille. Unser Geheimrat mit seinem glattrasierten Gesicht, den peinlich gepflegten Händen und den scharfen und doch oft so träumerischen grauen Augen wirkt mehr wie ein Diplomat alter Schule; so ritterlich ist er auch in seinem Benehmen. Aber nun geriet er ein wenig in die Zwickmühle: ‚Meine Enkelin,' stellte er mich vor, und erst, als ich ihn lächelnd ansah, setzte er hinzu: ‚Fräulein Doktor Elli Roge, die neue Assistenzärztin an der Klinik unseres Kollegen Burmeister.'

Der andere nickte herablassend und meinte: ‚Ja, ja, die Frauen! Ich nehme höchst ungern Hörerinnen an.'

Ich war zu höflich, um zu entgegnen, daß ich auch bei ihm gewiß nie ein Kolleg belegt haben würde. Dann be-

Digitized by Google

gnügte ich mich, ihrem Gespräch still zuzuhören, das sich um ihre speziellen fachwissenschaftlichen Interessen drehte. Nur ein paarmal stellte ich einige Fragen. Großvater beantwortete sie sachlich und gründlich, der andere setzte nur eine höhnische Miene auf. Zuletzt öffnete der liebe Geheimrat die Türen seiner Sammlungen und legte uns einen herrlichen Kupferstich nach dem anderen vor. Nein, was hat der Mann alles zusammengebracht, und mit verhältnismäßig geringen Mitteln. Manches hatte ich aus Kinderzeiten noch im Gedächtnis, wohl, weil er sich schon damals die Mühe gegeben hat, mir über das Bild und seinen Schöpfer zu erzählen und immer, wenn ich ausrief: ‚Oh, das Blatt kenn' ich noch, das ist von dem und dem,' leuchteten seine Augen und er strich ein paarmal über mein Haar.

‚Wie schön, daß du dafür Sinn und Verständnis hast,' sagte er einmal. ‚Mir wäre es doch traurig, wenn sich in der Familie niemand für meine Schätze interessierte und sie einmal in alle Winde zerstreut würden.'

Denke Dir, da meint dies Ekel — ich werde den Professor nie mehr anders nennen — ‚Werter Herr Kollege, Ihre Sammlung müssen Sie einem Museum hinterlassen, irgend einem Kupferstichkabinett — sie muß der großen Menge zugänglich bleiben, besonders den Kunstgelehrten und Studierenden . . .'

Im Grunde hat der Mann nicht unrecht. Aber ich kenne ja Großvaters Art — er ist fürs Persönliche, er hat selten mit seinen Kostbarkeiten geprahlt, immer nur, wenn es sich um die Richtigstellung irgend eines Irrtums handelte, wie damals bei den Schabkunstblättern, als sein Name dann als des Besitzers der schönsten Sammlung durch alle Zeitschriften und Zeitungen ging. Er wurde ganz blaß und strich mit zitternden Händen über seine Mappen.

Digitized by Google

Da sagte ich schnell: ‚Diese Bestimmungen haben ja gottlob noch lange, lange Zeit und brauchen weder heute noch morgen getroffen zu werden — und mein Großvater soll tun und beschließen, was er mag, ohne äußere Nötigung.‘

Der Gast sah mich mit besonderem Augenausdruck an und dachte sicher: ‚Du Erbschleicherin.‘ Aber das rührte mich nicht. Ich küßte meines Geheimrats liebe Finger und half ihm sehr sorgsam, seine Mappen wieder einzuordnen.

‚Du scheinst ja sehr akkurat zu sein,‘ meinte Großmama, die hinzukam. Eigentlich mußte eine solche Bemerkung beleidigend wirken: als wenn wir studierenden oder beruflich tätigen Frauen alle Schmierfinken werden müßten. Ich achtete nicht darauf und bat sie, mich zu begleiten, da ich meiner Wirtin mitteilen wolle, daß ich nicht zum Abendessen käme. ‚Du wirst also zu Hause essen?‘ fragte sie mich unterwegs. ‚Abends, ja. Mittags esse ich im Ratskeller, da gibt es noch gutes Essen zu annehmbarem Preis, heißt es — oder, wenn zu viel zu tun ist, nehme ich mir Brot mit und Tee oder Kaffee in der Thermosflasche.‘

Großmutter meinte, das sei doch kein richtiges Leben, man müsse doch regelmäßige Mahlzeiten halten.

Ich erzählte ihr, wie wir draußen im Lazarett gelebt haben und wie ich schon von meinen Studienjahren her gewohnt sei, des Leibes Nahrung und Notdurft möglichst gering zu achten; für meine Zulage wäre ich lieber ins Theater und in Konzerte gegangen. Oder auf Hochtouren in den Ferien, mit Freunden — ‚Freundinnen,‘ verbesserte sie. ‚Waren manchmal auch dabei,‘ gab ich zu, und dann merkte ich erst wieder, welch einen Verstoß ich begangen hatte, denn sie war starr und sprachlos: ‚Allein — ins

Digitized by Google

Gebirge — mit jungen Männern.' ‚Ja, und meinem Rucksack — und im Winter mit Schiern,' gestand ich übermütig. Nun schien mir der beginnende gute Eindruck, den ich mühsam begründet hatte, wieder recht ins Wanken gekommen zu sein. Ich vergesse immer noch, daß ich es mit lieben Leuten aus einer kleinen deutschen Universitätstadt zu tun habe. Mir blieb nur übrig, auf andere Bilder zu meinen Gunsten zu hoffen.

Das geschah — rascher noch als ich gedacht. Während Großmutter und der Geheimrat nach Tisch ihr Schläfchen hielten, war ich schnell nach Hause gelaufen, um auszupacken. Eine besondere Kunst ist es nicht, ein herrlich gemütliches Zimmer, gut proportioniert, tief, nicht zu hoch, mit breiten Fenstern, so wie diese Alten bauten, hübsch zu machen. Die Möbel sind solide und gut, kein Kitsch, und ich schleppe ja genug mit mir herum an Vasen, Bildern, Deckchen, Schalen, ein paar feinen Bronzen. Und ich gebe zu, so in der Abendsonne mit den Blumenstöcken, die ich mir gleich besorgt hatte, mit Euren Bildern in den silbernen Rahmen auf dem Schreibtisch, dem schönen Lampenschirm und den seidenen Kissen auf dem altmodischen Sofa und den hohen Lehnstühlen sah es freilich nicht nach einer ‚Studentenbude' aus.

‚Das gehört alles dir?' fragte Großmama immer wieder. Und ich zeigte ihr, wo meine Bücher hinkommen würden — ich habe nur meine kleine Handbibliothek vorläufig da — und meine Instrumente. Sie schüttelte sich ein wenig, trotzdem alle blitzblank geputzt sind, und meinte, daß ich ‚das' anfassen möge. Noch dazu, wo ich doch scheinbar viel auf gepflegte Hände gäbe. ‚Scheinbar ist gut,' dachte ich und lachte. Eine Ärztin mit schmutzigen Nägeln — das wäre die Krone!

Und zwei Zimmer hätte ich! ‚Gewiß. Weshalb nicht.

Digitized by Google

Ich mag nicht gern, wenn besuchende Kollegen im Schlafzimmer sitzen müssen. Auch hätte ich vor, abends öfter Gäste bei mir zu sehen. Ich sah, sie suchte nach Worten. Endlich meinte sie: ‚Immer kann ich mich dazu wohl kaum freimachen, um bei dir mit zu empfangen.‘

O sancta simplicitas! Ich muß es lateinisch schreiben — sonst nimmst am Ende auch Du mir, klügste und beste aller Mütter, diesen Anruf übel.

Ich lehnte ihren Einwurf ab: ‚Du würdest dich oft langweilen. Wir sprechen meist untereinander Kommiß.‘

Den Ausdruck verstand sie nicht recht; er ist ja auch ein bißchen salopp, — aber den Begriff wohl. Geheimratskreise scheinen sich meist auf Fachsimpeleien zu beschränken. Wir tun das nie! Bei uns Jungen ist es verpönt — und insofern habe ich sie etwas angeflunkert. Aber nur zu ihrer eigenen Beruhigung.

Dann bewunderte sie in meinem Schlafzimmer das Gummibad, das ich vorsichtigerweise immer mit mir führe, weil ich meine Abreibungen am Morgen nicht entbehren kann.

‚Wir haben ein Bad,‘ bestätigte aber Frau Geheimrat. ‚Alle Sonnabend wird es geheizt, da steht es dir mit zur Verfügung.‘

Ich dankte. Ich hatte mich erkundigt und erfahren, daß es gottlob ein Schwimmbad gäbe. So bin ich wenigstens für den Sommer gerettet.

Beim Abendessen sagte die liebe Großmama immer wieder: ‚Nein, was hat Elli alles bei sich! Du mußt es sehen, Heinrich — eine ganze Einrichtung. Auch ein Gummibad. Und eigene Bettvorleger, waschbare. Fremde mag sie nicht. Kind, warum beschwert ihr euch das Dasein mit so viel Ansprüchen?‘

‚Wir machen es uns ja schön, Großmama. Wir wollen

Digitized by Google

eine Umgebung nach unserem Geschmack und so leben, wie es unserer Erziehung und unseren Bedürfnissen entspricht.'

‚Ihr habt eine andere Kultur,' sagte der Herr Geheimrat, ‚vielleicht steht unser Leben dafür geistig auf etwas höherer Stufe.' Großmama nickte befriedigt. So war es! Er hatte mal wieder das Rechte getroffen, ihr Heinrich.

Ich schwieg dazu, denn ich bin nicht für Beweise in Worten, sondern mit Taten. Mein ganzes Leben muß ihnen zeigen, ob unsere Kultur ‚anders' ist, was ja immer — beim anderen — niedriger und schlechter bedeutet.

Als ich fortging, erschien Minna in schwarzem Jackett und schwarzer Schürze.

Ich fragte: ‚Geht sie noch aus?'

‚Nein, sie soll dich nur begleiten. Mich, die bei jedem Wetter und jeder Tag- und Nachtstunde solo durch Berlin gefahren, gegangen, geradelt bin, die draußen mit irgendeinem Lazarettzug — eine Frau zwischen ein paar hundert Männern — hin und her geschoben wurde — und als ich von Rumänien heraufkam, drei Wochen in einem Wagen, ohne Fensterscheiben mit zwanzig Soldaten saß —, die auf unbewirtschafteten Hütten mit ein oder zwei Kameraden übernachtete —, na, und so weiter. Minna, die jünger aussieht als ich, soll mich nach Hause bringen, durch diese kleine Stadt, in der um halb zehn Uhr schon alles schläft bis auf ein paar Liebespärchen, die still, umschlungen, in den toten Straßen auf und ab wandeln und kaum zu flüstern wagen. Der Mond übergoß den zauberhaften Marktplatz samt dem alten Rathaus mit strahlendem Licht, so daß die Girlande roter Geranien sogar noch in der Nacht vor den Bogenfenstern leuchtete. Alles war so schön und friedlich, als sei nie und nirgends Krieg gewesen.

Digitized by Google

Minna konnte seelenruhig daheim bleiben. Ich hatte kein anderes Erlebnis, als den Traumzustand, ich lebe fünfhundert Jahre früher, während ich nach Hause ging. Langsam und tief genoß ich all die Schönheit.

Aber ich habe Geheimrats und Minna die Tür vor der Nase fest zugeschlagen, damit dieser Unfug nicht erst Wurzel fassen kann. Sie werden zwar beleidigt sein, aber Du bist es nicht, liebste Mutter, nicht wahr, Du kennst Dein Kind! ‚Tue Recht und scheue niemand,' das bleibt mein Wahlspruch. Ich will mich auch hier nicht scheuen, in meiner Weise zu leben, mag es die verehrten Anwesenden auch anfangs verdrießen. Jetzt schon liebe ich dies Märchen von Stadt und meine Geheimrats und die anderen Menschen — meinetwegen auch das Ekel! Und um Dir das zu sagen, sitze ich nun seit mehreren Stunden, wo alles schläft, auch Geheimrats und Minnas gekränkte Seelen, und schreibe Dir. Ich will sehen, ob ich nicht doch Gegenliebe erwecken kann, wenn meine Art zu leben auch ‚anders' ist. Sei umarmt. Dich liebt wie immer und küßt Dich Deine entartete Elli."

Du hast recht, liebste, beste, heißgeliebte Mutter: ich habe Dir meine Ankunft und meinen ersten Tag in der kleinen Universität geschildert, wie es jedes Mädchen früherer Generationen auch getan haben würde. Nämlich die kleinen Nebeneindrücke mit ein wenig Eitelkeit gemischt, wie man meiner eigenen, wichtigen Persönlichkeit gegenübertreten würde — und daneben habe ich fast die Hauptsache vergessen: Dir über meine Tätigkeit in der Klinik zu berichten. Sie fing allerdings erst am dritten Tage meines Hierseins an — ich mag mich nicht gern kopfüber in neue Verhältnisse stürzen, wenn sie mir zugleich auch ein neues Arbeitsfeld bringen. Deshalb fuhr

Digitized by Google

ich so zeitig hierher, sondierte meine Umgebung und suchte Fühlung zu ihr zu gewinnen. Und ich gebe zu, daß mir diesmal mein Standpunkt den Großeltern gegenüber fast das wichtigste schien. Färbt also die Kleinstadt schon auf mich ab — macht sie mich ängstlich und vorsichtig? Ich hoffe, nein. Und dabei habe ich doch fast ein schlechtes Gewissen, wenn ich zufällig Geheimrats treffe und nicht gerade auf dem Wege zu ihnen bin. Großmama hat dann solch einen eigenen Ton, mit dem sie sagt: ‚Ich meinte, du hättest heute nachmittag zu tun', daß ich bei meiner Versicherung, ich habe auf der Universitätsbibliothek ein Buch holen müssen, rot werde, als sei ich bei einer Lüge ertappt. Dabei hielt ich den Band, durch den aufgeklebten Nummernzettel sofort erkennbar, doch in der Hand. Großvater nickte auch nur und wollte mich nicht aufhalten. Aber diese kleinen Entfremdungen trennen. Hätte ich sie nur erst so weit, daß sie mir vertrauten und nie eine Unwahrheit bei mir voraussetzten.

Siehst Du, da bin ich doch schon wieder mitten in ‚Familiensorgen', ich, Deine Tochter, die nur Wahlverwandtschaften anerkennen wollte und Dich nur so liebt, weil Du zufällig außer der geliebtesten Mutter noch der beste und verständnisvollste Mensch bist. Denn zwischen uns hat es nie einen Schatten gegeben, trotzdem auch Du am Ende lieber ein echtes ‚Haustöchterchen' gehabt hättest, das an Deiner Seite ihre Strümpfe gestopft und an jedem Sonnabend Kuchen gebacken hätte. Zum erstenmal fällt mir ein, daß ich Dich ja nie um Deine Meinung oder Deine Wünsche über diese Dinge gefragt habe. Sind wir Jungen wirklich so egoistisch, wie es von uns heißt? Ich weiß nur, daß bei mir von Jugend auf feststand, ich müsse Medizin studieren, und daß Du es wohl ebenso selbstverständlich gefunden hast, denn nie hast Du mir abgeredet

Digitized by Google

oder mir einen anderen Weg gezeigt. Dabei war ich Deine Älteste, hätte nach Vaters frühem Tod Dir zur Hand gehen müssen, wie es heißt, und Dir im Hause und bei der Erziehung der beiden Kleinen beistehen. All das habe ich nicht getan. Ich gebe es zu. Du sorgtest für unsere kleine Wirtschaft und für all unsere Bedürfnisse — noch jetzt darf Dir Deine große Tochter ihre Wäsche zum Waschen und Ausbessern senden. Herrgott — warum ist mir das nie auf die Seele gefallen, was öffnet mir jetzt plötzlich die Augen? Weißt Du noch, wie ich nach Hause kam und Dir sagte, ich ginge noch am selben Abend mit einem Lazarettzug hinaus. Du halfst mir meine Sachen packen. Alles war und ist ja stets so in Ordnung gehalten, daß wir es nur in den kleinen Koffer zu legen brauchten. Und während ich vor Aufregung hin und her lief und aussuchte und überlegte, trafst Du mit richtigem Griff immer das Nötige, das unumgänglich Erforderliche, und schobst heimlich noch so viel hinein, für das ich Dich draußen segnete und das mir von größtem Nutzen geworden ist. Lange hieltst du mich am Bahnhof im Arm, Du hast nicht geklagt, nicht gejammert, liebste Mutter! In mir war jeder Nerv so hoch gespannt vor Erregung, vor Begeisterung, vor Freude und Bangen der Arbeit gegenüber, die mich draußen erwartete, daß ich keine Zeit hatte, mich um Dein Empfinden zu kümmern. Ob Du sehr gelitten hast beim Abschied — warst Du voll Furcht, zitterte Dein Herz? Schreib es mir jetzt, ich bitte Dich. Dann hätten wir — ja auch zum erstenmal — getrennte Gefühle gehabt, einer nichts vom anderen gewußt — nein, Du doch von mir — das fühle ich jetzt. Aber Du wagtest nicht, mich zu stören, Du wolltest mich in meinem Traum lassen, damit nichts mich weckte. Mutter, Mutter, war es so — bin ich über Dein Herz fortgegangen — damals und

Digitized by Google

schon in allen früheren Jahren, als ich nur an die Fremde und an mein Studium dachte, und auch jetzt, wo ich mein Zelt sorglos — und doch von Deiner Fürsorge begleitet — weit von Dir aufgeschlagen habe? Weshalb erkenn' ich all das jetzt erst? Ist es nur die Begegnung mit diesen zwei alten Leuten, die doch auch keinen Vorwurf erheben und mich nur durch ihre Art mahnen, daß ich anders hätte sein können — sein müssen? Dabei bäumt sich so vieles in mir auf gegen meine Selbstanklagen: ich war gewiß nicht bewußt egoistisch, nicht absichtlich gefühllos und ablehnend Deinen Sorgen gegenüber — nur gedankenlos und gleichgültig. Und Du hast nie eine Miene verzogen, wenn ich meine Zukunft in Gedanken aufbaute, ohne mit Dir und Deiner Einsamkeit zu rechnen. Bist Du nun die altmodische Mutter, die noch alle Opfer für ihr Kind bringt — oder bringst Du kein Opfer, sondern siehst als selbstverständlich an, was ein Kind von Dir an Selbstentäußerung verlangt? In mir ist ein Chaos! Ich fürchte, ich komme wieder nicht dazu, Dir geordnet die Ereignisse hier zu schildern. Aber ich will mich nun zwingen.

Die Einführung in meine Tätigkeit war einfacher, als die bei den Großeltern. Hier war ja auch der Weg gegeben — zu meinen Geheimrats, trotzdem mir die alten Gassen, die zu ihnen führen, so vertraut schienen, muß ich mir ihn doch erst bahnen. Mein Professor nahm mich herzlich und einfach auf, stellte mich den übrigen Kollegen vor — übrigens nur männlichen —, hieß mich in ihrer Gegenwart noch einmal willkommen und teilte mir kurz den Arbeitsplan mit. Dabei erfuhr ich, daß die jüngeren Assistenten alle in der Klinik wohnen, für mich scheint kein Platz gewesen zu sein oder unser Chef hat es für passender gefunden. Mir wäre es bequemer gewesen, auch in der Anstalt unterzukommen, denn ich muß ja jeden

Digitized by Google

Morgen früh heraus. Aber als Professor Burmester sagte: unsere Kollegin wohnt auf meinen Wunsch in der Stadt und ich habe deshalb durchgehende Arbeitszeit für sie eingerichtet, damit sie nicht zweimal hin und her zu gehen hat, begriff ich. Unwillkürlich — entschuldige, liebste Mutter! — lächelte ich. Nicht aus Frivolität, gekümmert hat sich ja niemand darum, wo ich Wohnung gefunden habe, und wenn mein Chef so besorgt um mich ist, hätte er wenigstens eine Frage an mich richten können. Aber ich mußte lächeln, weil ich heimlich dachte: ‚Kleinstadt und Kleinstädter, ihr könnt nicht über euch hinaus.‘ Von den Kollegen sah mich niemand an und Professor Burmester tat, als merke er nichts.

Die Klinik macht ihrem Ruhm alle Ehre. Ich war begeistert, als ich durch alle Räume geführt wurde. Alle Fälle, die gerade behandelt wurden, interessierten mich. Da sagte so ein junger Dachs, gewiß ein während des Krieges Promovierter: ‚Sie hat noch den Ehrgeiz der Neulinge.‘ Ich wandte mich ihm zu und entgegnete: ‚Lieber Kollege, ich habe den ganzen Krieg als Ärztin mitgemacht und bin neunundzwanzig Jahre alt.‘ Der junge Mensch wurde rot, die anderen lachten. Später versuchten sie das übliche zu sagen: Daß man mir mein Alter nicht ansähe und daß ich offenbar mutig sei, mehr als meine Jahre verrieten. Aber ich sagte gut gelaunt, sie sollten sich nicht Mühe geben und anfangen, mir den Hof zu machen — ich wolle ihr guter Kamerad sein, weiter nichts. So gab es gleich ein gutes Einvernehmen. Daß mancher von ihnen keine Frau mag als Kollegin oder sie über die Achsel ansieht, fühle ich trotzdem. Umso sicherer und tadelloser müssen wir Frauen uns in früher rein männlichen Berufen halten — wir sind immer noch Pioniere.

Digitized by Google

Daß es mir in meiner Stellung gefällt und mir gut gehen wird, kann ich Dir schon heute versichern, liebste Mutter. Alles ordnet sich von selber, und ich füge mich wie immer streng dem Arbeits- und Stundenplan.

Gestern vormittag — als am Sonntag und mir noch freigegeben — machte ich im Privathaus bei meinem Chef Besuch. Eigentlich müßte ich ja nun wie ein Herr zwei Karten abgeben, denn ich wollte dem Professor und seiner Gattin meine Aufwartung machen — ihm, als seinem Assistenten, ihr, um in ihrem Kreise zu verkehren. Natürlich übergab ich dem Mädchen nur eine Karte, denn eine so revoltierende Sitte darf doch ich nicht einführen. Aber als sie zurückkam und sagte, Frau Professor sei ausgegangen, und ich nun nach ihm fragte, wurde sie verwirrt, starrte mich an und stotterte dann heraus: ‚Der gnädige Herr empfange nie Damenbesuche allein.‘ Die gute Seele! Hätte ich sagen sollen: ‚Nun bin ich kein Fräulein mehr in einem taftseidenen Kleid und einem Federhut, sondern für Herrn Professor bin ich sein Assistent und sein Kollege‘ — so wäre sie gewiß noch heute überzeugt, es mit einer Verrückten zu tun gehabt zu haben.

Eigentlich wollte ich die Großeltern zu Tisch überfallen, weil sie mir gesagt hatten, ich sei zu jeder Mahlzeit, besonders Sonntags, immer willkommen. Das Hinundherlaufen in der Mittagshitze hatte mich aber müde gemacht, ich wanderte in den Ratskeller und bestellte mir eine halbe Flasche Wein, den ich, wie gewohnt, mit Gießhübler Wasser mischte. Doch sah ich, daß sie an den anderen Tischen, an denen auch einige Professoren speisten, tuschelten und lachten. Einer hob sogar sein Glas und trank mir zu, trotzdem ich ihn noch nicht persönlich kenne. Und um ihm zu zeigen, daß ich eine Ungezogenheit parieren könne, tat ich ihm ernsthaft Bescheid. Ehe er dann

Digitized by Google

aufbrach, kam er zu mir herüber, stellte sich höflich und offiziell vor und erklärte, er habe mich gern willkommen heißen wollen. Ich dankte ihm ebenso höflich und unbefangen dafür und weiß nun, daß sie meinen Standpunkt erkannt haben. Jeder macht sich seine Stellung im Leben selbst. Eine Frau aber ganz besonders.

Nachmittags gab's dann eine Überraschung. Ich setzte gerade meinen Teekessel bereit — hier gibt's ja auch in meiner Wohnung Elektrizität und ich habe mir gleich Stecker und Kontakte in Ordnung bringen lassen —, da klopfte es an die Tür und herein kommen vier, fünf der jungen Assistenzärzte: ‚Die Sonntagsnachmittage in der kleinen Stadt seien so entsetzlich langweilig, und da sie nun eine Kollegin hätten, die gewiß schnell und gut Tee machen könnte....' Na ja, es ging schnell genug. Sie halfen den Tisch decken, ich legte feine Servietten auf, Teegläser habe ich ja genug, und wir stellten Blumen auf den Tisch und Marmeladen- und Honigdosen und alles, was ich noch von Gebäck von Dir, Du Gute, habe. Die Blechdose mit den schönen Zwiebäcken ist fast leer geworden, und bei der nächsten Sendung, bitte — — — nein, nein, ich will Dich nicht mehr bitten! Du sollst nicht alles für Deine große, verwöhnte Tochter hergeben, ich kann mir hier gewiß allerlei kaufen. Es braucht ja nicht immer so üppig herzugehen, das habe ich auch meinen Gästen gleich gesagt. Aber sie meinten, die Hauptsache wäre ihnen die reizende, gepflegte Umgebung, mal kein Wirtshaus mit ausgewaschener Tischdecke und abgestoßenen Tassen, und wenn es mir recht wäre, würden sie immer an meinen freien Sonntagen kommen, falls wir nicht gemeinsame Ausflüge unternehmen würden. Es sind wirklich nette, feine Menschen, sogar der kleine freche Dachs, der mich als Neuling angesprochen hatte.

Digitized by Google

Als das Zimmer schon so voll Rauch war, daß ich trotz der offenen Fenster mit dem Handtuch Luftzug machen mußte, klopfte es wieder. Im Chor rufen wir alle übermütig ‚Herein' — und auf der Schwelle standen die beiden Geheimrats. Im ersten Augenblick haben sie sicher ‚ein Gelage' oder gar eine ‚Orgie' bei sich gedacht, denn so sahen sie aus. Verblüfft, entgeistert, beschämt, nicht wissend, ob sie zurück oder vorwärts gehen sollten. Ein ganzes Zimmer voll Herrn — und ihre Enkelin allein dazwischen.

Unwillkürlich sprangen wir alle auf, ich überwand mein klein bißchen Befangenheit — noch heute weiß ich nicht, warum, weshalb es mir so zumute war, denn ich tat doch gewiß kein Unrecht, und ich zog sie herein, schaffte ihnen Platz im Sofa und bereitete frischen Tee für sie.

Anfangs lehnten sie alles ab; nur keine Umstände! Sie hätten schon um drei Uhr Kaffee getrunken. Aber dann schmeckte es ihnen doch recht gut und sie wurden gemütlich und gesprächig. Besonders Großvater schien es Vergnügen zu bereiten, einmal mit jungen Kollegen einer anderen Fakultät zu reden, wozu sich ihm wohl selten Gelegenheit bietet. Großmama nahm einmal heimlich meine Hand und flüsterte mir zu: sie seien ein wenig in Sorge gewesen, besonders ihr Heinrich, ob ich wohl krank wäre, weil ich nicht zu Tisch erschienen sei. Aber dann — sie sah mich dabei nicht an — habe Professor Nexius — das Ekel — erzählt, daß ich allein im Ratskeller diniert und — und Wein getrunken hätte. Das also wußten sie auch schon und waren entweder gekommen, um mich zu schelten, oder um zu sehen, ob ich wohl angetrunken sei. Nein, diese Kleinstadt! Aber ich bin nicht der Mensch, nachträglich für begangene ‚Sünden' zu Kreuze zu kriechen, ich stehe für meine Taten ein. So sagte ich denn, wie's war:

Digitized by Google

ich sei müde gewesen, ein andermal käme ich gern zu ihnen, wenn auch wohl nicht regelmäßig. Denn an schönen Sonntagen möchte ich wirklich lieber Ausflüge machen, in den Harz oder ins Wesertal hinein. Großmama nickte dazu und flüsterte: ‚Ja, komm dann nur — wenn's dir paßt — du machst Großvater solche Freude!'

Siehst Du, nun weiß ich bestimmt, daß es mir stets einen innerlichen Kampf kosten wird, wenn ich den ganzen Tag, oder schon von Sonnabend ab, ins Freie will. Einen Kampf zwischen Pflicht und Vergnügen, obgleich ich Besuche bei den lieben Alten gewiß nicht nur als Pflicht ansehe. Sie sind ja beide grundgescheit und hochgebildet und von Herzen liebenswürdig — aber wir sind fast schon aus zwei verschiedenen Zeiten und Welten und uns fehlt der Übergang. Der wärst Du, geliebte Mutter. Weshalb bist Du nicht hier? — Es ist eigentlich unklug, aber ich weiß ja, solange Du die beiden Kleinen noch zu Hause hast, bist Du gebunden und kannst nicht fort. Aber wenn auch sie einmal flügge werden, dann kommst Du, nicht wahr? Wie schön, wenn ich Dich mal bei mir hätte, als mein Gast — ich wollte es Dir schon gemütlich machen, Du bist ja noch nie bei Deiner großen Tochter gewesen. Konntest nie reisen, oder nur mit den Kindern in ein nötiges Bad. Wir haben auch wohl nie daran gedacht, daß Du mich einmal besuchen könntest. Wenigstens ich nicht. Aber woran habe ich überhaupt gedacht, was nicht nur in Beziehung zu mir, meinem Vorwärtskommen und meiner Arbeit gestanden hätte? Ach, ich Ruchlose! Zwölf Jahre, sagte Großmama leise, als ich ihr Dein Bild zeigte, zwölf Jahre wärt ihr nun getrennt. Ist es durch mich geschehen, gönnte ich Dir keine Freizeit, kein Ausspannen, trat ich nicht ein einziges Mal für Deine Pflichten ein?

Digitized by Google

Als alle fort waren, auch die lieben Großeltern, habe ich Dein Bild noch einmal genommen und es geküßt. Das habe ich noch nie getan. Sentimentalitäten lägen mir nicht, habe ich immer behauptet. Plötzlich war es mir so natürlich. Sehnsucht nach Dir ergriff mich! Mutter, Mutter, die kleine Stadt! Oder ihre sogenannte Enge, in der aber noch die Herzenstugenden wachsen, wie Blumen in einem umfriedigten Burggarten, sie tut es mir an. Sie ändert mich, sie reißt an und in mir und bringt etwas in Bewegung — nein, nein, ich will nicht! Ich muß arbeiten, ich muß meine Pflicht tun. Jeder hienieden hat seinen vorgezeichneten Weg, ich gehe den meinen fest und gerade. Und während ich dies schreibe, fühle ich, wie ich mich vor aller Welt verantworten kann, auch vor Dir, meine geliebte Mutter. Aber Du mußt mir viel und oft schreiben und mir vor allem auf alle Fragen antworten, die dieser dicke Brief in seinem ersten Teil enthält; nicht wahr, das tust Du? Deine von der Kleinstadt betäubte

Tochter Elli."

Ja, Liebste, Beste, es ist lange, lange her, seit ich Dir nicht geschrieben habe. Nun endlich darf ich es wieder. Ich liege noch immer in Geheimrats schönem Fremdenzimmer, in dem für die ‚berühmten Leute', weißt Du! Ich bin innerlich noch immer empört, daß sie das durchgesetzt haben. Aller Vernunft, aller praktischen Bedenken zum Trotz. Sowie ich außer Gefahr gewesen sei, hätten sie mich eingefordert, sagt mein Chef. Mit aller Bestimmtheit, die einem berühmten Gelehrten, einem echten Geheimrat und einem liebenden Großvater eigen sei. An den Transport hierher kann ich mich kaum noch erinnern, ich war zu schwach. Sonst hätte ich wohl auch revoltiert: solch eine Torheit! In der Klinik mußte ich bleiben, noch

Digitized by Google

lange. Für ein Privathaus ist solch ein Fall viel zu aufregend und macht nur die Gesunden mit krank. Wie erbärmlich sehen meine beiden Geheimrats aus. Entschieden viel schlechter als ich. Daher wollte ich schon heute aus dem Bett, aber sie haben sich hinter meinen Professor und die Krankenschwester gesteckt: es heißt, ich dürfe noch nicht daran denken. Ich schreibe Dir auch heimlich. Ich weiß nur, Du warst mein letzter Gedanke, als ich die Besinnung verlor — die Infizierung ging so unheimlich schnell — am Morgen die Operation, bei der ich mir die Hand verletzte — mittags schon Schüttelfrost — und da ich ruhig mit meinem Ende rechnete, konnte ich nur noch auf einen Zettel kritzeln, als letzten Wunsch, daß Du nicht kommen dürftest, auf keinen Fall, daß man Dich überhaupt erst benachrichtigen solle, wenn es hoffnungslos sei und meine Auflösung nahe. Meinen Todeskampf wollte ich Dir ersparen. Ich fürchte, geliebte Mutter, es ist zum erstenmal im Leben gewesen, daß ich voll auf Dich und Deine Gefühle Rücksicht genommen habe. Und nun, da ich Deine Karten, Deine Briefe und verzweifelten Depeschen lese, ist es mir, als habe ich auch damit wieder eine große, unbewußte Grausamkeit begangen. Großmama hat alles gesammelt, was Du geschrieben hast, und es mir in einem Karton ans Bett gestellt. Ich wühle darin herum und ziehe planlos ein Blatt nach dem anderen heraus: auf jedem steht Deine große Liebe, Deine Verzweiflung, Dein herzbrechender Kummer. Warum bist Du nicht gekommen? Es martert mich.

Deine Elli."

Gestern habe ich endlich Großmama gestellt. Ich hielt es nicht mehr aus. Als sie mich trinken ließ, nahm ich ihre Hand und fragte schnell, ehe sie sich auf einen Ausweg

Digitized by Google

besinnen konnte: ‚Weshalb ist meine Mutter nicht gekommen als ich so krank war? Wäre es nicht natürlich gewesen?‘ Sie nickte und erwiderte ruhig und nicht im leisesten außer Fassung: ‚Gewiß das einzig Natürliche.‘ Ich forschte ungeduldig; fragte, warum und weshalb. Sie schwieg einen Augenblick, dann sagte sie: ‚Du hattest als letzten Wunsch auf einen Zettel geschrieben, sie dürfe nicht kommen, Elli. Erst wenn dein Zustand hoffnungslos sei, sollten wir der Mutter Nachricht geben. Siehst du, das konnten wir nicht — es wäre zu grausam gewesen. Aber verhindern mußten wir, daß sie an dein Bett kam, weil du sonst hättest annehmen müssen, daß du verloren seist.

Oh! Meine Rücksicht gegen Dich ist zur Waffe geworden, mit der ich Dein armes Herz blutig schlug. Ich sehe ja aus jedem Wort, wie Du gelitten hast. Ist es nicht wie ein Hohn, verlieren wir Frauen, deren Beruf uns von der Familie trennt, den rechten Takt für das Einfachste, das Natürlichste? Und so tat ich Dir den größten Schmerz an, daß ich Dich von mir fernhielt, bis Du vielleicht nur noch die Sterbende oder Tote hättest in den Arm nehmen können. Mutter, Mutter, wie soll ich Dir je diese Schuld abbitten? Denn es ist eine, die schwerste von allen, die wollte eine Mutter um den letzten Trost bringen. Kannst Du mich noch lieben?“

Ich gehe im Garten umher, geliebte Mutter. Nur schreiben kann ich Dir nicht viel. Mir ist, als wäre der Weg zu Dir versperrt. Und doch bist Du nur voll Güte und Liebe. Wenn ich Dir glauben dürfte, tat ich stets das Rechte. Alles, wie Du behauptest, mußte so sein, konnte sich nicht anders entwickeln, lag in den Verhältnissen. Soll ich es ruhig so hinnehmen, wie Du es auslegst? Wir

Digitized by Google

können ja auch die Zeiten und Geschehnisse nicht rückwärts schrauben. Ich muß mich nun mit dem Bilde meines Ichs abfinden, wie es vor meiner eigenen Seele steht.

Einmal, in einem langen Brief, kurz vor meiner Krankheit fragte ich Dich vieles. Du bist nie darauf eingegangen; und nun kann ich mir alle Antworten ja selbst geben. Nur vor einem Rätsel stehe ich: Wie konnte eine Tochter vor Dir und neben Dir so anders werden, wie Du? Wie war es Dir möglich, ihre Selbstsucht zu ertragen, ohne daß Dein Herz sich an ihrer Härte zerrieben hätte? Und dabei ist mir, als wären wir uns jetzt erst fremd geworden. Ob die verwandelte Tochter zu Dir zurückfinden kann — und darf?"

Seit acht Tagen arbeite ich wieder. Es macht mich glücklich, die alte Zufriedenheit kommt zurück. Ich lache auch wieder und plaudere in den Freistunden mit den Kollegen. Aber in mir ist heimlich eine Unrast, eine große Sehnsucht. Ich kann mich nicht entschließen, zu den Großeltern zu gehen; nur einmal, flüchtig, war ich dort. Sie taten an mir mehr als leibliche Eltern an ihren Kindern — wenn diese Kinder ihre Nächsten nicht sogar selbst daran verhindern; mir aber fällt das Denken schwer. Es darf auch nicht in Worten geschehen, ich fühle das. Ich müßte etwas für sie tun. Und finde nicht das Rechte. Sie sind gleichmäßig gütig und liebevoll, von Zeit zu Zeit kommt Minna mit einem Riesenkorb: ‚Frau Geheimrat schicke das und das, und Herr Geheimrat aus seinem Garten die schönsten Früchte und seine köstlichsten Rosen.'

Ich nehme alles an, jede Ablehnung würde sie tief kränken, wo wir uns doch nun ‚gefunden' haben! Sie glauben mir ja jetzt, nie mehr begegne ich einer Miene des

Digitized by Google

Zweifels oder des Mißtrauens, sie lassen mich tun, was ich will und mag, und mir scheint, sie haben auch in ihrem Kreis jedes Vorurteil gegen mich entwurzeln können. Ich merke das aus der Achtung, mit der man mir jetzt überall begegnet. Man kritisiert mich nicht mehr, man hat eingesehen, daß ich so bin und mich nicht anders geben kann. ‚Du bist klar wie Bergkristall,' sagte Großvater einmal. Aber Kristalle sind hart. Wenn sie wüßten, wie zersplittert ich innerlich bin. Wer kann mir helfen? Kannst Du es? Deine große Tochter, immer von klein auf war sie selbständig, selbstbewußt und sicher, plötzlich ist sie kleinlaut geworden. Was ist geschehen? Erkläre Du es. Deine Elli."

Du hast recht, ich bin nicht so, daß andere mir über innere Krisen hinweghelfen könnten. Zeit und Arbeit würden auch mich wieder ‚gesund' machen. Normal, meinst du damit, wie ich es vorher gewesen sei. Ist denn nun das Normale unserer Generation, daß wir nur uns leben, nur unseren Willen durchsetzen wollen? Dann allerdings war ich in hohem Grade normal und ein echtes Kind meiner Zeit. ‚Gottlob, du bist wieder die Alte, Heitere, Unbesiegliche,' sagte Großmama. Sie ahnt nichts von meiner seelischen Not. Großvater sieht mich so prüfend an, wie am ersten Tage meiner Ankunft, ihm scheint doch der ‚Kristall' zuweilen getrübt zu sein.

Wir haben herrliche Touren gemacht, zu Fuß über den Harz, von Osterode nach Goslar, auf den Brocken durchs Ilsetal. Ich wanderte mit Kollegen, wir genossen den Wald in seiner herbstlichen Schönheit und die unvergleichlichen Baukünste der kleinen Harzstädte. Wie anders müssen die Menschen gewesen sein, die sich solche Häuser bauen ließen und in ihnen lebten. Ob sie solche Konflikte

Digitized by Google

kannten, wie wir sie erleben, Konflikte zwischen Mutter und Tochter?

Du lachst — nein, es ist mir ernst! Es ist nicht mehr zwischen uns, wie es früher war. Unsichtbar und doch so fühlbar hat sich eine Schranke aufgerichtet — mit aller Liebe reiche ich nicht hinüber."

Die Erlösung ist gekommen, liebste, beste Mutter! Natürlich wieder von Dir, wie alles Gute, wenn Du es auch ableugnen wirst. Nun wird alles gut, alles gut, und es ist so einfach: oh, wie konnte ich zweifeln, zögern ...

Als ich heute abend noch auf einen Sprung zu den Großeltern kam, saßen sie am Tisch und hielten sich an den Händen. Es war wie ein Bild. Als ich ins Zimmer kam, fuhren sie erschrocken auseinander. ‚Nichts sei geschehen, nichts habe sich geändert, nur überlegt hätten sie allerlei und ... und ...'

‚Ihr macht mir nichts vor,' sagte ich bestimmt. ‚Und da ihr so versteckt tut, dreht es sich um mich.'

‚Ach, keine Idee!'

Je mehr sie abstritten, desto sicherer wurde ich. ‚Großvater,' bat ich endlich, ‚willst du mir gar kein Vertrauen schenken? Bin ich euch so fremd, daß ihr Wichtiges vor mir verbergen müßt?'

Da zog er Deinen Brief aus der Brusttasche.

Ganz still saßen sie da, als ich las.

Ich las all die großen Neuigkeiten. Daß meine Schwester, die kleine Eva-Marie, die ich immer noch als Kind behandelt hatte, ganze neunzehn Jahre alt geworden ist und ihre Mutter an ihrem Geburtstage damit überrascht habe, daß sie allernächstens heiraten wolle. Einen lieben und feinen Menschen. Sagt es Elli schonend — sie wird vielleicht schelten, daß ich schlecht aufgepaßt habe, ich

Digitized by Google

glaube, sie ist gegen frühe Ehen.' Ich mußte lachen, ich bin gegen nichts, geliebte Mutter, was glücklich macht. Und das scheint mir bei Eva-Maries Verlobung feste Voraussetzung zu sein. Aber dann: ‚Walter geht bestimmt fort, nach Brasilien. Ihr wißt, daß er seine militärische Laufbahn aufgegeben hat, meines Mannes Bruder will ihn auf seine Farm nehmen und ihn allmählich in seine Rechte einsetzen. Er hat ja keine Kinder. Walter ist glücklich, die Jugend lockt die Ferne und das Abenteuerliche. Aber er wollte gleich seinem Onkel schreiben, daß er mich mitbrächte, der liebe Junge — aber ich mag nicht daran denken! Ich wäre vorläufig nur eine Last für ihn, er soll sich in fremde Verhältnisse einleben, ohne durch Rücksichten auf seine Mutter behindert zu sein.' Und weiter: ‚Nun bitte ich Euch dringend: sprecht mit Elli von diesen Plänen nicht, als seien sie umstürzend für mein Dasein. Stellt alles als ganz einfach hin. Ich habe meine alte Wohnung gekündigt — es wurde mir sauer, denn die Kinder sind drin groß geworden, die beiden Kleinen ganz, wie Elli sie noch immer nennt, und sie selbst war doch in den Ferien und auf Urlaub während des Krieges oft hier. Ich bleibe hier in der Stadt und werde schon ein Unterkommen finden, damit alles geordnet ist und Elli sich mit Tatsachen abfinden kann. Denn auf keinen Fall soll sie irgendwie beunruhigt werden, sie ist ohnehin bedrückt und unfroh und gar nicht mehr so jubelnd lebensfreudig wie sonst. Ich will sie nicht stören mit neuen Sorgen, im Grunde genommen ist es ja auch so gleichgültig, was mit mir geschieht. Meine drei Kinder sind flügge geworden, das Nest ist wertlos. Sie sollen nicht mit Bedauern oder Kummer beschwert werden.'

Bei dieser Zeile konnte ich nicht mehr weiter, ich habe Deinen Brief vor mir liegen, habe ihn den Großeltern

Digitized by Google

fortgenommen, denn Wort für Wort muß ich Dir und mir in Herz und Hirn prägen, was Du mir angetan hast. Und wie doch plötzlich für uns alle, alle die Rettung da war. Denn ich sprang auf, tanzte und schrie, umarmte die beiden Alten und schlug mit dem Brief durch die Luft, damit sie meine Tränen nicht sehen sollten. ‚Kind, was hast du,' fragte Großmutter bestürzt, ‚freuen dich denn die Nachrichten so: Eva-Maries Verlobung, und daß Walter auswandert?'

‚Ja, weshalb nicht, sie sehen es ja beide als ihr Glück an — und Reisende auf diesem Wege soll man noch weniger aufhalten, als sonst fahrende Leute. Aber versteht ihr denn gar nicht, was mich so glücklich macht, was mich fast betäubt?'

Sie sahen mich wortlos an. ‚Daß Mutter frei wird,' rief ich. ‚Daß nun endlich ihre Sorgen um ihre Nesthöcker zu Ende sind und sie einmal für sich leben kann und ihrer Gesundheit und Ruhe.' Großmutter sagte bedächtig, sie wüßte nicht, ob völlige Einsamkeit sie so glücklich machen würde. Ich lachte. Diese alten lieben Leute mit ihren Bedenken und ihrer Kurzsichtigkeit! ‚Ja glaubt ihr denn, ich überließ sie sich selbst? Noch heute telegraphiere ich — kein Gedanke davon, daß sie sich eine andere Wohnung nimmt! Hier zu mir her kommt sie und bei mir muß sie bleiben.'

‚In deinen zwei Zimmern?' fragte Großmama. ‚Das würde dich nur beengen.'

Ach, sind sie zaghaft!

‚Solche Studentenbude — denn im Grunde genommen ist sie es ja doch — würde ich eurer Frau Tochter nie zumuten, liebe Frau Geheimrat. Ich finde schon irgendwo was Hübsches, am liebsten ein kleines Häuschen mit Garten.'

Digitized by Google

Neulich hätte ich aber doch noch geäußert, ich würde bald wieder mein Bündel schnüren und mir einen anderen Wirkungskreis suchen? — Und sie fürchteten schon, daß ich bald ginge, — hab' ich das wirklich gesagt und sie damit beunruhigt? Wie abscheulich von mir. Denn im Ernst denke ich ja nicht daran, ich bin von Herzen gern in der Kleinstadt. Aber ich hatte mich geärgert, in der Klinik — und habe meiner schlechten Laune vor ihnen nachgegeben. Siehst Du, das tätest Du nie, Du beste aller Mütter — und wenn Du erst hier bist, striegelst Du das ‚wilde Pferd', wie Du mich früher oft nanntest, jeden Morgen tüchtig, damit ich doch allmählich ein zahmes Haustier werde.

Ich schämte mich ein bißchen, was ich gar nicht gern tue. Aber es hat die lieben Alten sicherlich verletzt, daß ich vom Fortgehen geredet habe, wo sie versuchen, es mir hier so schön wie möglich zu machen und mich so treu gepflegt haben.

‚Nein, nein,' gestand ich abbittend und kleinlaut. ‚Das war mir ja nicht ernst. Im Gegenteil: ich habe schon mit meinem Professor gesprochen und er ist auch der Meinung, daß ich mich in ein oder zwei Jahren hier am Ort niederlasse und eine Privatpraxis aufnehme.'

‚Das wolltest du tun?'

Jetzt streckte mir der Geheimrat die Hände hin.

Ich nahm sie und drückte sie an mein Herz. Dabei schaute ich ihm in die Augen und sah, wie glücklich ihn diese Vorstellung machte. Gott, Mutter, daß ich im Leben noch jemand und soviel bedeute —, Du, nur Du weißt, daß ich von diesem Kapitel nie, nie mehr rede, seit sich in Frankreich ein einsamer Hügel über einem Tapferen, Unvergeßlichen wölbte. Niemand ahnt davon — nur Du — und es bleibt zwischen uns auf ewig.

Digitized by Google

Aber sollte ich deshalb darauf verzichten, eine Familie zu haben und einen richtigen Hausstand zu führen. Und all dies Glück wirst Du mir geben. Ich weiß jetzt, was mich in all den letzten Monaten gequält hat, trotzdem ich mich als Frau und Ärztin in der kleinen, lieben Stadt durchgesetzt habe und anstandslos tun kann, was ich mag. Sogar die Großeltern heißen stillschweigend alles gut, ob ich nun noch spät abends allein auf meiner ‚Bude' Besuch habe, oder ob ich tagelang mit Kollegen Ausflüge mache. Niemand mißtraut mir mehr. Das habe ich erreicht. Aber glücklich, stolz und selbstbewußt hat mich das nicht gemacht. Die Befriedigung ist mir gar nichts mehr wert. Ich werde ja auch mit Dir leben können, wie ich mag und wie vor allem mein Beruf es erfordert, aber die Zwischenzeit, zwischen Arbeit und Pflicht, die wollen wir genießen. Ich will für Dich sorgen, Du sollst sehen, daß ich es kann, wenn ich will, ob Du jetzt auch lachst. Was mir an Geschick fehlt, soll meine Liebe, mein ehrlicher Wille mir bald zu ersetzen helfen. Willst Du mir das glauben, und daraufhin mich Dein Schicksal sein lassen? Tu es, geliebte Mutter, und ich fühle auch, Du sagst nicht nein, würdest Du die seligen Augen der Großeltern gesehen haben, als ich ihnen meinen Plan genauer erklärte, ohne noch einen Einwurf oder eine Widerrede gelten zu lassen, so antwortest Du mit Ja! Wie herrlich wird es werden, Du, die lieben Alten und ich — als rechte Familie zusammen, von der ich einst nie etwas wissen wollte. Ich fürchte auch nicht, spießbürgerlich zu werden, ändern könnt ihr ja alle nichts mehr an mir, was nicht die kleine Stadt leise und ohne mein Zutun in mir vollzogen hat.

Gute Mutter, ich habe Dir telegraphiert, meine Unruhe erträgt langes Warten nicht. Ich gebe Dir auch nicht viel Zeit zum Besinnen, sonst bildest Du Dir womöglich

Digitized by Google

wieder ein, mir auch gegen meinen Willen ein ‚Opfer' bringen zu müssen. Aber wenn's Dir eins ist, zu mir zu kommen — ich nehme es an! Deshalb das halb befehlende: ‚Rückantwort bezahlt.'

Und da — da ist es schon, Dein Antworttelegramm. Wußte ich es nicht? Nur wenige Worte: ‚Ich komme, meine liebe Tochter.'

Ich hab' eben ein bißchen geweint. Nun bin ich wieder obenauf und laufe zu Geheimrats. Sie sollen es gleich erfahren.

Dich liebt — denn Du bist die Zuverlässigkeit in Person, der Stern, der meinem Leben bisher gefehlt hat! —

Deine glückliche ‚liebe Tochter'

Elli."

Rätselhafte Hausinschrift

Auflösung folgt am Schluß des nächsten Bandes.

Digitized by Google

Die Nichte des Andrea

Roman von Alexandra von Bosse / Fortsetzung

Vierzehn Tage waren seit Carlottas Ankunft in Rom vergangen. Silvio Farnesi hatte, wie er es gewöhnlich zu tun pflegte, im Bett gefrühstückt, stand dann gemächlich auf, ließ sich rasieren und, in einen seidenen Schlafrock gehüllt, übte er darauf eine Stunde lang Etuden in seinem kleinen, wie ein Tempel eingerichteten Musikzimmer, das nach dem Hof hinaus gelegen war. Es war das eine tägliche gymnastische Übung, die er nie versäumte und die notwendig war, um Finger und Gelenke geschmeidig zu erhalten. Um elf Uhr legte er die Geige weg, um sich für die Straße anzuziehen, den gewohnten Bummel durch den Korso zu machen und im Café Aranjo einen Wermut zu trinken und einige kleine, süße Kuchen zu verzehren.

Im Café Aranjo traf man immer Freunde und Bekannte und erfuhr das Neueste über politische Ereignisse und den interessantesten Klatsch Roms. Um ein Uhr pflegte er dann, war er nicht eingeladen, in einem kleinen Weinrestaurant in der Via Tritone seine Mittagsmahlzeit einzunehmen, darauf in einem Café eine Tasse Schwarzen zu trinken und Zeitungen zu lesen. Daran schloß sich gewöhnlich eine Korsofahrt im Wagen guter Freunde, oder eine Fahrt im Auto irgendwohin in die Umgegend Roms. Manchmal trank er danach den Tee zu Hause, ruhte sich für den Abend aus und kleidete sich dann für das Theater oder irgend eine Gesellschaft an. Vor ein oder zwei Uhr nachts kehrte er selten heim. An ein solches Leben außerhalb seiner eigenen vier Wände war er so gewöhnt und es entsprach so sehr seinem Geschmack, daß er

Digitized by Google

nicht daran denken konnte, nur im geringsten eine Änderung eintreten zu lassen, weil ein Wahnsinniger ihm ein junges Ding ins Haus geschickt hatte, das seine Tochter war, für das in ihm bisher sich aber keinerlei väterliche Gefühle geregt hatten. Im Gegenteil, ihn schauderte, dachte er an dieses Unglückskind.

Während Andrea ihm heute die Stiefel anzog, sagte er, das kleine Fräulein wolle gern Klavier spielen, ob es im Musikzimmer üben dürfe.

Farnesi machte ein verdrießliches Gesicht, wie immer, wenn Carlotta erwähnt wurde.

„Gut, aber nur wenn ich nicht da bin."

„Der Herr sollte mal hören, wenn sie Violine spielt," plauderte Andrea weiter und putzte mit weicher Bürste an Farnesis Straßenanzug. „Gut spielt sie, das muß ich sagen. Und wenn ihre feinen Fingerchen ..."

Ungeduldig unterbrach ihn Farnesi: „Soll spielen so viel sie will, nur hören will ich nichts." Es verdarb ihm immer die Stimmung, wenn Andrea von diesem Mädchen zu schwärmen anfing.

Als er sich im Wohnzimmer seine silberne Dose mit Zigaretten füllte, klingelte es; einen Augenblick später trat ein Herr bei ihm ein.

Ernesto Bacelli war der beste Freund seines Vaters gewesen und hatte Silvio als kleinen Knaben gekannt. Er war ein kleiner, magerer, immer sorgfältig gekleideter Herr, mit dichtem, weißem, lockigem Haar über steiler Stirn, einem lederbraunen Gesicht, dessen unterer Teil durch einen mächtigen Schnauz- und Knebelbart verdeckt wurde. Er hatte unter Garibaldi für die Freiheit und Einigkeit Italiens gekämpft und bewahrte in seiner Brust noch die Ideale seiner Jugend.

Ernesto Bacelli blieb, den Hut auf dem Kopf behal-

Digitized by Google

tend, an der Türe stehen, stützte die mageren Hände auf die silberne Krücke seines Stockes, und seine schwarzen, von gelblichem Weiß umringten Augen richteten sich unter buschigen weißen Brauen hervor durchdringend und vorwurfsvoll auf Farnesis Gesicht. Kein Wort sprach er dazu, aber Farnesi verspürte unter diesem Blick Unbehagen. Mit gemachter Freudigkeit begrüßte er den alten Freund.

„Sieh da, Bacelli, was führt dich so früh zu mir?"

Bacelli antwortete nicht, verharrte in seiner Stellung und blickte Farnesi vorwurfsvoll an; immer strenger, härter wurden die Linien seines Gesichts. Farnesi kannte seine Art und ging nun mit gespielter Unbefangenheit auf ihn zu.

„Nun, was ist? Gut, daß du nicht zehn Minuten später kamst, denn gerade wollte ich fortgehen. Setz dich doch, ruhe aus, mein Lieber, rauche eine Türkin. Dann könnten wir zusammen ein bißchen bummeln, wie?"

Bacelli übersah die Hand, die Silvio ihm entgegenstreckte.

„Ich bin nicht gekommen, Zigaretten bei dir zu rauchen," sagte er grollend. „Ich bin hier, um dich zur Rede zu stellen."

„Da bin ich doch neugierig ..."

„Bist du neugierig? Ahnst du nicht, weshalb ich kam?"

„Nicht die blasseste Ahnung. Aber wenn mich jemand bei dir verklagt haben sollte, so kann ich dir im voraus versichern, daß der Kerl gelogen hat."

Farnesi sprach in heiterem Ton, rückte dabei einen bequemen Sessel zurecht.

„Willst du dich nicht erst setzen, ehe ..."

„Nein," sagte Bacelli und stieß mit dem Stock auf den Boden. „Sieh mich an, Silvio, und nun gib mir Ant-

Digitized by Google

wort: Wer ist das Mädchen, das du bei dir, in deiner Wohnung hier verbirgst?"

Farnesi sah ihn hochmütig an.

„Was kümmert das dich?"

„Ha! Es ist wahr!" rief Bacelli. Seine Augen flammten. „Ich wollte es nicht glauben — nein. Gestern war ich zweimal hier, traf dich aber nicht zu Hause und ..."

„Bedauere ich sehr," unterbrach ihn Silvio.

„... darum kam ich heute so früh. Man hat mir gesagt, das junge Mädchen sei noch jung, ein Kind fast noch ..."

„Und nun ...? was weiter?" unterbrach ihn Silvio in möglichst heiterem, belustigt klingendem Ton, sein Unbehagen unter schlecht gespieltem Gleichmut zu verbergen suchend. Es war ihm noch nicht klar, ob Bacelli die Wahrheit wußte oder nicht.

Bacelli sprach weiter: „Ein Kind noch! Einem Künstler, Silvio, vergibt die Welt viel. Auch ich, das wirst du zugeben, habe mich nie über deine vielen Liebesaffären aufgeregt, wie toll du es auch zuweilen triebst, denn man darf dich nicht an dem gewöhnlichen Maßstab messen, aber ..."

„Danke," sagte Silvio.

„Aber alles hat seine Grenzen. Ja, auch der Genialität eines Künstlers sind von allgemein geltenden moralischen Grundsätzen Grenzen gesetzt, die er ungestraft nicht überschreiten darf."

Silvio zuckte die Achseln.

„Verstehe nicht, wo du hinaus willst."

Drohend blickte Bacelli ihn an.

„Die Grenzen hast du überschritten, Silvio! Ich habe das Mädchen gesehen! Ich sah es mit der Philomena ausgehen, während ich gestern, auf dich wartend, hier

Digitized by Google

vor dem Hause auf und ab ging. Ein schönes, feines, vornehmes Kind, Silvio! Ein Kind! Mir wirst du nicht vortäuschen können, daß dieses Mädchen die Tochter deines alten Tölpels Andrea ist."

„Seine Nichte," verbesserte Silvio, der, immer unsicherer werdend, an seinem kleinen Schnurrbärtchen zerrte, als wollte er es ausreißen.

„Tochter oder Nichte des Andrea, einerlei, ich glaube weder das eine noch das andere."

„Warum nicht? Ich habe mir das Mädchen nicht so genau angesehen wie du. Ist es wirklich so hübsch, sieht es so fein und so vornehm aus?"

Farnesi hatte Carlotta in den vierzehn Tagen, seit sie sein unfreiwilliger und unwillkommener Gast war, nur einmal gesehen. Mit Unbehagen dachte er an diese erste und bisher letzte Begegnung zurück, als sie, am Morgen nach ihrer Ankunft, blaß und scheu, mit dunklen Ringen um die Augen, in seinem Wohnzimmer vor ihm gestanden hatte, während er ihr erklärte, warum es nötig sei, daß sie als Andreas Nichte gelten müsse. Diese Zusammenkunft war ihm höchst peinlich, und er war so erregt gewesen, daß er das Mädchen überhaupt nicht daraufhin angesehen hatte, ob es hübsch oder häßlich sei. Es hatte erleichternd gewirkt, daß Carlotta sich mit keinem Laut dagegen gesträubt hatte, als Nichte des Dieners zu gelten. Sie hatte kein Wort gesprochen, nur stumm genickt. Seitdem war es nicht schwer gewesen, jedes Zusammentreffen mit ihr zu vermeiden, weil er ja den größten Teil des Tages außerhalb seiner Wohnung zubrachte.

Andrea hatte in bester Absicht, wohl um eine andere Vermutung nicht erst aufkommen zu lassen, überall von seiner Nichte erzählt, die Lieblichkeit des Mädchens und die Güte seines Herrn preisend, der ihm erlaubte, die

Digitized by Google

Verwaiste bei sich aufzunehmen. Dadurch waren die Leute erst auf das Mädchen aufmerksam geworden, und so war die Kunde von der hübschen Nichte des Andrea auch zu Bacelli gedrungen.

„Warum nicht?" wiederholte Bacelli Silvios Frage. „Weil es eine Lüge ist! Du hast das Kind unter dem Vorwand, es sei die Nichte deines Dieners, in dein Haus genommen, um es zu deiner Geliebten zu machen — pfui! Verderben willst du dies unschuldige, schutzlose Wesen! Und wenn das arme Ding wirklich die Nichte deines Leporello sein sollte, so gehört das Mädchen nicht in das Haus eines Junggesellen, dessen Lebenswandel ..."

„Halt!" unterbrach Silvio den alten Herrn. Sein Gesicht färbte sich zornrot. Er wußte jetzt, daß Bacelli die Wahrheit über Carlotta nicht bekannt war und konnte die Anmaßung, ihm mit moralischen Grundsätzen zu kommen, mit gutem Gewissen zurückweisen. Im Ton beleidigter Unschuld verwahrte er sich gegen die gegen ihn gerichteten Angriffe.

„Höre, Bacelli, ich ließ mir immer manches von dir gefallen, aber was zu viel ist, ist zu viel. Ich verbitte mir deine Einmischung. Ich bin mir keines Unrechts bewußt. Sollte ich meinem treuen Andrea eine Gefälligkeit versagen, die mich fast nichts kostet? Sollte ich das verwaiste, obdachlose Kind auf der Straße lassen — he? Auf der Straße, jawohl! Damit die Leute nichts über mich zu schwatzen bekämen?"

Bacelli, überrascht von Silvios Auftreten, das ein schlechtes Gewissen nicht verriet, ließ sich verblüffen.

„Das Mädchen ist nicht deine Geliebte?"

„Unsinn!"

„Silvio!"

„Da, meine Hand, mein heiligstes Ehrenwort, wenn das deine moralische Empörung beruhigen kann."

Digitized by Google

„Und auch für die Zukunft ..."

Silvio lachte halb ärgerlich halb amüsiert und schlug schallend in die dargebotene Hand Bacellis ein.

„Für alle Zukunft! Soll ich es beeidigen?"

Lächerlich, albern, beleidigend erschien ihm Bacellis Verdacht, der nicht ahnte, in welcher Beziehung die angebliche Nichte des Andrea zu Silvio stand.

Der Alte war befriedigt. Nun klopfte er dem jungen Freund, auf den er so stolz war, begütigend auf die Schulter.

„Gut, gut, ich glaube dir. Dein Ehrenwort genügt. Aber, mein Lieber, auch den Schein solltest du wahren, gerade du, der in der Öffentlichkeit ..."

„Ach was! Öffentlichkeit! Was ich tue, verantworte ich vor mir selber und — damit basta."

„Wenn du das kannst, gut," murmelte der Alte beinahe ein wenig beschämt. Er setzte sich nun doch in den bequemen Lehnsessel, zündete sich eine Zigarette an und rauchte sie nachdenklich. Endlich verließen sie gemeinsam und im besten Einvernehmen das Haus.

Kaum waren sie auf dem Korso, kam ihnen der junge Tregonda entgegen, hob schon von weitem grüßend die Hand.

„Guten Tag, guten Tag, Farnesi, ah, Bacelli, Sie auch? Nun, wie geht's? Wie geht es deiner Nichte, mein Lieber?"

Farnesi sah nicht besonders erfreut aus. Grimmig sagte er: „Du weißt sehr gut, daß ich keine Nichte habe, nie eine gehabt habe und niemals eine haben werde." Der kleine Tregonda lachte vergnügt und meinte harmlos: „Was man nicht definieren kann, sieht man als eine Nichte an!" Seine dunklen Augen funkelten vor Vergnügen. „Und ist sie nicht deine Nichte, so ist sie Andreas

Digitized by Google

Nichte, es kommt schließlich auf das gleiche heraus und ..."

„Ach, schweige doch!" unterbrach ihn Farnesi.

Tregonda versuchte mit Bacelli vieldeutige Blicke zu wechseln, doch der Alte blieb ernst und sah mißbilligend drein. Da zuckte der kleine Sizilianer die Schultern und begann von einem Deputierten zu sprechen, der wieder Eseleien begangen und in der letzten Sitzung alle Patrioten gegen sich aufgebracht habe.

Tregonda war ein kleiner, schlanker junger Mensch, mit bräunlichem, hübschem Gesicht. Er galt als wohlhabend, denn er hatte immer Geld, und borgte bereitwillig Freunden, ohne es zurückzuverlangen. Man erzählte, sein Vater sei nach dem Erdbeben von Messina reich geworden, wie, das wußte niemand. Er hatte große Besitzungen in Sizilien erworben und saß in der Wolle. Während des Krieges hatte er es verstanden, seine Reichtümer zu verdoppeln und zu verdreifachen, und kurz vor Ende des Krieges war er gestorben. Der kleine Tregonda war ein Jahr vor Kriegsbeginn nach Rom gekommen, da zu studieren, hatte aber von allen Vergnügungen, die Rom bietet, Kostproben gemacht und das Studium darüber vernachlässigt, und dann kam der Krieg. Als einfacher Soldat kam er an die Front, kämpfte am Isonzo und war später mit diesem Teil der italienischen Armee bis zum Tagliamento vor den verfolgenden deutschen Truppen davongelaufen. Darüber redete er nicht gern. Vorher hatte er sich mehrfach ausgezeichnet und war zum Offizier ernannt worden. Weil er den Krieg von Anfang bis Ende mitgemacht, brüstete er sich nie mit dem so fragwürdigen Triumph Italiens und gebärdete sich nicht als Sieger. Er war ein netter, aufrichtiger, liebenswürdiger Mensch, den man gern haben mußte. Vorläufig dachte er

Digitized by Google

nicht daran, seine Studien wieder aufzunehmen; dafür hatte ihn der Krieg verdorben. Es war für ihn ja auch nicht nötig, einen Beruf zu ergreifen, denn seine Mutter verwaltete mit Geschick das von seinem Vater hinterlassene große Vermögen und schickte ihm so viel Geld, als er haben wollte.

Für die Politik interessierte sich Tregonda wenig. Er war Faszist, weil das nach seiner Meinung sich für einen patriotisch gesinnten jungen Mann so gehörte. Er war ein gewandter Reiter, hielt sich mehrere Pferde, beteiligte sich an Fuchsjagden und Rennen und verkehrte in den besten Kreisen der römischen Lebewelt, in der seine nicht aristokratische Abstammung übersehen wurde, weil er ein so netter Kerl war und — über so viel Geld verfügte. Er verkehrte auch bei Wendelins, wo Farnesi ihn eingeführt hatte, und war auch da gern gesehen, nachdem er erklärt hatte, daß er entschieden gegen die Beteiligung Italiens am Kriege gewesen sei, da er den Bruch des Bündnisses in einem solchen Augenblick mit der Ehre der Nation nicht für vereinbar gehalten habe. Er machte Fricka den Hof, was aber niemand ernst nahm.

Sie gingen zusammen den Korso hinauf bis zum Café Aranjo, wo Tregonda, von einigen Freunden aufgehalten, sich von Farnesi und Bacelli trennte, die in das Café gingen, dort den gewohnten Wermut zu trinken.

Als sie wieder gingen und noch zögerten, in welcher Richtung sie weiter bummeln sollten, kam Koller auf sie zu, der sich heute englisch gab und eine kurze Stummelpfeife rauchte.

Farnesi empfand geradezu Angst, Koller würde nun auch nach der Nichte fragen, denn ganz gewiß war das Gerücht von der hübschen Nichte des Andrea auch schon bis zu ihm gedrungen, aber Koller sagte nichts. Er konnte

Digitized by Google

Farnesi nicht leiden, weil der Musiker im Hause Wendelin eine so bevorzugte Stellung genoß, aber er hatte sich das noch nie merken lassen. Feindliche Gesinnung, die er gegen jemand hegte, ließ er sich nie anmerken. Er war auch eifersüchtig auf Farnesi und gönnte ihm seine Vertrautheit mit Lisa Wendelin nicht. Seit Wendelins nach Rom zurückgekehrt waren und er Lisa als junge Witwe wiedergesehen hatte, liebte er sie leidenschaftlich.

Koller erzählte den neuesten Skandal, der sich in der römischen Gesellschaft zugetragen hatte. Eine junge Marchesina di San Martino hatte sich von ihrem Mandolinenlehrer entführen lassen. Man verfolgte das junge Paar, das sich nach England begeben wollte, sich da trauen zu lassen. Es wäre aber dem Mandolinista nicht gelungen, für sich und sein Liebchen rechtzeitig Pässe zu verschaffen, und so sei es ihnen bisher nicht möglich gewesen, die Grenzen Italiens zu verlassen. Die kleine Marchesina sei Waise und habe glücklicherweise keine Eltern, die aus Gram sterben könnten, sie war im Kloster erzogen und darum ganz unerfahren. Der Principe Monsalto sei ihr Onkel.

„Ja, ja," fügte er hinzu, „es ist nicht so leicht, eine hübsche Nichte zu hüten."

Er sah dabei Farnesi nicht an, sondern gleichmütig vor sich hin, es brauchte demnach durchaus keine absichtliche Anspielung zu sein, aber Farnesi wurde doch bleich vor Wut, konnte aber durch kein abwehrendes Wort seine verdächtige Empfindlichkeit verraten.

Dann begegnete ihnen Helmer. Aber er hatte keine Lust, sich mit Farnesi, den er bei Wendelins wiedergesehen hatte, in eine Unterhaltung einzulassen. So hob er nur grüßend die Hand und ging an ihnen vorüber.

„Als Vollblutengländer zurückgekommen," sagte bei-

Digitized by Google

nahe giftig Farnesi. „Seitdem weiß sich dieser Mensch vor lauter nationaler Überlegenheit kaum zu lassen."

Koller bemerkte: „Freiherr von Helmer hat keinen Tropfen britisches Blut in sich. Allerdings fließt dänisches Blut in seinen Adern. Merkwürdig, daß man ihn nach seinem Äußeren immer für einen Engländer hält."

„Weil er unter Engländern aufwuchs," meinte Bacelli.

„Vielleicht. Aber zudem ist er allerdings Norddeutscher, und die sind vom gleichen Typ."

„Kann ihn nicht leiden," murmelte Farnesi, der in letzter Zeit sich stark für Lisa Wendelin interessierte, mit der er musizierte und die er von Kind auf kannte. Seit kurzem schien es ihm, als wenn Lisa, sogar mitten in einem Musikstück, unruhig und zerstreut würde, sobald Helmer ins Zimmer kam.

Auf Kollers Zureden begaben sie sich dann in ein neueröffnetes Restaurant in einer kleinen Nebenstraße des Korso, dessen Besitzer der französische Küchenchef des früheren österreichischen Botschafters war. Dort aß man sehr gut.

Koller führte die Unterhaltung, es war, was er erzählte, alles interessant, wie immer, aber Farnesi hörte heute zerstreut zu, denn seine Gedanken beschäftigten sich fortgesetzt mit Carlotta, über deren Anwesenheit in seiner Wohnung nun anscheinend schon in ganz Rom geredet wurde. Dem mußte ein Ende gemacht werden. Wo und wie er ein junges Mädchen unterbringen sollte, war ihm unklar, und er wußte niemand, den er um Rat fragen, dem er sich rückhaltlos anvertrauen konnte. Er hatte schon an Frau Wendelin gedacht. Aber er sagte sich, daß er dann gewiß Lisa verlieren würde. Seit er Lisa nach Ende des Krieges wiedergesehen, liebte er sie. Noch nie vorher hatte

Digitized by Google

er das Verlangen gehegt, sich zu verheiraten, aber nun wuchs dieser Wunsch in ihm, erstarkte immer mehr. Lisa Wendelin sollte seine Frau werden; ihm schwindelte bei dem Gedanken an die Möglichkeit eines solchen Glückes. Lisa war zwar Deutsche, aber in Rom geboren, in Rom aufgewachsen und sie liebte Italien. Daß Italien sich mit Deutschland im Krieg befunden, konnte, so meinte er, kein Hindernis für sie sein, einen Italiener zu heiraten. Und ihr Vater, dem er so viel verdankte, liebte ihn ja fast wie einen eigenen Sohn. Aber wenn die Wendelins erfuhren, daß er, der nie verheiratet gewesen, eine Tochter hatte, eine fast siebzehn Jahre alte Tochter, dann war alles aus. Carlotta mußte also wieder aus seinem Leben verschwinden.

Nach dem Essen trennte er sich von Koller und Bacelli, trank nachdenklich seinen schwarzen Kaffee in dem gewohnten Lokal und begab sich dann auf die Via Santa Susanna, wo der reizende kleine Palazzo Rocca del Fior gelegen war. Er war entschlossen, seine Beziehungen zur Marchesa allmählich zu lockern, um sie endlich zu lösen. Aber vorsichtig mußte das geschehen; sie durfte von seiner Absicht nichts merken, denn sie liebte ihn und war eine leidenschaftliche Frau. Ihre Liebe schmeichelte seinem Selbstbewußtsein und einige Stunden des Tages, ab und zu auch einen berauschenden und beseeligenden Abend bei ihr zu verbringen war ihm zum Bedürfnis geworden, trotzdem seine Leidenschaft für sie zu erkalten begonnen.

Gewaltsam wehrte Silvio Farnesi alle quälenden Gedanken ab, ehe er bei Marchesa Leontina eintrat. Sie kam ihm freudig entgegen, denn sie hatte ihn erwartet. Er küßte ihre schönen, weißen Hände.

Marchesa Leontina Rocca del Fior war eine üppige Blondine und jetzt etwa dreißig Jahre alt. Als halbes

Digitized by Google

Kind war sie von ihren Eltern an den um vierzig Jahre älteren reichen Marchese verheiratet worden, der damals ein abgelebter Greis gewesen war. Zurzeit spielte er in Rom, als Halbverblödeter, trippelnd und meckernd, eine komische Figur, und niemand verübelte es seiner schönen jungen Frau, wenn sie anderweitig Ersatz für die Zärtlichkeitsbedürfnisse ihres Herzens suchte. Sie überließ den Gatten ganz der Sorge seiner geschulten Diener, war stets von zahlreichen Verehrern umgeben, von denen einmal dieser, einmal jener sich ihrer Gunst erfreute. Seit über einem Jahre war Silvio Farnesi der Bevorzugte.

Sie hatten sich telephonisch verabredet, im Auto nach Frascati zu fahren, aber kaum war Farnesi im Hause, als ein heftiger, andauernder Regen herabzuströmen begann, einer jener unerwarteten Güsse, wie sie während der Frühlingsmonate in Rom so häufig sind.

„Bleiben wir in aller Gemütlichkeit bei mir," sagte Leontina, zufrieden mit dem Regen, der die Ausfahrt verhinderte. „Mir scheint, wenn ich es recht überlege, mein lieber Silvio, als wären Sie seit längerer Zeit nicht mehr gemütlich bei mir gewesen. Immer haben wir etwas unternommen. Jetzt machen Sie sich's bequem."

Sie schob ihm einen Kasten Zigaretten zurecht und er ließ sich in einem der bequemen, mit gelbem Seidendamast überzogenen Sessel nieder, während sie in einen Schaukelstuhl, ihrem Lieblingsplatz, sank und sich leise, kaum merklich darin wiegte. Dabei glitten ihre hellblauen, ein wenig vorstehenden Augen verstohlen musternd über ihn hin.

„Ja, man hat nicht immer soviel Zeit, wie man möchte," sagte Silvio und zündete sich eine der schmalen Zigaretten an.

„Sie geben doch jetzt keine Konzerte?"

Digitized by Google

„Nein, aber da ist Tausenderlei ..."

„Sie sind jetzt abends, wie ich hörte, sehr oft bei diesen Deutschen, den Wendelins."

Er hörte einen leisen Unterton von Eifersucht in ihrer Stimme zittern und hob abwehrend die Hand.

„Sie wissen, ich bin dem Bildhauer verpflichtet."

„Und er hat hübsche Töchter, nicht wahr?"

„Ja, sehr hübsch," sagte er möglichst gleichgültig.

„Paul Koller schwärmte mir neulich eine Stunde lang über diese netten Töchter vor. Ist da wirklich so viel zu bewundern? Ganz begeistert war er; ich glaube, er ist verliebt in die Signorina Fricka. Heißt sie so?"

„Ja, sehr niedlich, die Fricka," gab er gleichmütig zu.

„Und die andere?"

„Die ist noch nicht lange Witwe und betrauert den Gatten, der in Frankreich fiel."

Der gleichmütige Ton beruhigte sie, schläferte die Eifersucht ein, die sein häufiger Verkehr im Wendelinschen Hause geweckt hatte, die aber dafür in anderer Richtung wach blieb. Sie sah, daß er verstimmt war, mit seinen Gedanken nicht recht bei ihr.

Sie klingelte, ließ Tee kommen, der eigentlich erst nach ihrer Fahrt hätte eingenommen werden sollen. Fürsorglich bediente sie Farnesi, machte ihm den Tee nach seinem Geschmack zurecht. Er aß und trank gleichgültig. Nachdem sie verschiedene Gesprächstoffe angeschlagen, ohne ihn teilnehmend stimmen zu können, so daß die Unterhaltung ganz einseitig blieb, fragte sie endlich: „Was ist mit Ihnen heute, Silvio? Sie sind verstimmt. Fühlen Sie sich nicht wohl?"

„Nein, nein," versicherte er, sich straffer aufrichtend, „es ist nichts, nur der Schirokko vielleicht, der greift mich immer an."

Digitized by Google

Sie lächelte. Jeder Römer ist es gewöhnt, üble Laune oder körperliches Übelbefinden auf den Schirokko zu schieben, den warmen, feuchten Wind, der besonders im Frühjahr häufig von Afrika über das Meer herüberweht.

„Ja, ja, der Schirokko!" Spöttisch zuckte es um ihre vollen Lippen. „Schon das letztemal, lieber Freund, merkte ich Ihrer Stimmung Schirokko an, obgleich damals die Tramontana wehte. Ihre Gedanken sind nicht bei mir. Sie sind wortkarg und beinahe beleidigend geistesabwesend. Was ist es? Was beschäftigt Sie so stark, daß Sie darüber meine Nähe vergessen?"

„Sie täuschen sich," sagte er, ohne sich zu bemühen, sie zu überzeugen, sondern mehr aus Höflichkeit. „Wenn ich schweige, so genieße ich umso mehr, Sie sprechen zu hören."

„Eine neue Art, sich liebenswürdig zu machen."

„Nun ja, ich habe Verdrießlichkeiten gehabt, die auf meine Stimmung drücken, aber ich hoffe, die Ursache dieser Verstimmung bald und für immer aus meinem Leben bannen zu können."

„Darf man erfahren ..."

„Nein, fragen Sie nicht."

Aber sie blieb beharrlich.

„Hängen diese Verdrießlichkeiten etwa mit der Nichte zusammen, die ..."

Er fuhr so heftig auf, daß sie unwillkürlich stockte; spöttisch sprach sie weiter: „Scheint ja fast so. Diese Nichte ..."

„Ich habe nie eine Nichte gehabt," knurrte er wütend. Seine Stirn rötete sich, was sie hätte warnen sollen. Aber ihre Eifersucht war erregt und in dem gleichen spöttischen Ton redete sie weiter: „Oh, ich weiß, es ist ja wahr, nicht Ihre Nichte, sondern die Nichte des Andrea. Koller erzählte mir davon und ..."

Digitized by Google

„Koller ist ein Klatschweib."

„Ja, er weiß immer alles. Auch der kleine Tregonda plauderte; er war ganz begeistert von der Lieblichkeit, der Klugheit und allen sonstigen Reizen dieser Nichte des Andrea."

„Tregonda? Was weiß denn der?"

„Oh, er hat sie gesehen, anscheinend auch mit ihr gesprochen und vielleicht schon einen kleinen Flirt begonnen. Warum denn nicht? Sind Sie etwa eifersüchtig ...? Eifersüchtig auf diese Nichte des Andrea?"

Er schwieg, lachte nur kurz auf. Da wurde sie zornig und rief hart: „Was ist es damit? Hören Sie, Silvio, ich gedenke nicht Ihre — Ihre Zuneigung mit der Nichte Ihres Dieners zu teilen!"

Wieder lachte er und zerdrückte dabei mit wütender Gebärde den Rest seiner Zigarette im Aschenbecher.

„Sie lachen? Warum lachen Sie? Was ist dabei Lächerliches?"

„Eine Komödie ist es," rief Silvio; er ballte dabei die Hände zu Fäusten. „Sie sind heute der vierte Mensch, der mich wegen der Nichte des Andrea anspricht, und da soll ich nicht lachen! Heute früh kommt der alte Bacelli, geladen mit moralischen Bedenken, zu mir, stellt mich zur Rede."

Farnesi sprang auf, ahmte Bacellis feierliche Stellung nach, nahm dessen greisenhafte, vor Empörung zitternde Stimme an: „Auch der Genialität eines Künstlers sind moralische Grenzen gezogen, die er ungestraft nicht überschreiten darf! Hahaha! Ein reizendes, vornehmes Mädchen, ein Kind fast noch, das du verderben willst! Hahaha! Als wenn ich mich je für halbwüchsige Gänse interessiert hätte. Und nun — nun kommst du auch noch ..." Wütend stampfte er auf. Sein schlanker Körper bebte

Digitized by Google

unter diesem Wutanfall, den er nicht zu zügeln versuchte: „Genug habe ich davon! Genug! Genug! Genug!"

„Also ist es nicht wahr?"

Er blitzte sie zornig an. „Was ist nicht wahr?"

„Nun, daß eine Nichte deines Dieners in deiner Wohnung ..."

„Gewiß ist es wahr!"

„Also dann ..."

„Was geht die Leute die Nichte meines Dieners an? Was geht das dich an?"

Jetzt wurde auch sie zornig.

„Ich danke! Wenn dir dein Diener, dein Leporello, seine Nichten ins Haus bringt ..."

„So geht das niemanden auf der Welt was an!" schrie er. Plötzlich wurde er brutal, wurde Sizilianer und der Sohn des fahrenden Musikanten. „Wer bist du, daß du mich darüber zur Rede zu stellen wagst, was in meiner Wohnung vorgeht? Satt habe ich's, gründlich satt, mich von dir gängeln zu lassen, satt! satt! satt! Suche dir einen anderen dafür. Eifersucht — lächerlich! Bin ich etwa eifersüchtig, weil du den Koller, diesen Fuchs, auch den Tregonda bei dir empfängst? Und der junge Doria — ah, ich bin unterrichtet! — geht hier fast täglich aus und ein — oder etwa nicht?"

„Aber, mein Lieber ..." versuchte sie einzulenken.

Doch er ließ sich nicht begütigen. „Wenn du mich mit unbegründeter Eifersucht plagst, so hätte ich doch weit mehr Grund ..."

„Du beleidigst mich!"

„Dann ist es gegenseitig und — und ich gebe dir Zeit, darüber nachzudenken."

Er verbeugte sich tief und sie versuchte nicht, ihn zurückzuhalten, so gekränkt war sie und so abgestoßen fühlte sie

Digitized by Google

sich durch seine, nach ihrer Meinung, gänzlich unberechtigte Wut. Aber ihre Eifersucht war dadurch nur noch reger geworden und sie beschloß, sich vorsichtig über die Herkunft dieser Person zu erkundigen. Keinen Augenblick glaubte sie, daß dieses Mädchen die Nichte des Dieners sei.

Farnesi trat aus dem Palazzo Rocco del Fior hinaus, ohne den Gruß des stattlichen Pförtners zu beachten. Er war entschlossen, das Haus so bald nicht wieder zu betreten. Die heutige Auseinandersetzung mit Leontina konnte der Beginn zur Lösung ihrer Beziehungen sein, wie sie in seiner Absicht lag. Es regnete noch ziemlich heftig, aber er beachtete es nicht, obgleich er keinen Schirm hatte und nur einen dünnen Überzieher trug. Er war zufrieden, daß der Marchesa Eifersucht sich in falscher, unbegründeter Richtung gezeigt, und wenn er auch tatsächlich ergrimmt über ihre Frage nach der Nichte des Andrea gewesen, so hatte er doch seine Wut absichtlich nicht gezügelt.

Aber fest stand: Carlotta mußte fort, mußte verschwinden. Wozu gab es denn Klöster?

Er blieb stehen, so packte ihn der Gedanke. Das beste für sie und ihn war das. Zunächst konnte er sie als Elevin in irgend ein Kloster geben und später — es war in ihrer Lage doch wohl das erwünschteste für Carlotta — konnte sie dann den Schleier nehmen. Es galt nur, sie zu überreden.

Langsam ging er weiter, die Idee wälzend und die Art überlegend, wie man das Mädchen zu einem solchen Schritt geneigt machen konnte. Sie war fromm erzogen, ging jeden Morgen mit Philomena in die Messe; es konnte nicht schwer sein. Andrea — ja — Andrea mußte helfen. Von Andrea sollte ihr der Wunsch eingegeben

Digitized by Google

werden, sie mußte sich selber entschließen, in ein Kloster zu gehen.

Andrea war betroffen, als Farnesi früher als sonst und durchnäßt heim kam. Dabei war er für den Abend zu der Principessa Sforza Cesarini eingeladen, sollte dort vor einer erlesenen Gesellschaft spielen. Aber Farnesi benahm sich ganz heiter, während er sich mit des Dieners Hilfe umkleidete, in einen warmen Schlafrock hüllen ließ und dann heißen Tee mit Rum trank.

„Das kommt alles davon," scherzte er, „daß ich deine Nichte ins Haus genommen habe, Andrea, jeder redet mich daraufhin an und erkundigt sich nach ihr. Man spricht von gar nichts anderem mehr in Rom. Bist du nicht stolz auf deine Nichte?"

„Ach, ich wäre es schon, wenn Fräulein Carlotta wirklich meine Nichte wäre," sagte Andrea. „Ein Engel ist sie, ein wahrer Engel! Ah, wie sie Klavierspielen kann! Der Herr sollte wirklich einmal sehen, wie reizend es ist, wenn ihre zarten Hände und Fingerchen über die Tasten eilen und ..."

„Ach höre auf!" unterbrach ihn Silvio, den es immer reizte, sobald Andrea von Carlotta zu schwärmen begann. Es wäre ihm lieber gewesen zu hören, dieses Kind sei häßlich und abstoßend.

Als er etwa eine Stunde später vor dem Spiegel stand und sich die Krawatte band, war er wieder erregt und das steife weiße Hemd zerknitterte unter seinen ungeduldigen Fingern. Wütend riß er es ab und warf es zu Boden. Eilig brachte Andrea ein anderes, blieb dann hinter seinem Herrn, den Frack über dem Arm, stehen.

Farnesi blickte den Diener im Spiegel an. „Sage mal, Andrea, gehen heutzutage noch viele junge Mädchen ins Kloster?"

Digitized by Google

Andrea hob die Schultern. „Mag wohl sein, Herr, denn Nonnen gibt es immer genug. Aber meist sind sie häßlich, und da meine ich, es gehen nur die Häßlichen ins Kloster, solche, die keine Aussicht haben, einen Mann zu kriegen."

„Nun, ich habe aber doch auch schon hübsche Nonnen gesehen."

„Nun ja, wenn eine den nicht gekriegt hat, den sie haben wollte oder ... was weiß ich!"

„Oder?"

„Na, da gibt es wohl noch allerlei Gründe. Irgend 'ne Sünde, die eine abzubüßen hat oder wenn sie das Leben nicht mehr freut."

Farnesi griff die Idee auf. „Ich habe gehört, daß Eltern eines ihrer Kinder dem Himmel geloben, um so eine Sünde zu büßen, die sie selbst einst begingen."

„Das kommt vor, ist möglich."

Nach einer Pause sagte Farnesi, während er seinen Frack anzog und Andrea ihm dabei behilflich war: „Ich bin entschlossen, Carlotta in ein Kloster zu geben."

Andrea erschrak. „Madonna mia!"

Farnesi sprach weiter.

„Im Kloster wird sie gut aufgehoben sein — nicht wahr? Was soll sie in der Welt? — Sie wird einsehen, daß es das beste für sie ist, den Schleier zu nehmen. Bei mir kann sie nicht bleiben, ich ertrage es nicht."

„Ins Kloster, warum denn?" stammelte Andrea. „So ein liebes, schönes Kind! Und wem tut es denn was? Ganz still ist es. Der Herr braucht es ja gar nicht zu merken, daß es da ist. Und jetzt, seit einigen Tagen, ist es auch ganz zufrieden, ganz heiter. Wenn es nur jeden Tag mal in die Sonne kann, wißt Ihr, Herr. Philomena geht jeden Tag mit dem Fräulein in die Villa Borghese. Und

Digitized by Google

wenn es dann ein bißchen auf dem Klavier spielen und auf seiner Violine ..."

Mit beiden Händen wehrte Farnesi ab. „Ich weiß — weiß schon. Aber wenn es sich auch nicht rührte, wenn es den ganzen Tag wie ein Murmeltier schliefe, es kann hier nicht bleiben. Es gibt Gerede, wahnsinniges Gerede schon jetzt ..."

„Gerede!" unterbrach ihn empört Andrea. „Wer da Gerede macht, der soll zu mir kommen, ich werde ihm ..."

„Schweig!" brüllte ihn Farnesi an. „Du bist schuld, daß jetzt schon geredet wird, weil du überall über deinen Ausbund von Nichte herumgeschwatzt hast. Wer glaubt denn dir altem Spitzbuben, daß es deine Nichte ist? Jeder zweite Mensch fragt mich mit unverschämtem Augenzwinkern nach deiner Nichte — nach der Nichte des Andrea. Ich kann und will das nicht mehr hören! Fort muß das Mädchen! fort! fort! fort! Ich will das Geschöpf nicht länger im Hause dulden."

Erschrocken sich umschauend, weil er fürchtete, Carlotta könnte die laute Stimme hören und die Worte verstehen, versuchte Andrea zu beschwichtigen, aber Farnesi zeterte weiter: „Jeder Idiot rempelt mich an und fragt mit widerlichem Grinsen: ‚Wie geht es deiner Nichte? Ah — ich meine, der Nichte des Andrea?' Sogar die Rocco del Fior — eine Szene hat sie mir heute gemacht. So geht das nicht weiter! Es kann nicht so bleiben! Das Mädchen muß fort, muß aus meinem Leben verschwinden, ehe es einen Skandal gibt!"

„Wie schlecht sind die Menschen! Dio mio, wie schlecht sie sind!" klagte Andrea mit frommem Augenaufschlag.

„Ja, so sind sie," gab Farnesi gleichmütig zu, „du und ich, wir werden sie nicht besser machen können und darum

Digitized by Google

muß das Mädchen weg, in einem Kloster verschwinden. Du mußt das einfädeln, du verstehst ja alles, mein guter Andrea. Du mußt es der Kleinen beibringen, ihr so ein Kloster recht herrlich ausmalen, so daß sie schließlich selber verlangt, von hier fort zu gehen. Zunächst erkundigst du dich, wie das einzuleiten ist."

Andrea runzelte die Stirn, kratzte sich den Kopf und seufzte.

„Zu machen ginge das schon, Herr. Und ich will Don Ludovigo fragen."

Andrea half ihm in den weiten schwarzen Frackmantel, reichte ihm den spiegelnden Zylinder, den er sorgfältig und ein wenig nach links geneigt, aufsetzte, dann sah er seinem Getreuen ernst ins Gesicht. „Ich bin wie gelähmt, Andrea, ich kann nicht mehr spielen, wenn ich nicht sicher bin, daß ich bald von dieser Last befreit werde."

Andrea seufzte wieder schwer, nickte aber beruhigend: „Ja, Herr, ja, ich werde mit Don Ludovigo reden."

Während des Gesprächs zwischen Farnesi und seinem Faktotum saß Carlotta in ihrem Zimmerchen und horchte erschrocken auf, als die Stimme des Künstlers sich hob, laut und immer erregter wurde. Sie glaubte zu hören, daß ihr Name genannt wurde, schlich an die Tür, öffnete einen Spalt und horchte. Alles verstand sie nicht, kein Wort von dem, was Andrea sagte, aber Farnesis Stimme vernahm sie deutlich genug, und ganz bestimmt verstand sie, als er schrie: „Das Mädchen muß fort! fort! fort! Ich will das Geschöpf nicht länger im Hause haben!" Gleich darauf hörte sie das Wort: „Skandal!" und dann: „Kloster!" Dann rasselte eine Tram durch die Via dei due Macelli, sie konnte nichts mehr verstehen und schloß leise wieder die Tür.

Digitized by Google

Mit einer Gebärde stummer Verzweiflung sah sie sich in ihrem Zimmer um. Es war sehr freundlich und behaglich eingerichtet, nichts fehlte zu ihrer Bequemlichkeit; Andrea hatte Wunder verbracht. An dem einzigen hohen Fenster hingen schöne, seidene Vorhänge und vor den Scheiben weiße Spitzengardinen. Ein Schreibtisch war da, ein Schaukelstuhl, ein hübscher Kasten mit Nähzeug. Ein so elegantes Zimmer hatte sie nicht einmal zu Hause gehabt. Aber wenn sie daheim aus dem Fenster blickte, streckte sich vor ihren Augen die leuchtende Fläche des blauen Golfes mit den grünschimmernden Ufern, dem Vesuv mit dem Rauchwölkchen, das über dem Vulkan wie ein graues Fähnchen ständig im Äther schwebte. Schaute sie hier aus dem Fenster, sah sie nichts als die gewaltige braune Mauer der Propaganda Fides mit den riesigen finsteren Fenstern, an denen nie eines Menschen Gesicht sich zeigte.

Wie oft hatte sie sich schon von hier fortgesehnt!

Vor wenigen Tagen noch würde sie der Gedanke, in ein Kloster gehen zu sollen, gar nicht erschreckt haben, weil ihr jede Veränderung ihrer Lage erwünscht erschien. Aber heute entsetzte sie sich doch darüber. Also in ein Kloster wollte man sie sperren, in eine kleine, enge Zelle, in die womöglich nie ein Sonnenstrahl drang? Nein! nein! nein! Ehe es dazu kam, wollte sie dieses Haus verlassen.

Seit einigen Tagen erschien ihr das Leben nicht mehr ganz so öde und freudlos, wie in der ersten Zeit ihres römischen Aufenthaltes. Jeden Vormittag ging sie mit Philomena ein wenig spazieren, meist in die Villa Borgheſe. Eines Morgens waren sie an der weiten Reitbahn bei der Porta Pinciana stehen geblieben, hatten den Reitern und Reiterinnen zugesehen, die ihre Pferde tummelten. Gegenüber der großen Vaccheria, deren Kühe auf

Digitized by Google

dem großen Rasenplatz in der Mitte der Reitbahn weideten, befand sich ein hohes Sprunghindernis, und an dem Morgen übten einige junge Reiter ihren Gäulen das Springen ein. Das war amüsant. Denn manches Pferd wollte nicht heran, brach seitlich aus oder machte plötzlich kehrt, wobei es ein wahres Wunder schien, daß der Reiter nicht aus dem Sattel geschleudert wurde. Besonders ein junger Reiter hatte wahre Kämpfe mit seinem lebhaften, eigensinnigen Tier zu bestehen, immer wieder ritt er im Galopp heran, immer wieder machte das Tier vor dem Hindernis kehrt, bäumte und gebärdete sich wie toll. Es schäumte, als es endlich dem beharrlichen jungen Menschen gelang, es hinüber zu zwingen. Und nun, als er es noch einmal wagte, ging es in hohem Satz glatt darüber hinweg. Darauf hatte auch der Reiter genug, klopfte seinem Tiere den Hals und ritt aus der Bahn hinaus auf die Straße, wo er absaß und einem Reitknecht das schweißnasse Tier übergab.

Sie standen ganz nah, und plötzlich sagte Philomena unbekümmert laut: „Ah, das ist ja der Herr Tregonda!"

Rasch drehte der junge Mann sich um und lachte, als er Philomena erkannte, trat auf sie zu und begrüßte sie freundlich. Dabei fiel sein Blick auch auf Carlotta. Einen Augenblick stutzte er, dann fragte er, höflich den Hut lüftend: „Ist das eine junge Verwandte von euch, Philomena?"

„Ja," erwiderte ohne Zögern Philomena, „so etwas wohl, es ist eine Nichte des Andrea."

Darauf wandte er sich zu ihr und erklärte, er sei ein alter guter Freund des Maestro Silvio Farnesi und natürlich auch des Andrea.

Darauf ging er mit ihnen, während ihnen langsam ein Auto folgte. Schließlich forderte er sie fröhlich auf, den

Digitized by Google

Wagen zu besteigen; er wolle sie um Rom herumfahren und dann auch nach Hause bringen. Allerdings hatte er sie dann nicht bis nach Hause gebracht; an der Piazza di Spagna waren sie ausgestiegen. Aber herrlich war die Fahrt gewesen. Sie war neben ihm gesessen, der selbst den Wagen gelenkt, hinter ihnen glückstrahlend Philomena neben dem Chauffeur. Um ganz Rom herum waren sie wie im Fluge gefahren.

Seitdem hatte sie Herrn Tregonda zufällig noch zweimal in der Villa Borghese getroffen und er hatte versprochen, morgen wieder dort zu sein. So nett und freundlich war er und so hübsch, wie sie glaubte, daß ihr noch nie ein Mensch begegnet war. Und schon freute sich Carlotta auf morgen.

Das würde nun aufhören, wenn man sie in ein Kloster sperrte, und dann konnte sie ihn, den hübschen, lustigen jungen Mann gewiß niemals wiedersehen.

Carlotta stützte den Kopf in die Hand und sah mit glänzenden Augen ins Leere. Sie erinnerte sich fast an jedes Wort, das er gesprochen hatte, hörte im Geist seine Stimme, sah, wie seine dunklen Augen sie freundlich und — und ja, sie täuschte sich wohl nicht — sogar zärtlich ansahen. Schon am zweiten Tag hatte sie jede Scheu vor ihm verloren und konnte sich ganz offen mit ihm unterhalten, ungefähr so wie mit Tonio. Sie fand sogar, daß er ihrem Bruder Tonio ähnlich sähe, obgleich er, sie konnte es nicht anders sagen, hübscher als Tonio war, wohl etwa kleiner auch, dafür feiner gebaut, gewissermaßen vornehmer. Tregonda hatte sie nach ihrem Familiennamen gefragt und — zögernd — hatte sie ihm den Namen Aresa genannt. Den kannte man ja nicht in Rom. Ob sie die Tochter einer Schwester des Andrea sei? Die Frage hatte sie verlegen gemacht, aber ehe sie darauf geantwortet —

Digitized by Google

was konnte sie antworten? — war rasch ein Wagen vorübergekommen und Tregonda hatte die Damen, die darin saßen, gegrüßt, ihr darauf gesagt, diese wären die Frau und die Tochter eines deutschen Bildhauers. Darüber war ihm seine Frage wieder entfallen.

Carlotta seufzte tief auf.

So glücklich hatten sie diese drei Begegnungen mit dem kleinen Sizilianer gemacht, daß sie darüber fast ihre Sehnsucht nach den Geschwistern und ihr Heimweh nach Neapel vergessen hatte. Und nun sollte sie wieder fort von hier, weit fort in ein Kloster. Nein, da wollte sie doch lieber sterben.

Sie erhob sich, schaute aus dem Fenster, lehnte sich auf die Brüstung und atmete tief die feuchte Abendluft ein. Nichts sah sie als die braunen, jetzt vom elektrischen Straßenlicht beleuchteten und regenfeuchten Mauern der Propaganda Fides.

Es regnete noch immer, jetzt ganz sacht und fein.

Unten auf der Straße lärmte eine Tram vorüber. Carlotta beugte sich weit aus dem Fenster, um auf die Straße zu sehen. Da gingen Menschen unter Schirmen, und eine Droschke mit riesigem weißen Schirm über dem Kutscher knatterte über das Pflaster.

Noch etwas weiter beugte Carlotta sich hinaus; beinahe verlor sie das Gleichgewicht und trat erschrocken zurück. Da kam ihr der Gedanke, wie es sein würde, sich da hinunter stürzen zu lassen. Wenn sie sich nur ein wenig zu weit hinausbeugte, brauchte sie gar nicht erst einen Entschluß zu fassen, es ging alles von selbst. Und dann würde das Elend und aller Kummer vorbei sein.

Sie beugte sich nochmal hinaus, weiter, immer weiter und sah nun auf den glänzend nassen Bürgersteig am Hause. Aber vor der Haustür, gerade unter ihrem Fenster,

Digitized by Google

ſtanden Leute unter Schirmen und unterhielten ſich vergnügt, ſie hörte ſie lachen. Welcher Schrecken, wenn plötzlich ... nein!

Mit einem Gefühl des Ekels trat Carlotta vom Fenſter zurück; ſie machte es zu und ſchloß damit den Straßenlärm und die Verſuchung aus.

Nein, das Leben konnte ſich vielleicht doch noch erträglich geſtalten und ſchön werden. Selbſt wenn ſie in ein Kloſter gehen mußte; denn für immer würde ſie ja darin nicht zu bleiben brauchen. Vielleicht wurde ihr Vater — dabei dachte ſie an Areſa — anderen Sinnes oder es kam ſpäter einmal Tonio und holte ſie wieder aus dem Kloſter. Oder — oder Tregonda ...

Er hatte ihr ſeinen Vornamen genannt, Gualterio hieß er und ihr gefiel der Name.

Wieder ſetzte ſie ſich an den Tiſch, nahm ein Blatt Papier und ſchrieb darauf mit großen ſchönen Buchſtaben: Gualterio und daneben Carlotta. Gualterio und Carlotta, das klang hübſch und es ſah auch hübſch nebeneinander aus. Aber plötzlich errötete ſie über ihre kindiſche Spielerei, knüllte das Papier zuſammen und warf es in den Kamin.

Weder Philomena noch Carlotta hatten Andrea etwas von ihrer erſten und den folgenden Begegnungen mit dem jungen Tregonda geſagt. Ganz ohne ſich darüber verſtändigt zu haben, hatten ſie es verſchwiegen. Philomenas Meinung war, Männer brauchten nicht alles zu wiſſen und für ein beginnendes zartes Liebesverhältnis hätten ſie gar kein Verſtändnis. Andrea zumal, der annahm, alle Männer ſeien ſolche Windbeutel, wie er einer einſt geweſen. Andrea, der nicht einmal ſchreiben oder leſen konnte. Philomena aber konnte ihren Namen ſchreiben

Digitized by Google

und Gedrucktes lesen. Andrea war so ängstlich. Nicht einen Augenblick lang sollte sie Fräulein Carlotta aus den Augen lassen. Das tat sie ja auch gar nicht. Aber warum sollte sie den beiden hübschen jungen Leuten nicht ein harmloses Vergnügen gönnen? — Es konnte ja nichts geschehen, da sie immer dabei war. Also schwieg sie auch weiter, als die Begegnungen zwischen dem jungen Mann und Carlotta zu einer Art Gewohnheit wurden. Die Fiktion der Zufälligkeit wurde von ihnen längst nicht mehr aufrecht erhalten; sie verabredeten sich. Man traf sich nicht immer nur in der Villa Borghese, sondern auch an den Tagen, da diese Villa geöffnet war, zuweilen in der Villa Doria Pamphili oder sie fuhren in die Campagna hinaus. Dann wartete des Herrn Tregonda hübsches Auto an einer verabredeten Stelle auf Carlotta und Philomena.

Tregonda hatte zunächst ein durch Neugier gesteigertes Gefallen an Carlotta gefunden, dann nahm ihn die Lieblichkeit der kleinen Neapolitanerin mehr und mehr gefangen. Von ihr erfuhr er, ganz harmlos erzählte sie es ihm, daß sie den Maestro Farnesi bisher überhaupt nur einmal gesehen habe, also schien Farnesi, der Dummkopf, sich wirklich nicht um das reizende Kind zu kümmern. Aber Tregonda konnte doch nicht glauben, daß Carlotta eine Nichte des zwar schlauen und tüchtigen aber durchaus ungebildeten Andrea sei. Er fand sie sehr wohlerzogen, sie sprach nicht wie ein Mädchen aus niederen Volkskreisen, sondern ein richtiges, dialektfreies Italienisch mit nur ganz leisem neapolitanischen Anklang. Sie machte den Eindruck eines Mädchens aus den besten bürgerlichen Kreisen. Versuchte er, sie vorsichtig über ihre Familie auszufragen, wurde sie stets befangen und gab ausweichende oder unzulängliche Antworten. Das Ge-

Digitized by Google

heimnisvolle, das sie umgab, reizte Tregonda, es machte ihm das Mädchen nur interessanter.

Er hatte anfangs nur an eine harmlose, zeitvertreibende Liebelei gedacht, aber je öfter er Carlotta sah, umso stärker und tiefer empfand er für sie. Ging es an einem Tage nicht, daß sie sich trafen — wenn es einmal zu heftig regnete oder irgend etwas sonst ihn abhielt —, war er voll Unruhe. Ja, er liebte Carlotta. Als er sich dessen bewußt geworden, hielt ihn das zwar nicht ab, Fricka Wendelin weiter den Hof zu machen, denn Gualterio Tregonda hatte ein sehr weites Herz, doch der größte Teil davon gehörte zurzeit doch Carlotta.

Carlotta gab sich rückhaltlos dem neuen Gefühl hin, das sie ganz beherrschte. War sie nicht mit Tregonda zusammen, dann träumte sie von ihm, wiederholte sich, was er zu ihr gesagt und ging wie in einem Rausch umher. Sie besaß ja auf der weiten Welt nichts als ihn, er war der einzige Mensch, der sie liebte, und sie war überzeugt, daß er sie ebenso leidenschaftlich liebte wie sie ihn.

Sie waren an einem Nachmittag, es war genau drei Wochen nach ihrer ersten Begegnung, nach Tre Fontane, dem Trappistenkloster, hinausgefahren. Hinter dem Kloster, das auf dem Platz errichtet worden, an dem der Apostel Paulus enthauptet wurde, lag ein heller, freundlicher Eukaliptushain, den die Mönche angepflanzt hatten, um mit den nußartigen Früchten der Bäume das Malariafieber zu bekämpfen. Der lichte kleine Wald, in dem die schlanken, hellrindigen Stämme hoch emporwuchsen, gefiel Carlotta. Weidenartig senkten die Bäume ihre Zweige mit den langen, schwertförmigen Blättern, und leiser Wind bewegte sie. Es war ein wunderschöner, warmer Frühlingstag, der kleine Hain licht durchsonnt, die Gräser und kleineres Gesträuch, das den Boden hier

Digitized by Google

bedeckte, leuchtete in frischem Grün. Tregonda hatte eine große rote und eine violette Anemone gepflückt, befestigte sie an Carlottas schwarzer Seidenbluse. Dann trat er zwei Schritte zurück und betrachtete sie mit aufflammendem Blick: „Wie bist du schön, amore mio!"

War Philomena nicht in unmittelbarer Nähe, duzten sie sich seit einigen Tagen und nannten sich beim Vornamen, denn vor einiger Zeit, im Schatten der Steineichen der Villa Medici, hatte er ihr erklärt, daß er sie liebe.

Philomena war bei den drei Quellen zurückgeblieben, die nach der Legende da entsprungen sein sollten, wo das Haupt des Apostels dreimal den Boden berührte. Sie hatte gesagt, sie würde ihnen folgen. Philomena war eine sehr bequeme und rücksichtsvolle Begleiterin.

„Und ich liebe dich! ich liebe dich! ich liebe dich, Carlotta!" sprach er leidenschaftlich weiter.

Rasch blickte er sich um, ob sie hier wirklich unbeobachtet seien. Dann umarmte er sie und küßte sie auf ihren jungen, blühenden Mund.

„Ah, wie ich dich liebe!" flüsterte er.

„Und ich dich — ich dich!" erwiderte sie kaum hörbar und ganz überwältigt von dem sie durchströmenden Glücksgefühl.

Da war eine kleine Steinbank, sie setzten sich dahin. Er legte den Arm um sie und begann leise auf sie einzureden. Er wiederholte, daß er sie liebe, obgleich er nicht einmal wüßte, wer sie sei, denn er könne doch nicht mehr ernstlich daran glauben, daß sie eine Nichte des Andrea wäre. Ein Geheimnis stünde zwischen ihnen. Länger ertrüge er das Geheimnis nicht, es quäle ihn zu sehr. Ob sie sich ihm nicht endlich anvertrauen wolle, ihm, der sie über alles liebe?

Digitized by Google

Immer tiefer war Carlottas Köpfchen gesunken. Scham schloß ihr den Mund. Wie konnte sie dem Geliebten gestehen, daß Silvio Farnesi ihr Vater sein sollte.

Endlich sagte sie leise: „Nein, es ist wahr, Andrea ist nicht mein Onkel, er ist mir nicht verwandt, das kann ich dir gestehen, Gualterio, aber mehr nicht. Das andere ist — es ist nicht allein mein Geheimnis. Und — und, Lieber, es ist besser, du weißt es nicht. Denke, ich habe keine Eltern mehr. Ja, es ist wahr, ich habe wirklich nie Eltern gehabt, wie andere Kinder sie haben — ich bin eine Ausgestoßene. Liebe mich! liebe mich noch heute, du Lieber, Lieber, denn bald werden wir uns nicht mehr sehen können."

„Nicht mehr sehen können? Was sagst du?" fragte er beunruhigt.

„Vielleicht nie wieder," flüsterte sie kaum hörbar und Tränen erstickten ihre Worte. „Ich werde in ein Kloster gehen."

„Welcher Unsinn!"

„Aber ich muß ja," murmelte sie und lehnte ihre Stirn gegen seine Brust. „Es ist sonst auf der Welt kein Raum für mich. Und wenn du erst alles weißt, dann — dann wirst du — wirst auch du mich verstoßen und verlassen."

„Nie! nie! nie! so wahr ich lebe!" rief er und zog sie heftig an sich. „Und wenn man dich in ein Kloster steckt, werde ich nicht ruhen, bis ich dich gefunden habe, um dich daraus zu befreien, du mein Lieb, mein Leben, mein alles!"

Er meinte im Augenblick, was er sagte, nun mußte er Carlotta aus seinen Armen lassen, denn zwischen den Stämmen der Bäume zeigte sich Philomenas rot und gelb kariertes Tuch, das er selbst ihr geschenkt hatte und das von einer wundervollen großen Brosche zusammen-

Digitized by Google

gehalten wurde, die er der schmuckliebenden alten Dame verehrt.

„Du gehörst mir, du bist mein! und nichts wird uns trennen!" flüsterte er noch schnell und küßte Carlottas Wange.

Schnell trocknete Carlotta ihr tränennasses Gesicht. Als Philomena herankam, saßen sie beide zwar noch nebeneinander auf der Bank, aber es war doch ein spannenbreiter Raum zwischen ihnen.

Tregonda beugte sich herab und köpfte Blumen mit seinem Stöckchen, Carlotta drehte an einem Ring, den sie seit einigen Tagen trug und der früher nicht an ihrer Hand gewesen war.

Philomena glaubte fast, die beiden Liebenden hätten Streit miteinander gehabt.

Manfred von Helmer war drei Wochen in Deutschland gewesen und kehrte nun wieder nach Rom zurück. Er hatte sich rasch entschlossen, hinzureisen, Wendelin hatte ihm dazu sehr geraten, meinend, eine persönliche Aussprache mit dem Onkel würde alles vereinfachen. Er hatte auf seiner Reise durch Deutschland und aus mancherlei Gesprächen den Eindruck gewonnen, daß Deutschland ein Körper sei, in dem ein starkes, gesundes Herz schlug und darin nur das Nervensystem infolge der langen Dauer des Krieges und der Hungerblockade in Unordnung geraten war, was den Zusammenbruch erklärte. Man arbeitete in Deutschland. Alle Kräfte waren angespannt. Die Felder waren bestellt, in den Fabriken sausten und summten die Räder. Nur Zeitungen durfte man nicht in die Hand nehmen, wollte man sich die Illusion bewahren, daß Deutschland im Aufblühen sei; denn aus dem politischen Teil aller Zeitungen ersah man sogleich seine

Digitized by Google

noch trostlose Lage, konnte sie mit der eines gefesselten und gepeinigten starken Mannes vergleichen, auf dessen Körper sich Parasiten ungehindert einnisten können.

Helmer kehrte an einem blauen, strahlenden Maitag nach Rom zurück. Sein erster Weg war nach dem Tiber hinaus, zur Villa Wendelin.

Er traf es gut, denn er fand Lisa allein an und sehr herzlich begrüßte sie ihn. Sie ließ ihm auf der Veranda Tee reichen, und er sah wohlgefällig zu, wie ihre schlanken Hände mit Kanne und Tassen hantierten. Helmer mußte ihr von Deutschland erzählen und seinen Eindrücken. Gespannt hörte sie ihm zu. Am meisten interessierte sie aber doch, wie er in Hallingen aufgenommen worden war und was zwischen ihm und seinem Onkel vereinbart worden.

Er erzählte, sein Onkel sei ein noch sehr rüstiger alter Herr, der den großen Besitz musterhaft bewirtschafte. Ein Landwirt verdiene bei den hohen und immerwährend sich steigernden Preisen für alle Landesprodukte so viel, um seinen Arbeitern die ebenfalls dauernd steigenden Löhne zahlen zu können. Es sei auf Hallingen kein Fleckchen anbaufähigen Bodens unbestellt und der alte Herr reite auf seinem dicken Schimmel auf den Feldern umher, selbst nach dem Rechten zu sehen, obgleich er zwei Inspektoren beschäftige. Er sei von ihm recht herzlich, fast wie ein Sohn aufgenommen worden. Die Tante habe geweint, als sie ihn begrüßte, weil er sie, wie sie sagte, so sehr an ihren ältesten Sohn erinnerte. Onkel Wilhelm habe ihm ohne weiteres geglaubt, daß er auf jeden Fall wieder Deutscher werden wolle. Er fand das ganz selbstverständlich und behaupte ja von jeher, sein Bruder sei damals krank gewesen und nicht mehr im vollen Besitz seines Verstandes, als er Engländer wurde.

Digitized by Google

„Dann haben wir uns geeinigt," sprach Helmer weiter. „Der Onkel will durchaus, daß ich später Hallingen übernehme, damit nach seinem Tode wieder ein Helmer Herr darauf sei. Ich bin aus der jüngeren Generation der einzige lebende Helmer. Er wünscht, daß ich sobald wie möglich heirate und hätte es am liebsten gesehen, daß ich ihm mindestens drei Söhne garantierte."

Es entstand eine kleine Pause.

Lisa schenkte ihm eine frische Tasse Tee ein, bot ihm Erdbeeren an und füllte seinen Teller mit den dunkelroten, länglichen, großen Walderdbeeren, bestreute sie reichlich mit Zucker und gab Rahm dazu.

„Ich weiß von früher her, daß Sie Erdbeeren gern mögen," sagte sie.

„Ja, Erdbeeren gab es jetzt auch in Hallingen. Sie sind nicht so groß wie diese hier, aber würziger noch."

„Und es waren Früchte der Heimaterde, da schmecken sie besonders gut," meinte Lisa.

„Ja, die Heimat," sagte Helmer. „Ich habe das früher nie so empfunden, wie jetzt, da ich auf Hallingen war und dort wie ein Sohn des Hauses behandelt wurde. Das alte Haus mit den altväterlichen Möbeln, der Park, in dem ich als Knabe mit den Vettern gespielt. Mein Vater wurde in dem Hause geboren, mein Großvater und Urgroßvater und viele Helmers noch vor ihnen. Es ist immer in gerader Linie vererbt worden und bis jetzt hatte es nie an einem Sohn gefehlt, der den Besitz der Väter übernahm."

„Ja, eine Heimat zu haben," sagte leise Lisa, „es geht doch nichts darüber."

„Wie ich mit dem Onkel die Grenzen abritt," erzählte Helmer weiter, „erkannte ich auch, was für ein schönes Stück Heimat Hallingen ist. Acker an Acker und alles

Digitized by Google

wogende grüne Halme. Neben mir auf seinem Schimmel der aufrechte alte Herr, ein echter Landjunker, der mir das alles zeigte und in dessen Augen dabei die Frage stand: ‚Wirst du es ehren und hochhalten, wenn es einmal dein sein wird?‘ Und das habe ich ihm still im Herzen gelobt.“

„So sind Sie also entschlossen,“ fragte Lisa, „Rom und Ihre Künstlerlaufbahn aufzugeben und Landmann zu werden?“

„Ja, ich habe es dem Onkel zugesagt,“ erwiderte Helmer. „Seine größte Sorge war es, daß ich bald heiraten sollte, wie ich eben sagte. Er will die neue Herrin von Hallingen mit eigenen Augen sehen, ehe er das Zeitliche segnet, und womöglich auch den künftigen Erben. Und ich habe ihm versprochen, mein möglichstes zu tun, ihm seinen Wunsch zu erfüllen.“

Ein ganz klein wenig vertiefte sich die sanfte Röte auf Lisas Wangen, weil bei den letzten Worten Manfreds Blick auf ihr ruhte, und schnell sagte sie: „Nun, gewiß weiß die Tante schon eine gute Frau für Sie und eine passende Herrin für Hallingen.“

Helmer lachte. „Ja, allerdings, die Tante konnte mir ein halbes Dutzend Töchter des Landes herzählen, unter denen ich die Wahl treffen könne, aber ich habe eine Umfahrt auf die Güter der Nachbarschaft zur Brautschau abgelehnt. Eine dieser großen, blonden Mecklenburgerinnen, nein, das wäre nicht das Rechte für mich.“

Lisa lachte. „Aber für Hallingen ...“ begann sie.

Er unterbrach sie unwillig: „Nein, nein, ich habe eine ganz andere als Herrin von Hallingen im Sinn.“

Sie beugte sich über das Spiritusflämmchen der Teemaschine und blies es aus. Es entstand eine Pause.

Dann sprach er weiter: „Vorläufig bleibe ich ja noch

Digitized by Google

in Rom. Onkel Wilhelm war damit einverstanden, daß ich erst einmal mein Vermögen in England und Italien sichere, es in der Schweiz unangreifbar — verstaue, wie er sagte. Er war auch der Meinung, daß ich auch dann, wenn ich Deutscher geworden sein werde, das Geld mit gutem Gewissen im Auslande belassen könne, da in Deutschland nichts vor den raubgierigen Händen der Entente sicher sei. Erst dann soll ich nach Hallingen ziehen und mich als Deutscher nationalisieren lassen. Es freut mich, daß ich vorläufig noch ruhig in Rom bleiben kann."

„Ja, das ist schön."

„Freut Sie das auch, Lisa?"

„Gewiß, es wäre traurig, wenn Sie so bald wieder aus unserem Kreis verschwinden würden."

„Das werde ich nicht eher," sagte er, sich ein wenig vorbeugend, wobei er versuchte, ihren Blick zu erhaschen, „bis ich mir Gewißheit verschafft habe, daß ich mir aus Rom ..."

Weiter kam er nicht, denn in diesem Augenblick stürmte Fricka auf die Veranda und schrie: „Ist er wieder da? Grüß Gott, teuerster aller Vettern! Gut, daß Sie wieder hier sind, Manfred, ich hatte solche Angst, Ihr Onkel Wilhelm könnte Sie gar nicht wieder fortlassen, würde Sie in Hallingen behalten und die Tante Sie mit einer schon bereitgehaltenen Braut verheiraten. Wir erwarteten täglich die Verlobungsanzeige. Wie steht's damit?"

Sie lachte. Helmer stimmte ein und versicherte, daß sein Herz und seine Hand noch zu vergeben wären. Scherzend fragte er: „Wenn Sie Herrin auf Hallingen werden wollen, Fricka ...?"

„Na, dafür würde ich gerade passen!" rief sie vergnügt und zählte an den Fingern ab: „Wäsche bleichen. Würste stopfen. Gänse rupfen und Federn schleißen. Nein! Aber

Digitized by Google

ich wünsche Ihnen eine — eine — nun, eine nicht mecklenburgische Dame, Manfred."

Sie sah ihn schelmisch an; dann platzte sie heraus: „Ihre Frau möchte ich nicht sein, aber Ihre Schwester wäre ich gar zu gern!"

„Aber Fricka!" mahnte Lisa.

„Einen Bruder wie Vetter Manfred habe ich mir schon mein Leben lang gewünscht," erklärte Fricka und es sah einen Augenblick lang aus, als wollte sie Helmer schwesterlich umarmen. Aber dann besann sie sich und schüttelte ihm nur kräftig die Hand.

Frau Wendelin kam. Ihr folgte der Bildhauer und beide begrüßten Helmer so herzlich, als sei er ein heimgekehrter Sohn. Warm wurde ihm dabei ums Herz. Er mußte zum Abendessen bleiben und von Deutschland erzählen.

Nach dem Abendessen kam Koller und beteiligte sich an dem Gespräch, wobei er bemüht war, die strikte Neutralität hervorzuheben, die er während des ganzen Krieges beobachtet hatte. Und wie immer sprach er sehr langsam.

Schließlich wurde Fricka ungeduldig und sagte spöttisch: „Ach Koller, was reden Sie! Neutral bedeutet in der Sprache der Ententeländer deutschfeindlich, und so waren Sie demnach gesinnt."

„Das war und bin ich nach meiner Auffassung nicht," erklärte Koller. „Ich war — nicht wahr? — immer unparteiisch."

„Unparteiische sind Waschlappen," erklärte Fricka. „Und wer nicht für mich ist, der ist gegen mich."

„Ah," sagte lächelnd Koller und legte die Hand aufs Herz, „soweit es ein hübsches Mädchen anbetrifft, bin ich immer parteiisch." (Fortsetzung folgt)

Digitized by Google

Fahrende Leute, Gaukler und Artisten

Von Horst Molter / Mit 17 Bildern

Zauberer und Gaukler hat es zu allen Zeiten und bei allen Völkern gegeben. Die Grenzen zwischen den einst so wichtigen magischen und praktischen Künsten der Zauberer oder Schamanen, und profaner Gaukelei sind fließend. Fast möchte man sagen, die Zauberer sind die Vorläufer der Gaukler, und die Frage erhebt sich: Stand der Gaukler am Anfang, oder der Geisterbeschwörer und Wundertäter? Die „Medizinmänner", die Heilkünstler der Naturvölker, treiben heute noch so mancherlei, das sich zwischen ernstgemeinter Beschwörung der Geister und Dämonen und durchtriebener Scharlatanerie bewegt. Sie setzen das Volk in Staunen und erwecken durch ihr Tun den Anschein, übernatürliche Kräfte zu besitzen, von Geistern besessen zu sein und Zwang auf die dunkeln Mächte der unsichtbaren Gewalten ausüben zu können. Anfangs glaubten sie selber an ihre übernatürlichen Fähigkeiten, dann aber kam eine Zeit, wo dies nicht mehr im vollen Umfang möglich war. Die vorbedachte, zweckbewußte Täuschung begann; aus dem Zauberer ward eine Art Gaukler, ein Betrüger, der sich seiner oft recht eindeutigen Rolle, die er spielte, recht wohl bewußt war. Marktschreierische Quacksalber holten aus dem Mund eines von Zahnschmerz gepeinigten armen Kerls einen Wurm hervor, den sie mit groteskem Wortschwall als Verursacher des Übels produzierten. Auch aus Geschwüren holten sie Würmer heraus, die sie mit einem raschen Griff irgendwoher nahmen. Das trieben sie so lange, als das Volk daran glaubte, Würmer zernagten

Digitized by Google

die Zähne oder erregten Geschwüre. Bei gewissen Kopfleiden schnitten sie irgendwo aus der Kopfhaut, meist an der Stirne, einen Stein heraus, zeigten ihn dem Leidenden und erklärten frech, nun sei das Übel behoben. Den

Ägypterinnen, einem Schlangenbändiger zuschauend.

Stein zogen sie mit einem geschickt ausgeführten Griff aus dem Ärmel hervor. Noch im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts machten die Wurmärzte und Steinschneider ihr Glück bei den Leuten. Doch der Spott war schon erwacht, man nannte sie „Narrenschneider". Die Zunft dieser Beutelschneider starb niemals gänzlich aus, sie verstanden es sich den Zeitströmungen anzupassen und so gelang es ihnen immer, ihre Schäfchen gehörig zu scheren.

Digitized by Google

Zauberer und Gaukler waren im alten Ägypten heimisch, wie später in Griechenland und in Rom. Wer erinnerte sich nicht an die Leistungen ägyptischer Zauberer, die Moses und Aron durch ihre vielfältigen Künste zu überbieten und verblüffen suchten? Manches gelang den ägyptischen Zauberern zwar so gut wie den Juden, aber dann zeigte sich, daß diese ihnen überlegen waren. So warf Aron seinen Stab vor den Pharao und seine Höflinge hin, und der Stab ward zur lebendigen, großen Schlange. Die Zauberkundigen des Königs vollbrachten das gleiche Wunder; auch ihre Stäbe verwandelten sich in Schlangen. Aber groß war wohl ihre Überraschung, als Arons zur Schlange verzauberter Stab die Schlangen von Pharaos Künstlern verschlang.

Moses ließ alles Wasser im Lande zu Blut werden; auch darin konnten es die ägyptischen Magier ihm gleichtun. So ging es auch mit der Froschplage. Den Staub in Stechmücken zu verwandeln, gelang den Ägyptern nicht; ebensowenig konnten sie Hundsfliegen, die Viehpest oder die Plage der Beulen hervorbringen. Die Beulenpest brach sogar an den Zauberern selbst aus. Auch Heuschrecken oder Hagel herbeizuzaubern, lag nicht in ihrer Gewalt.

Der Glaube, Wetter machen zu können, erhielt sich lange lebendig; das blieb die gefürchtete Kunst verrufener Hexen und Wettermacher, die dafür oft genug dem Henker überliefert wurden. Als im Jahre 1390 ein Wirbelsturm in Frankreich großen Schaden angerichtet hatte, wurden mehrere Menschen als Wetterzauberer angeklagt, verurteilt und bei lebendigem Leibe verbrannt. Der Wirbelsturm hatte sich durch seinen Übertritt auf einen Fluß in eine Wasserhose verwandelt. Kein Mensch konnte begreifen, wie es möglich war, daß aus heiterem Himmel

Digitized by Google

Ein Gaukler im alten Rom benützt statt der Hände die Füße zum Bogenschießen.
Nach einem Gemälde von A. Scifoni.

Digitized by Google

Wassermassen herabstürzten. Bei Naturvölkern sind Wetterzauberer heute noch angesehen.

Im Rom des zweiten Jahrhunderts vor Christus strömten aus Griechenland und dem alten Orient eine immer größer werdende Menge fahrender Leute, Zauberer, Totenbeschwörer, Wahrsager, Traumdeuter, Quacksalber und Gaukler aller Art zusammen. Es gab reisende Fechter, Schwerttänzer, Speerwerfer, Bogenschützen, Schlangenbändiger und -beschwörer, Schauspieler, Pantomimen, Possenreißer und Puppenspieler, Sänger, Tänzer, Springer, Ringer, Faustkämpfer und Tierdresseure. Der Abschaum dieses abenteuernden, heimatlosen Völkchens fand den Weg nach Gallien und in die unwirtlichen Länder der Germanen. Die Art des Vagantendaseins dieser Leute brachte es mit sich, daß sie unter seßhaften Menschen trotz ihrer bestaunten Künste kein Ansehen erlangten. Dieser Makel, der später der rechtlichen Ächtung fast gleichkam, haftete ihnen dauernd an.

Einst nannte man diese Leute Magier und Zauberer, „die den Menschen die Augen verblendeten". Was man im Mittelalter unter „Spielleuten", lateinisch „joculatores", französisch „jongleurs", verstand, bezeichnete man später bei uns als Gaukler, ein Wort, das dann in Taschenspieler überging. Gaukler ward zur Zusammenfassung für die verschiedenartigsten Kunstleistungen der Komödianten, Spaßmacher, Tänzer, Springer, Klopffechter, Feuerfresser, Bauchredner, Bären- und Affenführer, Jongleure, Gymnastiker und der Leute, die „aus der Tasche", oder „unter dem Hütlein spielten". Die Tasche und die je nach Landessitte verschiedene Kopfbedeckung gehörten zum uralten Rüstzeug der Gaukler und insbesondere der Zauberer.

Beachtenswert ist es, daß die fahrenden Leute schon im

Digitized by Google

Digitized by Google

Mittelalter all jene Künste übten, die sich bis in unsere Zeit verfolgen lassen. Außer Fechtern, Tänzern und Akrobaten ließen sich Schlangenmenschen, Boxer, Ringer, Kraftnaturen, Feuerfresser, Schwertschlucker, Jongleure und Kerle sehen, die „Steine zerkauen konnten". Andere zogen umher mit wilden und dressierten Tieren, mit Bären, Hunden, Katzen, Pferden, Böcken, Murmeltieren und Affen. Auch „sprechende" Vögel wurden bewundert. Es gab auch Tierstimmennachahmer, die den Schlag der Nachtigall, den Gesang anderer Vögel, das Gekreisch der Raben und Eulen, das katzenschreiartige Miauen der Pfauen, den Lockruf der Rehe und das Röhren brünftiger Hirsche hören ließen.

Im weströmischen Kaiserreich war Byzanz ein Sammelpunkt der fahrenden Künstler. In der Hauptstadt und den größeren Plätzen fanden sie ihr Brot. Der Bischof Luitprand von Cremona, der im Jahre 949 in Konstantinopel lebte, beschrieb einige der gymnastischen Leistungen jener Zeit: „Es trat ein Mann auf, der auf seiner Stirne ohne Beihilfe der Hände eine Stange trug, die über sieben Meter lang war; am oberen Ende war ein Querholz angebracht. Zwei nackte, nur mit Schürzen versehene Knaben kamen herein, kletterten an der Stange empor, vollführten oben allerlei waghalsige Kunststücke und stiegen dann, die Köpfe abwärts gerichtet, wieder herab, wobei die Stange sich so wenig bewegte, als ob sie in der Erde feststeckte. Nachdem der eine Knabe herabgeklettert war, vollführte der andere noch allein oben verschiedene Kunststücke. Daß er dabei das Gleichgewicht zu bewahren wußte und unverletzt wieder herabkam, schien mir erstaunlich."

Über die byzantinischen Gaukler wäre noch viel zu berichten und auch über die Leistungen jener Künstler, die

Digitized by Google

während der Zeit der Kreuzzüge die reisigen fremden Ritter und Knappen in Erstaunen setzten.

Tanzen und Laufen auf dem Seil ist eine alte Kunstübung. Im Jahre 1429 trat in Nürnberg ein Seiltänzer auf, der von allen bewundert wurde, denn der Rat der Stadt gab ihm ein besonderes Geschenk von über zwei Pfund Hellern. In der gleichen Stadt ließ sich 1446 ein italienischer „Springer und Seiltänzer" sehen. Er lief in Holzschuhen übers Seil und zeigte sich auch als guter Fechter und Ringer. Erstaunliches bot 1505 den Nürnbergern ein Seiltänzer aus Köln; er ging und tanzte auf dem Seil im „vollen Harnisch", schnallte sich hölzerne Kugeln unter die Füße und lief und tanzte so auf dem Seil. Auch mit scharfen Schermessern, die er sich unter die Füße gebunden, zeigte er seine Kunst. Außerdem wagte er noch zuvor nie gesehene halsbrecherische Sprünge und Verrenkungen auf dem Seil. Dieser kölnische Meister darf wohl als der Blondin seines Jahrhunderts gelten.

Manche dieser alten Gaukler waren zugleich pfuschende Wander- und Wunderheilkünstler, Seiltänzer, Jongleure und Akrobaten. Sie zogen durch ihre Schaustellungen die Masse an und verkauften dann ihre Heilmixturen und Pillen. Im Jahre 1673 trat in Regensburg der Seiltänzer, fahrende Arzt und Bruchschneider Karl Bernardin auf. Er gab nächtliche Vorstellungen. In Werg eingewickelt, das er unterwegs in Brand setzte, glitt er über ein steil gespanntes Seil herab, wobei er abstürzte.

Ein merkwürdiger Spezialist, ein „Wassertrinker", ließ sich im gleichen Jahrhundert bestaunen. Er trank gewaltige Mengen Wasser, die er in einer dreiteiligen „Fontäne" hoch über seinen Kopf aufsteigend wieder ausspie. Mit den Locken seiner Haare hob er einen darangebundenen Stein von siebenhundert Pfund auf und trug ihn

Digitized by Google

hin und her. Er tanzte auch auf dem Seil und suchte nach der Vorstellung seinen „vortrefflichen Magenbalsam" loszuschlagen; das Lot dieses Wundermittels kostete sechs Taler. Manche dieser Quacksalber standen zuvor bei solchen Wunderdoktoren als Hanswurst im Dienst, denn die umherziehenden Marktschreier lockten ihre Kunden durch Gaukler und Possenreißer an, die sich auf offenem Markt produzierten.

Vorstellung des Wasserkünstlers Manfredi aus Malta.

Ausschnitt nach einem Kupferstich aus dem siebzehnten Jahrhundert.

Starke Männer, Athleten, sind zu allen Zeiten angestaunt und bewundert worden. Sie finden auch heute noch Anklang. Um 1718 trat Johann Karl von Eckenberg auf. Er stand in einem Balkengerüst oben auf einem Brett, darunter befand

Digitized by Google

sich auf einer starken Diele ein Pferd, auf dessen Rücken zwei Männer saßen. An den vier Ecken der Diele waren Seile befestigt, die in eine Handhabe mündeten. Diese ergriff der Athlet mit der linken Hand und hob das Pferd samt den Reitern empor. Um zu zeigen, wie wenig ihn das anstrengte, blies der starke Mann auf einem Waldhorn, das er mit der linken Hand hielt. Er hob auch ein Kanonenrohr, auf dem ein Bursche saß. Mit zwei Füßen stemmte sich der halbhockende Athlet gegen zwei in den Boden gerammte Pfähle und hielt zwei Pferde an einem Zugseil, die ihn nicht vom Fleck brachten. Er ließ sich einen großen Amboß auf den Leib stellen, und zwei Schmiede hämmerten darauf ihr Eisen. Dann streckte er sich mit Kopf und Füßen zwischen zwei Stühlen aus und ließ sechs Mann auf seinem Körper stehen. Nach dieser Prozedur legte man ihm einen schweren Stein auf den Leib, der darauf mit einem Hammer zertrümmert wurde.

Da das Publikum immer Neues zu sehen wünscht, bemühten sich die Kraftmenschen um „zugkräftige Nummern". Und das müssen sie heute erst recht tun, denn die Konkurrenz ist groß.

Hält man Umschau in vergangener Zeit, so findet sich unter den Künsten der „Springer" nicht Weniges, das auch heute noch gern gesehen wird. So entzückte im achtzehnten Jahrhundert ein Springer seine Zuschauer mit Saltos über ein Pferd, auf dessen Rücken ein Mann stand, der in hocherhobener Hand eine brennende Kerze hielt, die in einem Leuchter steckte. Er setzte über vier Pferde mit Reitern weg, über acht Pferde ohne Reiter, dann über zwölf Personen, wobei auf der Schulter der zwei mittleren Leute ein Mann stand, der in beiden hocherhobenen Händen in Leuchtern brennende Kerzen hielt. Er voltigierte

Digitized by Google

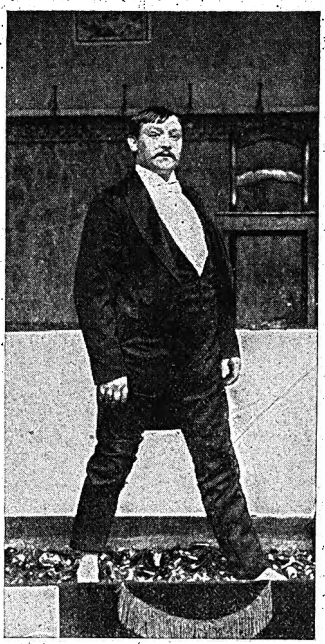
über zwölf Männer weg, die jeweils in beiden Händen gekreuzte Degen emporhielten. Zuletzt sprang er durch eine Reihe von Reifen, wobei ein gewaltiges Feuerwerk abgebrannt wurde. Manche Nummer dieses alten Programms hat ihre Zugkraft bis heute erhalten. Vieles aber kam hinzu, das die Nerven der Zuschauer stärker erregte.

Kopfstand in Glasscherben.

Interessant ist auch ein altes Taschenspielerprogramm aus dem Jahre 1757. Zwei Männer, die „Meister" Johann Anton Barth und Gottlieb Riediger, zeigten ihre „curieusen Kunststücke", bei denen es sich vor allem darum drehte, zu beweisen, daß „Geschwindigkeit keine Hexerei ist". Einer lebenden Henne wurde der Hals abgeschnitten, und doch konnte man sie gleich darauf wieder munter laufen sehen. Eier tanzten und liefen in einer Kette übereinander fort. Schnupftücher wurden mit der Schere zerschnitten, um gleich darauf unbeschädigt den staunenden Besitzern wieder überreicht zu werden. Vor den Zuschauern briet der Taschenspieler ein Huhn und machte es wieder lebendig. Drei brennende Lichter wurden mit einer Pistole ausgelöscht und mit einem Schuß wieder angezündet. Ein Band, das eine Dame hergab, wurde zerschnitten und ihr wieder ganz überreicht. Ein uraltes

Digitized by Google

Kunststück, das den indischen Gauklern bekannt war. Ein Fingerring verschwand plötzlich und fand sich in einem neunmal verschlossenen Kästchen wieder. Aus einer Perücke zauberte einer der Künstler „etliche zwanzig Stück" hervor; er ließ das auf einem Tisch stehende Haupt Ciceros, des großen römischen Redners, sprechen. Blumen wurden verbrannt und aus der Asche wieder hervorgezaubert. Mit der Spitze des Degens zog der Meister Karten aus dem Spiel, an die jemand zuvor gedacht hatte. Mit einem fremden Degen wurde eine Kerze entzündet. Eine lebende Taube band der Taschenspieler an einen Strick, stellte eine Kerze so auf, daß sich der Schatten des Strickes und der Taube an der Wand zeigte, und nun geschah das Überraschende: mit dem Degen fuhr er über den Schatten und — der Kopf der Taube war durchschnitten. Eine lebende Taube verspeiste der Tausendkünstler, blies die Federn aus dem Mund, und plötzlich stand die Taube unversehrt wieder vor ihm auf dem Tische. Aus drei Bechern, die vorher „genau" untersucht wurden, zauberte der Meister „etliche zwanzig" gleich-



Ein Mann, der barfuß auf Glasscherben tanzt.

Digitized by Google

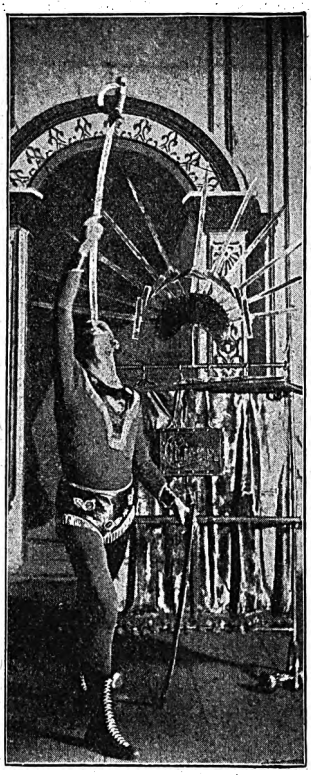
große Becher hervor. Aus Eiern machte er „in aller Hast" lebendige Vögel und zauberte aus einem leeren Sack allerhand lebende Tiere. Eine Reihe von Spielkarten, die vorher von Zuschauern gezogen wurden, verschwanden. Da brachte der Zauberer ein unverletztes Ei herbei; es wurde aufgeschlagen und — die Karten daraus hervorgeholt.

Das war für die Zeit ein reichhaltiges Programm, aber nach anderen gleichzeitigen Überlieferungen leisteten die Taschenspieler des achtzehnten Jahrhunderts noch weit mehr. Und doch erzählte man sich damals haarsträubende Wundergeschichten, die Reisende von indischen Gauklern gesehen haben wollten. Aus dem fernen Wunderlande stammende Berichte liefen denn auch bis heute um, nach denen es den Anschein hat, als könnten die Taschenspieler dort mehr „als Brot essen". Ihre Kunststücke galten als unerklärlich und deshalb als außer- und übernatürlich. Ihrer Stellung und Bildung nach ernst zu nehmende Leute sprachen von der Aufhebung sonst geltender Naturgesetze. Indische Zauberer sollten die Schwerkraft überwinden können und noch viel erstaunlichere Wunder vollbringen. Nahezu gruselig anmutende Geschichten sind bis heute immer wieder gläubig nachgeplappert worden. Aber mit all diesen vermeintlich unerhörten und übernatürlichen Leistungen hat es seine bedenklichen Haken. Auch in Indien kochen die Tausendkünstler nur mit Wasser, das, genau genommen, obendrein recht schal und abgestanden ist. Es gibt eine Reihe indischer Taschenspielereien und Gauklerstücke, die schon bei alten Schriftstellern erwähnt wurden. Die traditionsmäßige Überlieferung spielt nirgends eine so bedeutsame Rolle wie in diesen von europäischer Kultur weitab gelegenen, wenig berührten Ländern. Wer denkt daran, daß die Taschen-

Digitized by Google

spieler und Salonmagier in Europa an allem teilgenommen haben, was ihnen die ständig weiter entwickelte

Feuerspeier.

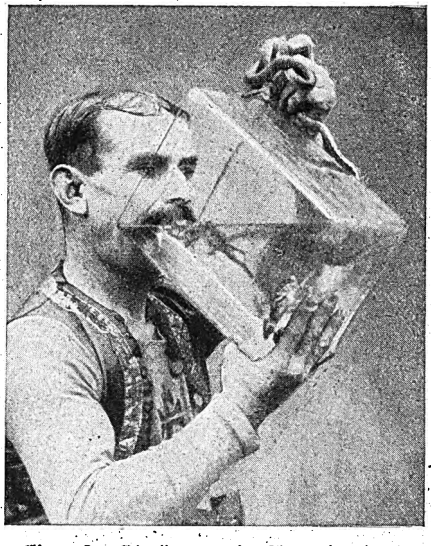


Ein Säbelschlucker.

Technik, Physik und Chemie bieten konnten. Ein stattlicher Band ließe sich schreiben, in dem diese Anleihen darzustellen wären. Daß es bei uns eine naturwissenschaftliche Forschung gab, kam auch den „Zauberern"

Digitized by Google

zugute. Die Rückständigkeit der indischen Taschenspielerkünste ist nur dadurch zu erklären, daß diese Forschung dort keinen Boden fand. Trotzdem bewundert das Publikum die primitiven Leistungen indischer Gaukler, denn es hat allein schon seinen besonderen Reiz, den Angehörigen einer fremden Nation im „Originalkostüm" zu sehen. Tritt nun ein Inder gar nur mit einem Schurz bekleidet auf, so staunt man über seine Kunststücke noch mehr, denn nun kann man behaupten, der Mann arbeitet ja ohne Apparate, selbst ohne Kleidung, und unter seinem dünnen baumwollenen Lendenschurz läßt sich nichts verbergen, was zur Täuschung der Zuschauer gebraucht werden könnte. Geradezu berüchtigt ist das Kunststück des „magischen Pflanzenwachstums", das immer wieder geschildert wird, um damit zu beweisen, daß die Inder mehr können, als europäische Taschenspieler vermögen. Wie geht dieses „schwierige und ebenso merkwürdige als unbegreifliche" Kunststück vor sich? Der Inder zeigt den



Ein „Künstler", der ein Aquarium mit lebenden Fischen und Fröschen austrinkt.

Digitized by Google

Anwesenden einen Mangokern, „an dem nichts Auffälliges zu bemerken ist". Dann pflanzt er den Kern in einen kleinen Erdhügel, den er mit einem seidenen Taschentuch zudeckt. Während sein Begleiter auf einer Kürbispfeife bläst, murmelt der Zauberer Beschwörungen. Nach einiger Zeit hebt er das Taschentuch ab, und auf dem Erdhügel zeigen sich die ersten Sprossen eines Mangobaums. Wieder wird das Tuch darübergedeckt und die Beschwörung fortgesetzt. Nachdem das Taschentuch zum zweitenmal abgehoben wird, erblickt man an dem Mangosproß einige Blätter. Diese Vorgänge wiederholen sich mehrmals, bis ein schönentwickeltes Mangobäumchen dasteht. Dieser Schilderung folgt meist das wundersüchtige Gerede über „unbekannte Naturkräfte", die den armseligen, auf tiefer Bildungsstufe stehenden Indern erschlossen sein sollen. Carl Willmann, ein moderner Salonmagier, der sich zu seiner Zeit durch die Entlarvung „berühmter" Medien Verdienste erwarb, schrieb 1897: „Die Anschauung, daß eine Täuschung der Zuschauer von seiten eines indischen Zauberers mit den äußersten Schwierigkeiten verknüpft ist, weil er seine Kunststücke auf freiem Fußboden inmitten der Zuschauer ausführt, ist irrig, und ebenso verkehrt ist die Ansicht, daß er ohne Apparate arbeite, und daß er unter seinem Lendenschurz nichts verbergen könne. Gleich dem europäischen

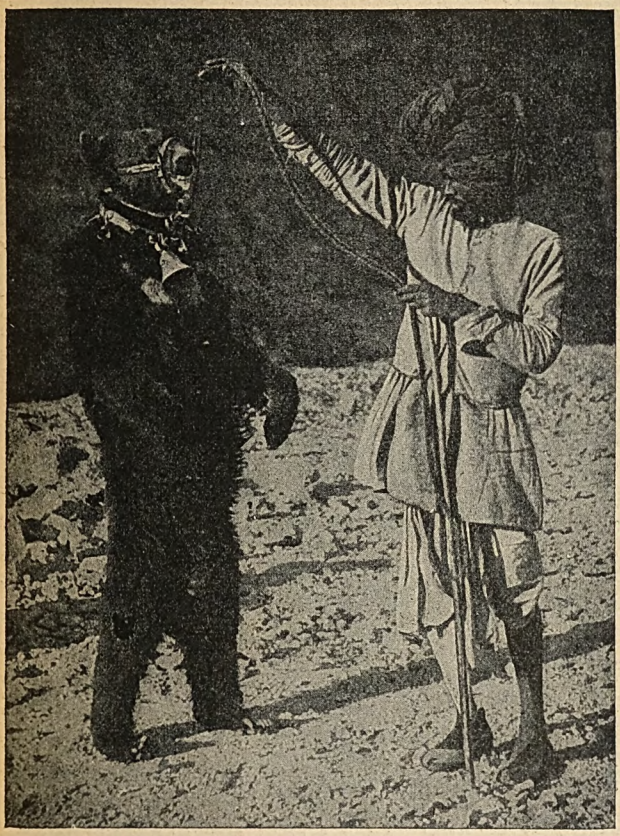
Akrobatenkunststück.

Digitized by Google

Magier dienen auch dem indischen Zauberer vielerlei Utensilien als Staffage und haben den Zweck, ihn in den Stand zu setzen, beim scheinbar bedeutungslosen Vorstellen oder Vorschieben eines solchen Apparates den zur Ausführung des Kunststücks erforderlichen Gegenstand herbeizuholen oder zu entnehmen."

Bei den von Hagenbeck nach Deutschland gebrachten indischen Zauberern ist von scharfen Beobachtern wiederholt festgestellt worden, daß sie kleinere Gegenstände unter der Kopfbedeckung, ja sogar unter der Armhöhle verborgen hielten und im geeigneten Augenblick unbemerkt hervorholten oder verschwinden ließen. Es gehört die ganz unglaubliche Harmlosigkeit eines mit den Tricken der Magie Unvertrauten dazu, einen Lendenschurz als harmlosen Gegenstand anzusehen. Noch erstaunlicher aber ist es, daß man die Manipulationen mit einem Taschentuch für nebensächlich halten und an der Anwesenheit einer zweiten Person bei dem Mangobaumzauber keinen Anstoß nehmen kann. Willkomm, ein Meister in seinem Fach, schreibt: „Der Zauberer ist nicht imstande, das Mangobäumchen ohne jede Bedeckung frei vor den Augen der Zuschauer wachsen zu lassen. Er braucht zur Ausführung seines Kunststückes ein Tuch, mit dem er vorerst den in den Erdhügel gelegten Kern bedeckt. Nach dem Abheben erscheinen die ersten Sprossen. Das erfordert keine besondere Geschicklichkeit; bei wenig Übung ist es leicht, den vorher hineinpraktizierten Sprößling beim Bedecken so von dem ihn umgebenden Erdreich zu befreien, daß er nach dem Abheben des Tuches auf dem Erdhügel frei dasteht. Mehr Übung erfordert es schon, den Baum allmählich zu ergänzen. Zu diesem Zweck nimmt der Zauberer das Tuch wiederholt ab, changiert beim jedesmaligen Bedecken die zur weiteren Ausgestaltung des Baumes nötigen weiteren

Digitized by Google

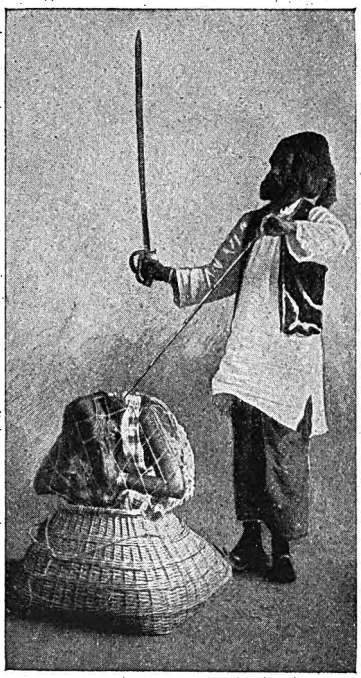


Indischer Führer läßt einen Bären tanzen.

Teile, bringt sie beim Überdecken an die geeignete Stelle und vereint beide geschickt, so daß der Baum beim jedesmaligen Abheben des Tuches in seiner vermeintlichen „Entwicklung" als weiter vorgeschritten erscheint. Bei all diesen Prozeduren ist die Stellung des Magiers und seines

Digitized by Google

Genossen zum Erdhügel bedeutungsvoll. Auch die Manipulationen mit dem Tuch verdienen genaue Beachtung. Bald wird es über die Schulter, den linken Arm, das rechte Knie oder über einen zur Seite stehenden, harmlos aussehenden Gegenstand geworfen. Jedesmal, wenn das scheinbar achtlos weggeworfene Tuch wieder aufgenommen wird, holt der Gaukler die zur weiteren Ergänzung des Baumes nötigen Teile unbemerkt herbei. Dabei spielen die Kopfbedeckung, einige gleichfalls als unwesentlich geltende Gegenstände, und nicht zuletzt der als so harmlos angesehene Lendenschurz wichtige Rollen. Das eintönige Gedudel auf der Kürbispfeife und das beschwörende Gemurmel gehören gleichfalls zur Arbeit des Gauklers, der dadurch je nach Bedarf die Aufmerksamkeit der Zuschauer abzulenken sucht.



Indisches Gauklerstück: Die Frau im Korb.

Nun sollte man annehmen, daß Laienurteilen, die über derartige Produktionen gefällt werden, nur geringe Bedeutung zukommen kann. Leider ist das Gegenteil der Fall.

Digitized by Google

Nur der Fachmann, der moderne „Salonmagier", kann feststellen, wie solche „Wunder" zustande kommen; ihm allein ist es möglich, solche Gaukeleien richtig zu schätzen. Nach allen von Sachkennern gemachten Beobachtungen steht fest, daß die indischen Zauberer ihre Kunststücke in derselben Weise ausführen, die den europäischen Magiern bekannt ist.

Indische Schlangenbändiger.

Von Fachleuten ist nie beobachtet worden, daß indische Gaukler den Europäern unbekannte Tricke, Mittel oder Griffe angewendet haben, oder daß diese Leute höhere Bildung oder Intelligenz bekundeten, die sie in den Stand setzte, mehr zu leisten als europäische Magier. Willkomm bemerkt mit Recht: „Es ist erwiesene Tatsache, daß der indische Zauberer gegen den europäischen Magier sowohl in seiner Bildung, seinen Kenntnissen der Naturkräfte und der Wissenschaften, als auch hinsichtlich seiner künstlerischen Leistungen weit zurücksteht. Es fehlen ihm Talent, Erfindungs- und Kombinationsgabe, und sein Programm ist stets nur auf wenige Nummern beschränkt. Er bringt nichts Neues auf dem Gebiete der Magie; immer wieder führt er die alten, längst bekannten Kunststücke vor. Wirkliche Fortschritte in seiner Kunst, wie dies bei uns der Fall ist, hat man bei indischen Zaube-

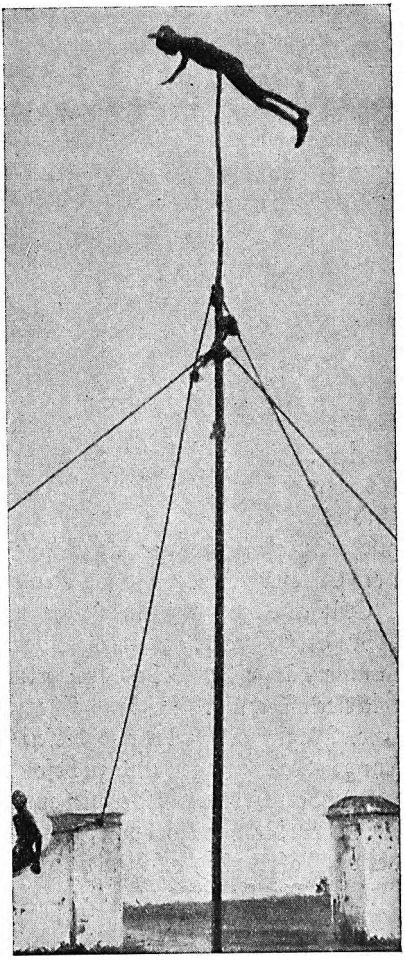
Digitized by Google

rern noch nie bemerkt. Der Grund ist erwähnt worden. Nur der europäische Magier hat an einer großen Entwicklung teilgenommen, die es in Indien nicht gibt. Es ist für uns geradezu beschämend, von Leuten dieser Kulturstufe anzunehmen, sie besäßen Einsicht in die Wirkung „unbekannter" Naturkräfte.

Ein indischer Gaukler läßt eine weibliche Person in einen Korb steigen, der dann verschlossen wird. Wird der Korb wieder geöffnet, ist die Dame verschwunden. Das Stück wird aber auch anders gezeigt. Nachdem die Person in den Korb verpackt worden ist, sticht der Gaukler von verschiedenen Seiten her mit Säbeln in den Korb, wobei die Dame unverletzt bleibt. Das überraschende, „unerklärliche" Verschwinden eines Menschen geht recht einfach vor sich. Vor Jahren konnte man bei uns sehen, wie im offenen Zirkus eine Dame „verschwand". Zwölf Diener in Livree trugen alles Nötige herbei: einen Tisch und einen Korb, in dem die Dame verpackt wurde. War das geschehen, so deckte man ein Tuch darüber. Hob der Gaukler die Hülle ab, war die Person verschwunden. Wie ging das zu? Die Dame trug unter ihrem Gewand, das mit einigen Griffen abgelegt werden konnte, die — Livree eines Zirkusdieners. In diesem Anzug glitt die Person unbemerkt rasch unter der Hülle weg und eilte, unter die Menge der Dienerschaft gemischt, unbemerkt fort. Die in einen Kasten verpackte gefesselte Dame, die vermeintlich von zahlreichen Säbeln durchbohrt werden mußte, ist eine überaus geschickte Akrobatin, die jeder durch die Wände des Kastens gestoßenen Waffe behend ausweicht. Man kann dieses Kunststück heute in jedem Zirkus, jeder Varietébühne bewundern. Es ist auch strenge Berechnung weit raffinierter als die indische Stümperei.

Digitized by Google

Es ist bezeichnend, daß in Europa Kunststücke, die unausgesetzte Bedeckung fordern, kaum noch Beachtung finden. Man ist verwöhnt und verlangt wirkungsvolle Freihandkunststücke zu sehen, die ohne jede Bedeckung ausgeführt werden. Diesem Zuge der Zeit folgend, sind bei uns eine ganze Reihe von Nummern verschwunden, die nicht oder nur höchst ungenügend ohne Bedekkung gelingen. Den indischen Mangobaumzauberer läßt man indes ruhig gewähren und bemerkt nicht einmal, wie unentbehrlich ihm für seine Täuschungsmanöver das seidene Taschentuch ist. Willkomm hat indischen und



Indischer Akrobat mit ausgebreiteten Händen und Füßen auf einer zwölf Meter hohen Stange balancierend.

Digitized by Google

singhalesischen Zauberern eine Reihe von Experimenten vorgeführt, die den armen Kerlen das höchste Erstaunen abnötigten. Und sie hatten auch alle Ursache, denn Willkomm war sich rasch klar geworden, daß ihr Gewerbe kleinlich und traurig genannt werden müsse. Er zeigte ihnen verschiedene Stücke unserer Salonmagie, und bald wurde er von allen als eine Art Wundermann angestaunt, trotzdem diese Leistungen nur geringer Art waren. Bei einer öffentlichen Vorführung befand sich unter Willkomms Zuschauern ein singhalesischer Zauberer. Er schien die Sprache verloren zu haben, als er sah, wie der europäische Zauberkünstler aus seiner Brieftasche mehrere Tauben, Hühner, Goldfischschalen und zuletzt eine Unmasse Hundertmarkscheine hervorbrachte. Dieser Schüler Willkomms muß später in seiner Heimat als der größte aller Zauberer angesehen worden sein. Und es ist gar nicht ausgeschlossen, daß europäische magische Spiele inzwischen als „indische Leistungen" wieder nach Europa gebracht und als Neuheit vorgeführt werden.

Es ist also durchaus unrichtig, von Indern irgendwelche „Wunder" erwarten zu wollen, denn dort fehlen die Zusammenhänge der Taschenspielerkünste mit der hochentwickelten Technik, Physik und Chemie. Von unseren gebildeten Magiern ist vieles aus diesen Gebieten zu ihren Leistungen herangezogen und zu besonderen Zwecken geschickt verwendet worden. Ein Beispiel aus vergangener Zeit findet sich in dem Roman Karl von Holteis: „Die Vagabunden", der im Jahre 1849 erschien und ein reiches Bild der damaligen Artistenwelt und ihres vielgestaltigen Treibens bietet. Der Dichter schildert die Künste eines Taschenspielers, der zuletzt als Glanznummer eine große Überraschung bot. Nachdem alle Lampen und Kerzen gelöscht waren, trat Charles auf, erhellt von Sonnen, Sternen

Digitized by Google

Eine Feuerwehrübung in Tokio.

und Rädern, die im buntesten Feuer ihn verklärend umspielten. Da riefen viele Leute: „Er ist wirklich ein Hexenmeister.“ Zu dieser Stelle bemerkt Holtei: „So ändert

Digitized by Google

sich die Welt. Heute bleibt kein Gassenjunge vor einer Gasflamme stehen, mag sie noch so hoch emporflackern. Nichts anderes waren es als brennende Gase, die Charles aus ein paar Schläuchen, die er am Körper trug, in metallene Röhren strömen und durch diese, zu mannigfachen Formen und Figuren sich gestaltend, verbrennen ließ." Wie manches verblüffende Kunststück ist viel später durch Anwendung der Elektrizität möglich geworden. Auch solcher „Zauber" würde heute von Knaben durchschaut und — geringgeschätzt. Die Künste der Taschenspieler sind eben auch an die Zeit gebunden. Die Schilderungen Holteis aus der Artistenwelt stammen aus den ersten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts. Der Dichter entschuldigt sich 1849 bei seinen Lesern und schreibt: „Heutzutage, wo dreijährige Kinder als Reiter und vierjährige als Tonkünstler erscheinen, dürfte es nur unbedeutendes Aufsehen erregen, wenn zwei Pferde ein Fortepiano trügen, das dritte einen Wunderbalg, der auf dem Piano mit allen vieren spielte, während die drei Rosse auf allen vieren liefen. Ja, es ist möglich, unsere blasierte Zuschauerschaft wäre damit noch nicht zufrieden, weil ihr die Pferde zu langsam laufen, im Vergleich mit dem Dampfwagen. Damals waren die Ansprüche noch bescheidener."

Unsere heutigen Varietéleistungen sind allen Liebhabern bekannt. Und doch könnte eine Zeit kommen, ja sie scheint nahe zu sein, wo man sie nicht mehr sehen wird. Die allgemeine Notlage macht sich auch unter den Artisten schwer fühlbar. Zirkusunternehmungen ringen hart um ihr Dasein; Hagenbecks Zirkus ist in französische Hände übergegangen. Nach und nach verschwinden die Dressurvorführungen, da die Kosten zu hoch werden. So trat im Berliner Wintergarten im Oktober 1922 ein Dresseur mit drei Elefanten auf. Für Futter und Streu mußte er

Digitized by Google

täglich siebentausend Mark zahlen. Der Transport der Tiere von München nach Berlin kostete dreißigtausend Mark. Der Präsident der Internationalen Artistenloge Max Berol-Konorah sieht die Zukunft des deutschen Artistenstandes in düsterer Beleuchtung. Wenn das schlechteste Trikot heute fast sechstausend Mark kostet, wenn eine Tänzerin für ein Paar Schuhe, die manchmal an einem Abend durchgetanzt sind, zweitausend Mark anlegen muß, da kann man die Zeit berechnen, wo der kleinere deutsche Artist sich sagen muß: „Nun geht's nicht mehr!" Seine Kostüme verkommen, die Apparate werden schlecht und zu Neuanschaffungen reichen die Mittel nicht.

Balancierkunststück eines japanischen Gauklers.

Digitized by Google

Viele deutsche Artisten suchen deshalb ihr Brot im Ausland. So hat die Not der Zeit auch das fahrende Volk der Artisten heimgesucht. In früheren Jahrhunderten gab es aber in diesen Kreisen auch viele Sorgen. Häufig liest man in alten Städtechroniken, daß man in „schweren Tagen" den Gauklern nicht erlaubte, Vorstellungen zu geben, da die Leute kein Geld hätten. Nicht selten wurde in solchen Fällen bestimmt, daß sie nur ein bestimmtes Eintrittsgeld verlangen durften; um 1640 höchstens einen Kreuzer. Dabei war allerdings keine Seide zu spinnen. Aber wie diese Elendsjahre vorübergegangen sind, so wird auch nach diesen Drangsalen die Sonne den Gauklern, Zauberern und Artisten aller Art wieder freundlicher leuchten, denn ganz aussterben werden auch diese Schaustellungen nicht. Oft schon sind sie als „brotlose Künste" verspottet worden, aber es fanden und finden sich doch immer wieder Naturen, die von der besonderen Luft angezogen werden, die im Zirkus und den Varietébühnen zu atmen ist.

---

e	c	e	d	e	a	i	n
l	c	u	t	e	o	e	n
i	l	r	w	n	e	e	n
n	e	r	w	s	r	e	n
n	s	h	i	l	d	h	t
n	e	h	e	t	g	d	n
s	o	l	r	h	t	r	m
s	o	h	s	h	o	i	n

Vexierschloß.

Die Buchstaben der senkrechten Reihen sind so umzugruppieren, daß die wagrechten Reihen, mit Ausnahme der fünften, deutsche Städte ergeben, die der Reihe nach in der Pfalz, Hannover, Hannover, Mecklenburg, Mittelfranken, Sachsen-Meiningen, Westfalen liegen. Sind die Städte richtig gefunden, dann nennen die fünfte Reihe und die Diagonale von oben links nach unten rechts zwei nordische Länder.

J. Leopold Schiener.

Digitized by Google

Wilhelm Konrad Röntgen

Von Johannes Kampe / Mit 11 Bildern

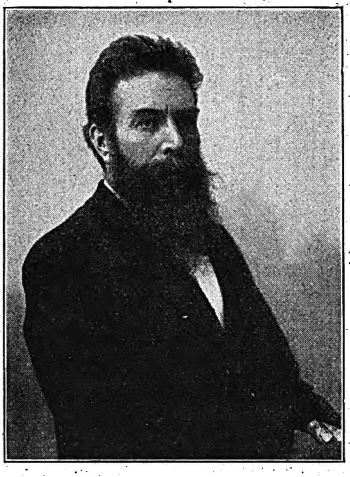
Der Name des im Rheinland zu Lennep im Bergischen am 27. März 1845 geborenen Wilhelm Konrad Röntgen ist zur Bezeichnung seiner weittragenden physikalischen Entdeckung geworden. Als der 1895 in Würzburg wirkende Gelehrte eine Schrift „Über eine neue Art Strahlen" veröffentlichte, die heute als ein Markstein in der Geschichte der Physik, Chemie, Mineralogie und Medizin gilt, nannte er die von ihm beschriebenen Strahlen, bescheiden hinter seiner wichtigen Entdeckung zurücktretend: „X-Strahlen". Der berühmte Würzburger Anatom Kölliker war es, der seinerzeit den Vorschlag machte, dafür die Bezeichnung „Röntgenstrahlen" zu wählen, die bald allgemeine Aufnahme fand.

Nach einem arbeitsreichen Leben ist Röntgen am 10. Februar 1923 in München gestorben.

In unserer raschlebigen Zeit, in der auch das Bedeutendste ohne besondere Überraschung als selbstverständlich hingenommen wird, kann man sich kaum vorstellen, welchen Eindruck die ersten Nachrichten über Röntgens Entdeckung hervorrief. Professor Levy-Dorn, der leitende Arzt der Röntgenabteilung des Rudolf-Virchow-Krankenhauses in Berlin, erzählte kürzlich: „Ich arbeitete gerade im physiologischen Institut, als mir der Sohn des Professors Dubois-Reymond mitteilte: ‚Ein Professor aus Würzburg hat ein Verfahren gefunden, die Knochen des lebenden Menschen sichtbar zu machen.' Da wir uns öfter Scherze erzählten, antwortete ich: ‚Wenn das ein Witz sein soll, so verstehe ich ihn nicht,' so unfaßbar erschien mir die Mitteilung."

Digitized by Google

Ähnlich wirkten die ersten Nachrichten auch in anderen Fachkreisen, bis die ersten photographischen Röntgenbilder bekannt wurden, die Staunen und Bewunderung erregten und jeden Zweifel an dem gewaltigen Fortschritt beseitigten. Die Entdeckung der Röntgenstrahlen war sozusagen wie ein Blitz aus heiterem Himmel gefallen. Es waren lichterzeugende Strahlen, die zunächst weder reflektiert noch gebrochen wurden; sie durchdrangen die Körper, auf die sie trafen, in gerader Richtung. Die vorher ungeahnte Möglichkeit war geboten, im Innern des lebenden Organismus befindliche Körperteile auf dem Platinzyaninschirm sichtbar zu machen, zu beobachten und die Erscheinung auf photographischen Platten festzuhalten.

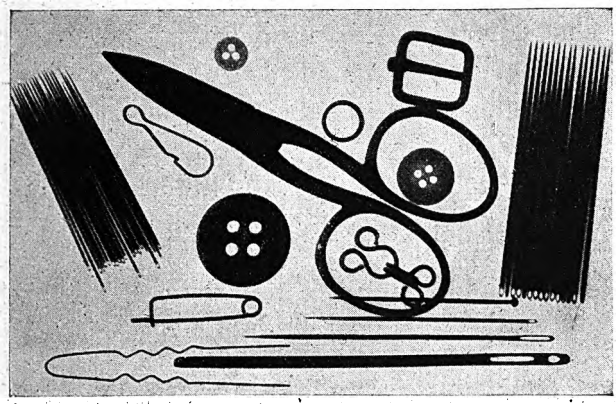


Wilhelm Konrad Röntgen.

Heute ist es allgemein bekannt, daß diese Strahlen in einer fast luftleeren Röhre durch hindurchgesandte hochgespannte elektrische Ströme erzeugt werden. Es gibt auf der ganzen Erde, soweit wenigstens europäische Wissenschaft verbreitet ist, kein größeres Krankenhaus ohne Röntgenapparat. Die Forschungsergebnisse des genialen Mannes wirkten auch weiterhin anregend und fördernd. Röntgen war nicht nur ein Meister des Experiments, sondern auch ein tiefschürfender Denker. Er ging aber

Digitized by Google

keinen Schritt weiter, der über das sichere Bereich des experimentell Faßbaren hinausführte. Und ein Wesenszug dieses seltenen Mannes verdient ganz besonders hervorgehoben und ins Licht gestellt zu werden. Als echter Forscher war er durchaus uneigennützig. Nie dachte er daran, seine so überaus folgenreiche, im praktischen Leben



Röntgenphotographie verschiedener in ein Ledertäschchen eingeschlossener Gegenstände.

in hohem Maße verwertbare Arbeit zu seinem eigenen Vorteil auszunützen. Die außerordentlichen Ehrungen, mit denen man ihn aus aller Welt reichlich bedachte, vermochten ebensowenig die schlichte Bescheidenheit seines Wesens zu beeinflussen. Deshalb konnte es ihn gewiß auch nicht treffen oder gar schmerzlich berühren, als mit dem Ausbruch des Weltkrieges die gehässige Gesinnung des Feindbundes die Deutschen als Hunnen, Barbaren und kulturlose Horde verschrie. In den Krankenhäusern und Lazaretten sämtlicher am Kriege beteiligten Nationen erwiesen sich die Röntgenapparate als ein im höch-

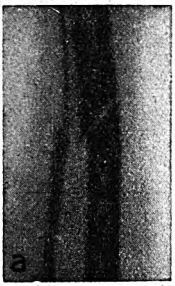
Digitized by Google

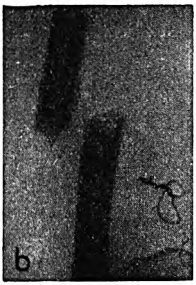
sten Maße segensreiches Hilfsmittel. Professor C. Garré sagt: „Wenn wir von den 4 211 000 Verwundeten unseres Heeres, die der Krieg auf den Schlachtfeldern niedergemäht hat, über achtzig Prozent wieder zur Front senden konnten, so pflegen wir das wohl der modernen Wundbehandlung gutzuschreiben, aber wir wollen nicht vergessen, daß uns Röntgen eine treue und zuverlässige Hilfe geboten hat."

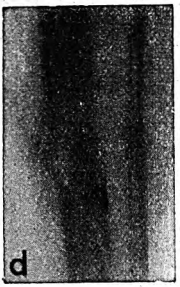
Teile einer Hand, von Röntgenstrahlen durchleuchtet.

Dieselben Dienste hat Röntgens Großtat den gegen uns kämpfenden Völkern geleistet. Und wie benahmen sich die Feinde? Im Juni 1921 hat es Professor Krause, der Vorsitzende der Bonner Röntgengesellschaft, ausgesprochen. Er sagt, vor dem Kriege brauchten nicht bloß deutsche, sondern auch ausländische Gelehrte die Bezeichnung Röntgenstrahlen. „Die durch den Völkerhaß erzielte Geistesverwirrung hat es mit sich gebracht, daß unsere Feinde den Namen Röntgenstrahlen heute nur ungern oder gar nicht mehr in den Mund nehmen und wiederum von X-Strahlen sprechen oder ähnliche nichtssagende Worte gebrauchen.

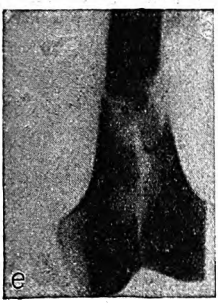
Digitized by Google

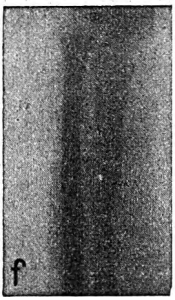


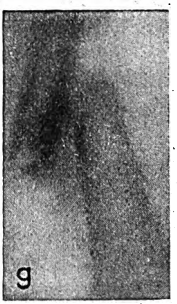




Röntgenaufnahmen von Knochenbrüchen. Feststellung der Bruchformen in verschiedenen Fällen. Abb. a: Biegungsbruch, der durch übermäßige Biegung des Knochens zustande kommt. Abb. b: Querbruch eines Knochens. Abb. c: Sogenannter Torsions- oder Schraubenbruch, durch Drehung entstanden. Abb. d: Splitterbruch; typische des Schußbruches. Abb. e: Gelenkbruch,







bei dem der Knochen T- oder V-förmig auseinandergesprengt ist. Abb. f und g: Heilung von Knochenbrüchen von den Bruchenden aus, nachdem diese Stellen durch Röntgenbilder festgestellt sind.

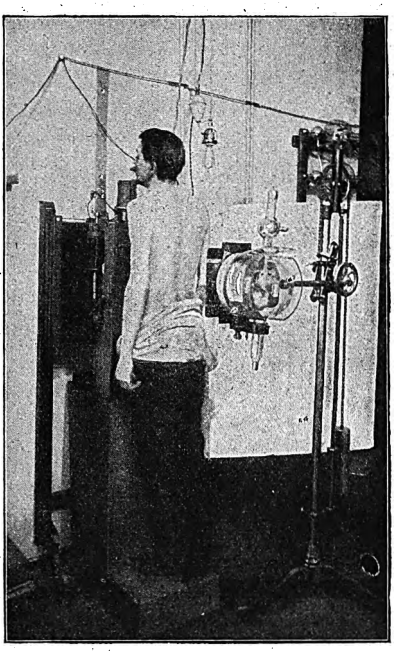
Digitized by Google

Einst wird der Tag kommen, an dem auch da wiederum Vernunft einzieht."

Noch sind die Anzeichen zur Rückkehr der Vernunft erbarmungswürdig gering. Die zur willfährigen Lenkung der Massen bewußt und planvoll betriebene Verhetzung gegen deutsches Wesen will so leicht nicht aus den urteilslosen Gehirnen verschwinden. Man benützte die Lüge von den deutschen Barbaren, um jeder an uns begangenen Niedrigkeit und Brutalität einen Schein von „höherer" Berechtigung zu verleihen. Daß nicht nur die leicht irreführenden breiten Volksschichten, sondern auch Gelehrte solcher Verhetzung verfielen, ist kein Ehrenblatt in der dunklen Geschichte der Weltkriegsjahre. Betrübend ist es, daß im sogenannten Frieden der Geist des Hasses noch nicht erloschen ist, so daß ein neutraler Spanier, José Manuel Guervós, es kürzlich nötig fand, seine Stimme für uns zu erheben. Er kennt durch eigene Anschauung unser Elend und die Notlage der Wissenschaft und der studierenden Jugend und fordert die Intellektuellen der ganzen Welt auf, darüber nachdenken zu wollen, was die Folgen derartiger Zustände sein müssen. Guervós sagt: „Das deutsche Barbarentum, die moralische Entartung der deutschen ‚Kultur' und ähnliche Fabeln und Märchen, die im Kriege bei Unwissenden und Dummköpfen als wirksame Waffe angewendet wurden, haben längst für nur einigermaßen gut unterrichtete Menschen ihre Zugkraft verloren. Niemand verkennt mehr die riesige Arbeit, die Deutschland für den kulturellen Fortschritt der Menschheit geleistet hat. Können wir teilnahmlos zusehen, wenn diese segensreiche Triebkraft allmählich lahmgelegt wird? Aus Dankbarkeit und, im Grunde genommen, mehr noch aus Egoismus müssen wir verhindern, daß für die Weltkultur die geistige Mitarbeit der deutschen Rasse aufhört."

Digitized by Google

Das sind aufrichtige Worte eines verständigen und treuen Freundes unseres Landes, eines weitsichtigen Mannes, der sich darüber klar ist, welche Bedeutung deutschem Wissen, deutscher Forschung für die gesamte Welt zukommt. Es soll hier nicht mit Tatsachen belegt werden, wie quälend, entnervend, hindernd und verhängnisvoll die Not unserer Wissenschaft ist. In vielen Laboratorien, die der freien Forschung dienen, kann aus Mangel an Mitteln nur noch unzulänglich, ja sogar nicht mehr gearbeitet werden! Man denke sich, ein Mann wie Röntgen befände sich heute in dieser elenden und der Weltwissenschaft unwürdigen Lage, er wäre gezwungen, seine Arbeit ruhen zu lassen. Der Fall Röntgen beweist klar und zwingender als ein anderer, welcher Verlust durch die bestehende Notlage für die ganze Welt die Folge sein kann. Barbaren sind nicht wir, sondern die anderen Völker benehmen sich und handeln barbarisch, wenn sie nicht endlich einsehen, daß Deutschland unter den Nationen der



Durchleuchtung mittels Röntgenapparats.

Digitized by Google

Erde die Möglichkeit zum Leben geboten werden muß. — In der ersten Zeit, die der Entdeckung Röntgens folgte, deren vielfältige Anwendung heute Gemeinbesitz der Welt ist, begriffen nur die klarsehenden, scharf urteilenden Forscher ihre Tragweite. Dann aber zeigte sich ihr praktischer Wert auf den verschiedensten Gebieten. Nirgends in der Welt kann die Medizin und vor allem die Chirurgie ohne Röntgenapparat arbeiten. In der inneren Medizin dient die Methode zur sicheren Feststellung der sonst so schwer zu diagnostizierenden beginnenden Tuberkulose. Wichtig ist sie im gleichen Falle bei Rachitis und Knochenschwund. Das Herz, der Magen, die Nieren, der Darm können untersucht und pathologische Veränderungen dieser Organe photographisch festgehalten werden. Auch therapeutische Erfolge durch Bestrahlung sind zu verzeichnen.

Und nicht nur in der Medizin, wo für den Laien die Wichtigkeit am deutlichsten offenbar wird, auch in der Physik und den Naturwissenschaften vollzogen sich seit Röntgens großer Entdeckung bedeutende Entwicklungen. Und das Ende der Ergebnisse ist noch nicht absehbar. An die Entwicklung der Technik, die durch Röntgens Großtat beeinflußt wurde, sei nur erinnert und kurz darauf hingewiesen, daß eine bedeutende Industrie mit der Herstellung von Apparaten beschäftigt ist, die Tausenden Brot gibt.

Freudig führen wir die Worte Levy-Dorns an, der kürzlich geschrieben hat: „Der edle Bahnbrecher, der Wohltäter der Menschheit, Wilhelm Konrad Röntgen, war ein Sohn des deutschen Volkes. Alle Menschen sind ihm zum größten Dank verpflichtet. Die Gewalthaber Europas sollten endlich aufhören, das Volk, dem Männer wie Röntgen entstammen, mit Füßen zu treten."

Digitized by Google

Auf dem Wege nach der Wahrheit

Von Emil Otto Gnadler

Asien ist heute wieder einmal die „große Mode". Die Menschen, unbefriedigt von den ihnen unverständlichen Ergebnissen europäischer Wissenschaft, suchen Wahrheit und Weisheit im fernen Osten, in China und Indien. Das ist nicht neu und geschieht nicht zum ersten Male. Im achtzehnten Jahrhundert hat man sich bemüht, die „Weisheit der Brahmanen" kennen zu lernen. Und auch damals spielte man in gewissen Kreisen, die sich allem Exotischen allein schon deshalb zuwenden, weil es fremdartig ist, mit den Ideen der östlichen Kulturen. In der Kleidertracht kam diese Mode sogar zum Ausdruck; Frauen trugen indische Stoffe und Kopfbedeckungen mit Federschmuck und edlen Steinen.

Damit soll nichts gegen ehrliche Bemühungen und Ringen um Verständnis anderer Anschauungsweisen und Denkformen gesagt sein, die zu jener Zeit wie heute ernsthafte Geister beschäftigten. Nur gegen die modischen Mitläufer, Verflacher und Verderber geistiger Werte darf sich der Spott richten. Die Stunde dürfte bald gekommen sein, da sich Berufene entschließen werden, die chinesische und indische Ideenwelt vor ihren seichten Verhunzern zu retten. Und auch dafür gibt es Beispiele aus dem achtzehnten Jahrhundert. Der 1737 in Frankreich geborene J. H. Bernardin de Saint-Pierre geißelte in seiner 1791 erschienenen „Indischen Hütte" die damaligen Modejäger, die der Weisheit der Brahmanen nachstellten. Saint-Pierre schildert, wie zwanzig Gelehrte in die Welt zogen, um zu forschen und zu sammeln, „um in die auf

Digitized by Google

der ganzen Welt zerstreuten Wahrheiten Einheit und Zusammenhang zu bringen". Jeder der Gelehrten hatte den Auftrag, unterwegs die seltensten Werke und Handschriften in allen Fächern aufzukaufen oder wenigstens gute Kopien davon zu verschaffen. In einem Buche, das dreitausendfünfhundert Fragen enthielt, sollte jede Frage Aufklärung finden. Der gelehrteste und sprachkundigste dieser Männer wurde nach Ostindien geschickt als der „Wiege aller Künste und Wissenschaften". Er reiste über Holland, besuchte die Synagoge in Amsterdam, die Synode in Dortrecht und sodann die Sorbonne und die Akademie der Wissenschaften in Paris. In Italien forschte er in Florenz, Venedig und Rom. Dann schiffte er sich nach der Türkei ein, ging nach Konstantinopel und durchblätterte alle Bücher der Hagia Sophia. Von da begab er sich nach Ägypten zu den Kopten, den Maroniten auf dem Libanon, suchte die Mönche auf dem Karmel auf, reiste nach Sana in Arabien, nach Ispahan, Kandahar, Delhi, Agra und kam nach drei Jahren nach Benares. Er hatte Werke aus allen Wissensgebieten zusammengebracht, neunzig Ballen, die neuntausendfünfhundertvierzig Pfund wogen.

Im Begriff, sich mit dieser reichen Ladung von Aufklärung nach London einzuschiffen, erfüllte ihn eine Betrachtung mit Kummer. Er bedachte, daß er, nachdem er mit jüdischen Rabbinern, protestantischen Geistlichen, Vorstehern der reformierten Kirche, katholischen Doktoren, Akademikern von Paris, vierundzwanzig der berühmtesten Akademien Italiens, griechischen Popen, türkischen Mollahs, Armeniern, Persern, arabischen Scheiks und indischen Priestern zu Rate gesessen, keine einzige der dreitausendfünfhundert Fragen aufgeklärt war. Nur Verwirrung und noch mehr Zweifel waren das Ergebnis. Der

Digitized by Google

traurige Schluß ergab sich, daß die klarsten Einsichten problematisch geworden waren, ja daß es unmöglich schien, in diesem wüsten Labyrinth sich widersprechender Antworten auch nur eine einzige Wahrheit gehörig zu entwirren.

Über jede der Fragen brachte er durchschnittlich fünf verschiedene Lösungen, also auf dreitausendfünfhundert Fragen siebzehntausendfünfhundert Antworten. Wenn jeder seiner die Welt bereisenden Kollegen ebensoviele heimbrachte, so folgte daraus, daß man dreihundertfünfzigtausend Schwierigkeiten zu beseitigen hatte, bevor auch nur eine einzige Wahrheit eine sichere Grundlage erhielt. Er sagte sich: „Was wird aus der Ruhe meiner Landsleute werden, wenn ich ihnen in meinen neunzig Ballen statt der Wahrheit nichts als neue Ursachen zu Zweifeln, Disputationen und Zänkereien liefere?"

In dieser üblen Lage sagten ihm die Brahmanen in Benares, der oberste Brahmane des Tempels zu Jagarnauth, nahe bei einem der Ausflüsse des Ganges, sei allein imstande, alle gestellten Fragen zu entscheiden. Er rüstete sich zur Reise, überdachte unterwegs alle wissenschaftlichen Fragen, und manchmal kam es ihm vor, daß es nützlicher wäre, den weisen Mann über die beste Regierungsart für ein Volk oder auch über die Menschenrechte auszufragen. Aber diese Fragen standen nicht in seinem Buche.

An einem Festtage im Tempel angelangt, sah er das gräßliche Schauspiel von Büßern, die sich unter die Räder eines Kultwagens warfen und ihre Glieder zermalmen ließen. Als er den Tempel betreten wollte, sagte ihm ein alter Brahmane, daß er ihn als Unreiner nicht betreten und dem obersten Priester fernbleiben müsse. Es ward verlangt, daß er dreimal bade und ein baumwollenes Gewand anlege. Nach unendlichen Zeremonien erfuhr der forschende Doktor, die Wahrheit könne nur von Brah-

Digitized by Google

manen erkannt werden. Jede Wahrheit sei in den vier Beths enthalten, die in der Sanskritsprache geschrieben sind. Das Verständnis dieser Wahrheiten sei allein den Brahmanen möglich. Auf die Frage des Engländers, ob man den Menschen die Wahrheit mitteilen sollte, erwiderte der Brahmane: „Oft ist es Klugheit, sie vor aller Welt zu verbergen; aber Pflicht ist es, sie den Brahmanen zu sagen."

Da ward der europäische Gelehrte zornig und rief: „Wie! Den Brahmanen soll man die Wahrheit sagen, während sie selbst sie niemandem mitteilen! Wahrhaftig, die Brahmanen sind ungerecht."

Da erhob sich ein Tumult. Aber der oberste Brahmane machte dem Lärm ein Ende und erklärte: „Die Brahmanen disputieren nicht wie die Doktoren in Europa."

Der Doktor ersuchte, über Nacht bleiben zu dürfen. Man verweigerte ihm eine Lagerstätte, da er als Europäer unrein wäre. Er bat um einen Trank. Man brachte ihm Wasser in einem Gefäß. Sobald er seinen Durst gelöscht hatte, wurde das Gefäß zerbrochen; es war durch die Berührung seiner Hände und Lippen unrein geworden.

Da ging der Doktor zu seinen Leuten, die ihn auf der Reise begleitet hatten. Unterwegs geriet er in einen Orkan. Viele Stunden zogen sie in der tiefsten Finsternis dahin. Endlich kamen sie in ein Tal und erblickten Licht in einer Hütte. Der Führer eilte hinein, kam aber verstört zurück und rief: „Zurück, es ist ein Paria!" Dem Doktor erklärte er: „Es ist ein Mensch, der weder Glauben noch Gesetz hat, ein Inder einer so ehrlosen Kaste, daß es erlaubt ist, ihn zu töten, wenn man von ihm berührt wird. Beträten wir seine Schwelle, so dürften wir neun Monde lang in kein Heiligtum mehr den Fuß setzen. Um uns zu reinigen, müßten wir neunmal im Ganges baden." Niemand wollte die Hütte dieses Elenden betreten.

Digitized by Google

Der Engländer sagte: „So bleibt hier, wenn ihr Lust habt; mir sind die indischen Kasten alle gleich. Ich suche Schutz vor dem Unwetter."

Nachdem er an die Türe geklopft hatte, trat der arme Paria heraus und empfing den Fremden freundlich. Dann lud sich der Mann ein Bündel Holz auf den Rücken, nahm einen Korb mit Kokosnüssen unter den Arm und eine brennende Fackel in die Rechte. So näherte er sich dem Gefolge des Fremden, das in einiger Entfernung vor dem Baume stand, und sprach: „Da ihr nicht bei mir eintreten wollt, so bringe ich euch Früchte, die noch in ihren Hülsen stecken, die könnt ihr essen, ohne euch zu verunreinigen. Hier habt ihr eine Fackel und Holz. Macht euch ein Feuer, um euch zu trocknen und Schutz vor den Tigern zu finden." In der Hütte angelangt, erzeigte er dem Fremden Gastfreundschaft. Der Engländer lud ihn ein, sich auf die Matte zu setzen, und betrachtete das Weib des Hindu, das neben der Wiege eines Kindes am Boden saß.

Nach der Mahlzeit brannten die beiden Männer ihre Pfeifen an, rauchten, plauderten und tranken. Der Doktor fragte: „Ihr gehört keiner der gelehrten Kasten an, in welcher Gegend Indiens ist Euer Heiligtum?"

Der Paria erwiderte: „Überall. Mein Tempel ist die Natur; ich bete ihren Schöpfer an beim Aufgang der Sonne und preise ihn bei ihrem Untergang. Durch das Unglück belehrt, verweigere ich meine Hilfe keinem, der noch ärmer ist als ich. Ich bemühe mich, meine Frau, mein Kind, ja selbst meine Katze und meinen Hund glücklich zu machen. Am Schlusse meines Lebens erwarte ich den Tod wie einen sanften Schlaf am Ende des Tages."

„Wo habt Ihr diese Grundsätze kennen gelernt?"

„Aus der Natur; ich kenne kein Buch."

„Wer hat Euch zu solcher Einsicht geleitet?"

Digitized by Google

„Das Unglück. Da ich zu einer Kaste gehöre, die in meinem Lande für verachtet gilt, und ich kein Inder sein konnte, habe ich einen Menschen aus mir gemacht. Von der Gesellschaft verstoßen, flüchtete ich in die Natur."

„Habt Ihr keine Bücher in Eurer Einsiedelei?"

„Nein. Ich kann weder lesen noch schreiben."

„Da habt Ihr Euch manchen Zweifel erspart. Ich bin von meinem Vaterland ausgesandt worden, die Wahrheit bei den Gelehrten vieler Nationen zu suchen. Nach vielen Nachforschungen kam ich zu dem Schluß, wenn man die Wahrheit fände, so wüßte man immer noch nicht, wem man sie sagen dürfte, ohne sich eine Menge Feinde zu machen. Sagt mir aufrichtig, denkt Ihr nicht auch so?"

„Ich bin zwar ein unwissender Mensch, aber ich glaube, jeder ist verpflichtet, zu seinem eigenen Glück die Wahrheit zu suchen, sonst würde er habsüchtig, ehrgeizig, abergläubisch und boshaft."

Der Gelehrte erwiderte: „Da Ihr dies glaubt, so sagt mir, wie soll man die Wahrheit finden. Unsere Sinne täuschen uns, und unsere Vernunft führt uns irre. Die Vernunft ist bei allen Menschen verschieden; ich glaube, sie ist im Grunde weiter nichts als das besondere Interesse jedes einzelnen. Deshalb ist sie auch auf der ganzen Erde so veränderlich. Es gibt nicht zwei Religionen, zwei Völker, zwei Stämme, zwei Familien, was sage ich? — nicht einmal zwei Menschen, die ganz auf die gleiche Weise denken. Wie soll man da die Wahrheit erkennen?"

Der Paria antwortete: „Mit einfältigem Herzen. Die Sinne und der Verstand können uns täuschen, aber ein einfältiges Herz täuscht sich nie."

Der Doktor sann eine Weile nach. Dann sprach er: „Die Menschen fühlen alle auf eine Art, allein sie urteilen verschieden, weil die Grundsätze der Wahrheit in

Digitized by Google

der Natur beruhen, die Schlüsse aber, die sie daraus ziehen, in ihren Interessen. Also mit einfältigem Herzen muß man die Wahrheit suchen; denn ein einfältiges Herz stellt sich nie, als ob es verstände, was es nicht versteht, und glaubte, was es nicht glaubt. Es hilft nicht dazu, sich selber, und als Folge davon die anderen zu täuschen. Ein einfältiges Herz ist also nicht schwach, wie die Herzen der meisten Menschen, die sich durch ihre Interessen verführen lassen, sondern stark und tüchtig, die Wahrheit zu suchen und zu bewahren."

„Ihr habt meine Gedanken besser ausgesprochen, als ich es tun könnte. Die Wahrheit ist wie himmlischer Tau; um sie rein zu erhalten, muß man sie in reinem Gefäße sammeln."

Unter weiteren Gesprächen verging ein Teil der Nacht. Dann schlief der Gelehrte in der Hütte des Ausgestoßenen.

Am anderen Morgen wollte der Fremde dem Paria irgend ein Geschenk geben, der aber wies freundlich alles zurück. Zuletzt tauschten sie ihre Pfeifen miteinander. Der Doktor sagte zum Abschied: „Ich durchreiste die halbe Welt und traf überall nur Irrtum und Zwietracht; Wahrheit und Glück fand ich erst in Eurer Hütte."

Dann reiste der Gelehrte nach Kalkutta und schiffte sich nach England ein. In London gab er seine neunzig Ballen der königlichen Gesellschaft, die sie im Britischen Museum aufbewahren ließ. Noch heute schöpfen Gelehrte und Schriftsteller daraus; sie fanden und finden immer wieder Stoff zu Übersetzungen, Flugschriften, zu lobenden oder tadelnden Kritiken.

Der Doktor bewahrte aber nur die einfachen Worte des verachteten Paria in treuem Herzen.

Digitized by Google

Eine Mittelmeer- und Schwarze-Meer-Reise mit der Deutschen Levante-Linie

Von R. Schapire / Mit 13 Bildern

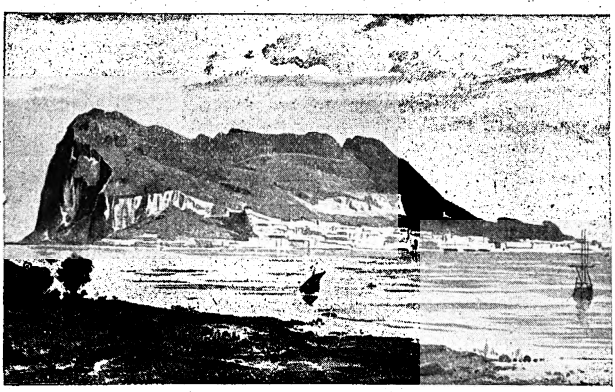
Eine Seereise mit einem Frachtdampfer ist eine Fahrt ins Unbekannte. Man ist mehr als drei Monate vom herkömmlichen Leben losgelöst und verfügt über Zeit, vielleicht zum erstenmal im Leben. Man läßt sich treiben, lebt dem Tage, ja der Stunde, man spürt den ruhigen Atem der Natur und wird ganz still.

Das Ziel der Reise liegt in ungewisser Ferne. Selbst das Bekannte ist unbekannt. Der Kanal, der Golf von Biscaya, der Atlantische Ozean, die Straße von Gibraltar, das Mittelländische Meer — das war bisher alles nur Begriff und Name. Und nun wird all dies Anschauung, Erlebnis, bilderreiche, lebendige Wirklichkeit. Das Schiff wird Malta anlaufen, Piräus, den Hafen von Athen, Volo, Saloniki, Varna, Burgas, Constanza, dann wird es landeinwärts gehen, die Donau hinauf nach Galatz und Braila. Aber wohin führt uns die Rückreise? Wird Odessa angelaufen, ein kleinasiatischer Hafen, Tripolis und Algier? Das hängt von der Ladung ab, die das Schiff aufnimmt und entscheidet sich erst unterwegs in letzter Stunde. So liegt über der Spannung des Augenblickes noch die Erwartung des Kommenden.

Die „Nicea", ein neues, stattliches Schiff, befindet sich auf der ersten Ausreise. Sie ist vorzüglich und sachgemäß ausgestattet. Alles ist darauf angelegt, den Raum auszunützen. Die Kabinen für den Kapitän, die Offiziere und

Digitized by Google

die wenigen Passagiere, die aufgenommen werden können, sind schlicht, aber behaglich. Aus unserer Verarmung entwickelt sich eine neue, auf Sachlichkeit dringende Schönheit. Alles Überflüssige, jeder Prunk fehlt. Ruhig laufen die Maschinen, man spürt nicht die geringste Erschütterung. In den weiten, großen Laderäumen lagern drei-



Gesamtansicht von Gibraltar.

tausendfünfhundert Tonnen Frachtgut, im wesentlichen Erzeugnisse deutscher Industrie: Pflüge und Dampfmaschinen, Schienen, Klaviere, Mundharmonikas, Küchengeräte, Emaillegeschirr, Kinderspielzeug, Puppen, Tannenbaumschmuck, Bücher, Strumpfwaren, Hosenträger bis zu Nähnadeln und vielem anderen.

Mitte Mai, bei bedecktem Himmel, findet in Hamburg die Ausfahrt statt. Es ist ein großer Augenblick, wenn Bewegung in den Schiffskörper kommt und die Reise beginnt. Dem Gewühl des Hafens ist man bald fern, schon tauchen die grünen, hügeligen Ufer von Blankenese auf, die Blütenwelle der Lühe, die barocken, grünpatinierten

Digitized by Google

Kirchtürme von Stade. Vorüber, vorüber, es geht nach unbekannten Fernen. Die schmutzigen, gelbgrauen Fluten der Elbe werden vom grünen Wasser der Nordsee mit hoch aufspritzendem Gischt verdrängt. Himmel und Wasser, Wasser und Himmel so weit das Auge reicht. Man liebt die See um des Grenzenlosen willen, und doch welche Seligkeit, wenn an der äußersten Grenze des Horizonts wieder Land auftaucht.

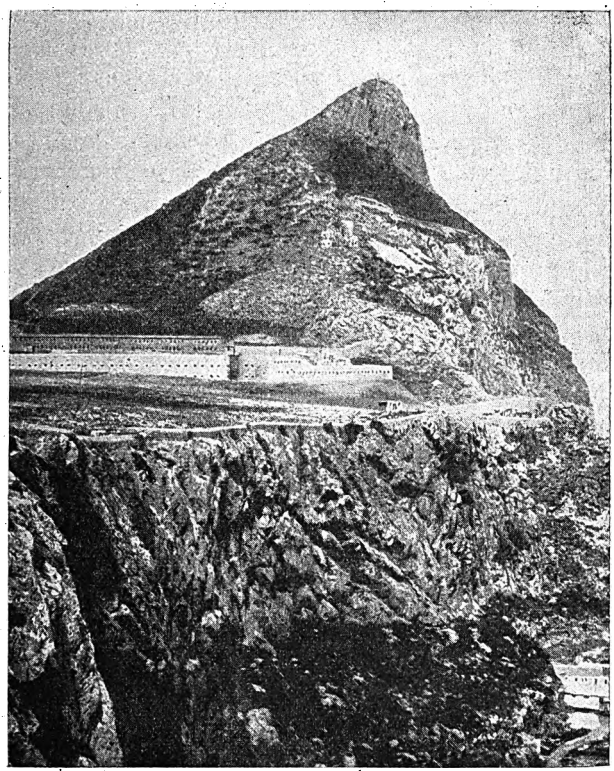
Steigerung über Steigerung. Die flachen Dünen von Holland, die sich leuchtend gelb gegen das tiefe Grün der Nordsee abheben, werden von den Kreidefelsen von Dover übertroffen. Dover hält dem eigenen Reiz der zerklüfteten spanischen Küste nicht stand. Mit Recht trägt das steil in die See ragende Kap Finisterre seinen Namen. Durch die meist so stürmische See gleitet das Schiff ruhig dahin. Schloß Cintra und Lissabon bleiben in Nebel gehüllt.

Unter strahlender Sonne und tiefer Bläue wird der Meerenge von Gibraltar zugesteuert. Tarifa mit seinen reichen Ausbuchtungen ist von traumhafter Schönheit, dann erscheint, trotzig in die See seine Pranken ausstreckend, der löwenartig gebildete Felsen von Gibraltar.

Vor uns dehnt sich das Mittelländische Meer. Immer mehr umfängt uns „Südglück". Blutrot taucht die Sonne hinab, um dem Meer als leuchtender Ball wieder zu entsteigen. Den flammenden Farben des Südens gegenüber wirken die Sonnenauf- und Untergänge bei uns im Norden karg. Schnell folgt im Süden die Dunkelheit dem Sonnenuntergang. Es gibt keine Dämmerung.

Im Frühnebel taucht die schneebedeckte Sierra Nevada in der Ferne auf. Eine lange, schmale Kette. Unwirklich wie ein Wolkengebilde steht sie an der äußersten Grenze des Horizonts, von den Strahlen der aufgehenden Sonne

Digitized by Google



Ein Teil der Befestigungswerke auf Gibraltar.

beleuchtet. Dann kommt ein großer Augenblick. Gleichzeitig sieht man mit freiem Auge zur Linken die spanische und zur Rechten die afrikanische Küste.

Europa entschwindet. Drei Tage fährt man an der afrikanischen Küste entlang. Der Boden ist blutrot, sandgelb, an manchen Stellen mit karger Grasnarbe bedeckt. An der Spitze des Küstenkammes Pinienhaine und zu-

Digitized by Google

weilen eine einsame Zypresse. Wein wächst an den Hängen. Von dunklem Fels heben sich schneeweiße Leuchttürme und breitgelagerte, rotbedeckte Häuser ab. An einzelnen Stellen kommt man der Küste so nahe, daß man ein die Bergpässe hinauffahrendes Auto oder eine grasende Schafherde mit dem Fernglas erkennt. Vorgelagerte Klippen — am phantastischsten die beiden pyramidenförmigen „Fratelli" — Inselchen; die große Insel La Galita mit ihren starken unzugänglichen Abhängen und den vorgelagerten Inselchen Galitons de l'Est und Galitons de Ouest und die sanft ansteigende Felseninsel Zembra mit ihren drei Spitzen — sie alle ragen trotzig aus den Fluten. Dann noch ein Blick auf Kap Bon, Afrika entschwindet.

Wieder taucht eine neue zu Italien gehörige Insel auf: La Pantelleria. Ein kleines, vulkanisches, fruchtbares, langsam und allmählich aufsteigendes Eiland, einst der Verbannungsort der Julia Augusta, heute Militärgefängnis.

So folgt ein Bild dem anderen.

Die „Nicea" steuert Malta zu, dem ersten Hafen, den sie nach zwölftägiger Fahrt erreichen wird. Es sollen dort Waren abgeladen und Kohlen eingenommen werden.

Nachts fährt unser Schiff in den Hafen ein an hell erleuchteten englischen Kriegschiffen vorbei. Alle Formalitäten: Besuch des Arztes an Bord, revidierende Zollbeamte, englische Wache, werden schnell erledigt. Gondeln in bunten Farben, grün und blau gestrichen, durchkreuzen vom Sonnenaufgang an die See.

Um sechs Uhr erscheinen maltesische Arbeiter auf dem Schiffe. Schlanke, kräftige Männer mit dunklen Gesichtern, eine Kreuzung von arabischem und italienischem Blut. So ist auch ihre Sprache, allerdings überwiegt der

Digitized by Google

Der große Hafen von La Valetta auf Malta.

Digitized by Google

arabische Einschlag. Die „Gesellschaft" dagegen spricht Englisch und Italienisch; die Straßen und Plätze tragen englische und italienische Bezeichnungen.

Die Vegetation der Insel ist teilweise tropisch. Blühende Oleanderbäume am Wege, in den Gärten rot und gelb blühende Opuntien, schwerbeladene Zitronenbäume, leuchtend rote Blüten auf schlankem Stiel, Nelken in herrlicher Farbe und Zeichnung und Dahlien. Bunt wogen die Farben durcheinander und zeugen von der ungewöhnlichen Fruchtbarkeit des Inselbodens. Über allem ein leuchtend blauer Himmel und in der Ferne das blaue Mittelländische Meer.

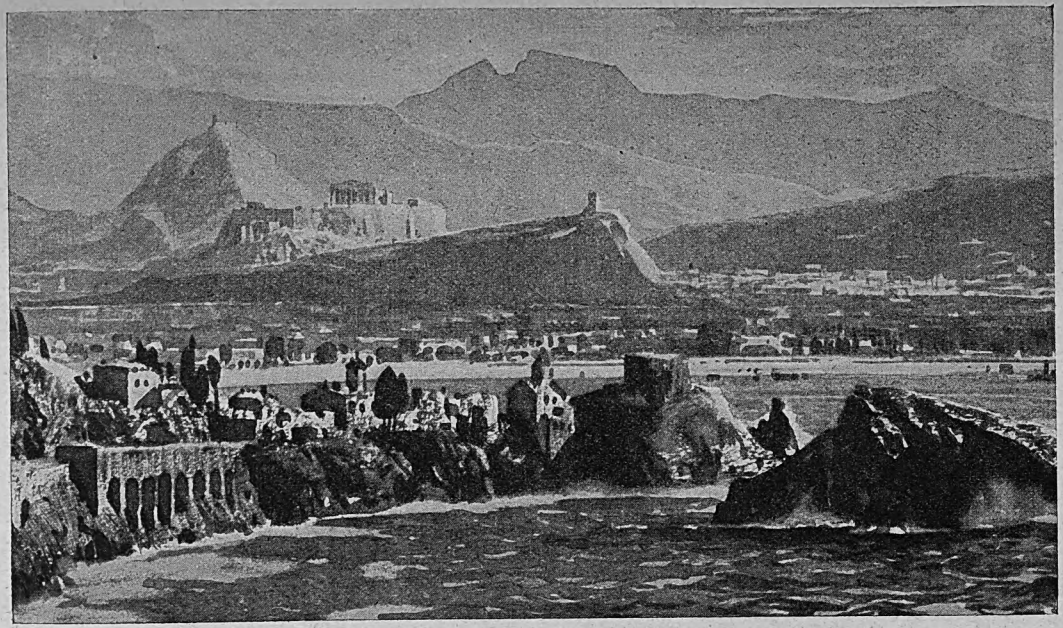
Im Straßenbild fallen die Frauen auf in ihrer malerischen Tracht, der „Faldetta". Ein großer, weiter, schwarzer Mantel aus Tuch oder Seide über den Kopf gezogen, das Gesicht wie ein weit abstehender oval geschwungener Rahmen einfassend, dient die „Faldetta" als Schutz gegen Sonne und Regen. Mit der rechten Hand werden die Falten zusammengehalten.

Die prächtige Barockkathedrale San Giovanni ist die Gräberkirche der Malteserritter. Jede Landsmannschaft hat ihre eigene Grabkapelle. Die Embleme der Ritter bedecken die Wände.

In dem übersichtlich angeordneten Valetta-Museum kann man die Geschichte der Stadt an Münzen nahezu lückenlos ablesen. Über phönizische, karthagische, römische, arabische, normannische Spuren wird man zur Glanzzeit Maltas unter den Johannitern (von 1525 bis 1798) geführt. Bedeutsam sind vorgeschichtliche Funde. Auf keinem Punkte des Mittelmeergebietes ist so viel aus der megalithischen Periode durch Grabungen zutage getreten wie hier.

Das großartige, vor etwa hundert Jahren bei der

Digitized by Google



Die Bucht von Phaleron. Im Hintergrund die Stadt Athen mit der Akropolis, vorn die Ostklippen der Halbinsel Piräus. Ausschnitt nach einem Gemälde von Prof. M. Zeno Diemer.

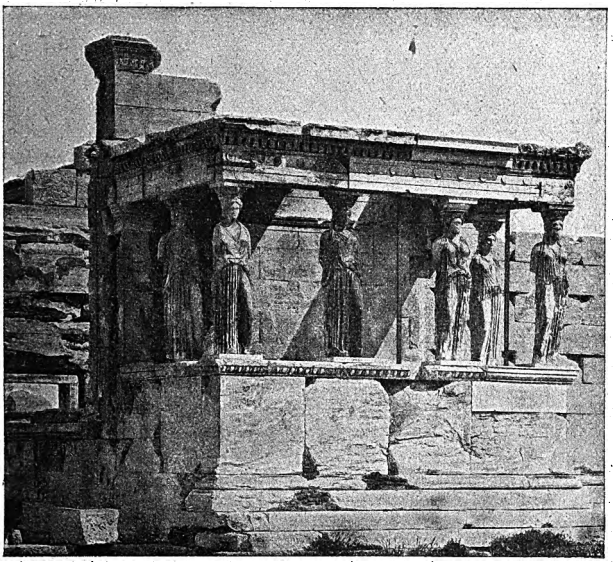
Digitized by Google

Der Niketempel in Athen, ein kleiner, der siegreichen Athene geweihter Tempel auf der Akropolis.

Grabung eines Brunnens entdeckte „Hal Saflieni Hypogeum“, in dem man die Gebeine von etwa siebentausend Menschen gefunden hat, ist jetzt ganz freigelegt. Mit

Digitized by Google

Lampen versehen, steigt man in die Tiefe. Tempelanlagen mit Altar und Opferstätte, Brunnen, Begräbnisplätze, ein Orakel unter dem Gewölbe, das ein dumpf schallendes Echo hat, die Decke mit zum Teil noch vorzüglich erhaltenen schwarzroten, kreis- und punktförmig angeord-



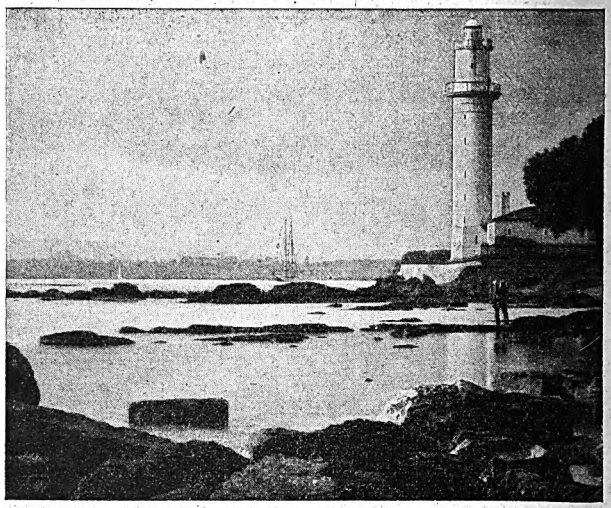
Vorhalle des Erechtheions auf der Akropolis in Athen.

neten Ornamenten bemalt, alles dies eine Welt für sich, in eine große Felsenhöhle eingebaut, durch Gänge, Säulen, Stützmauern verbunden.

Malta liegt hinter uns. Nach wundervoller Fahrt grüßen in der Ferne Lykabettos und die Akropolis. Vier Tage bleibt die „Nicea" im Piräus, dem Hafen von Athen, und diese Tage stehen ganz im Zeichen beglückten

Digitized by Google

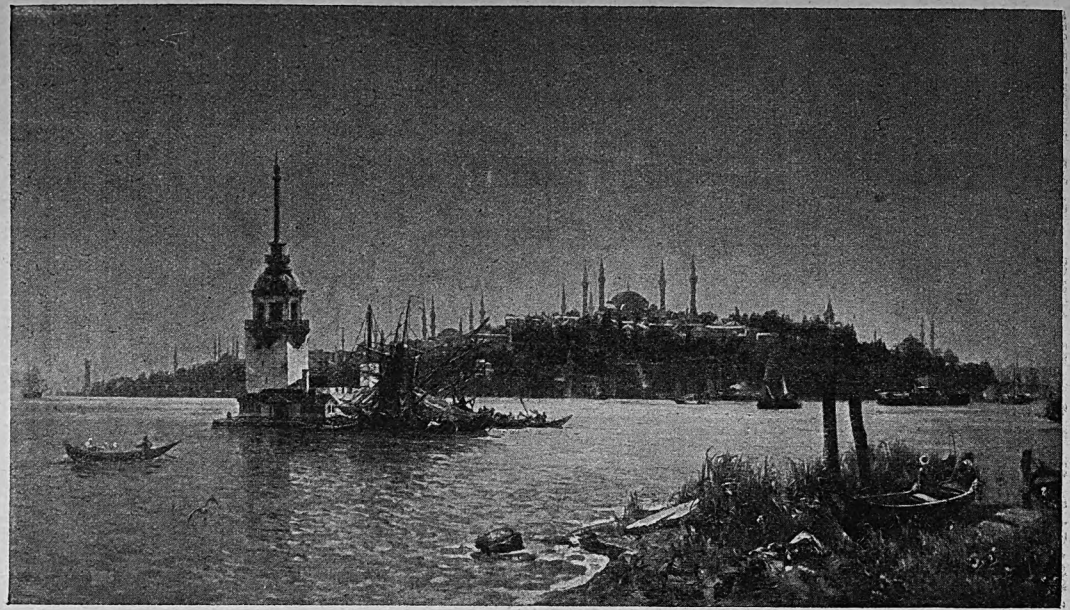
Erlebens der hellenischen Kunst. Harmonie und Maß, die Reinheit der Verhältnisse, die edle Einfalt und stille Größe der griechischen Baukunst offenbart sich nirgends so rein wie in Athen. Der Tempel der Athena Nike, Propyläen, Parthenon und Erechtheion bieten einen



Leuchtturm am Bosporus.

Anblick von unvergleichlicher Schönheit. Zu den Füßen der Akropolis ziehen sich die gewaltigen Trümmer des Dionysustheaters hin und das Odeion des Herodes Attikus. In den schlanken Säulen des Olympeion, in der Nähe des Hadriantores, klingt das Bild aus. Im Laufe der Jahrhunderte hat der Marmor einen leuchtend goldbraunen Ton bekommen. Eine einzelne Säule gegen das tiefe Blau des Himmels oder der Durchblick durch Bogen wirkt farbig in unvergeßlicher Schönheit. Großartiger als die Architektur ist die Plastik, die das Akropolis-

Digitized by Google



Konstantinopel. Nach dem Gemälde von Prof. C. Saltzmann.

Digitized by Google

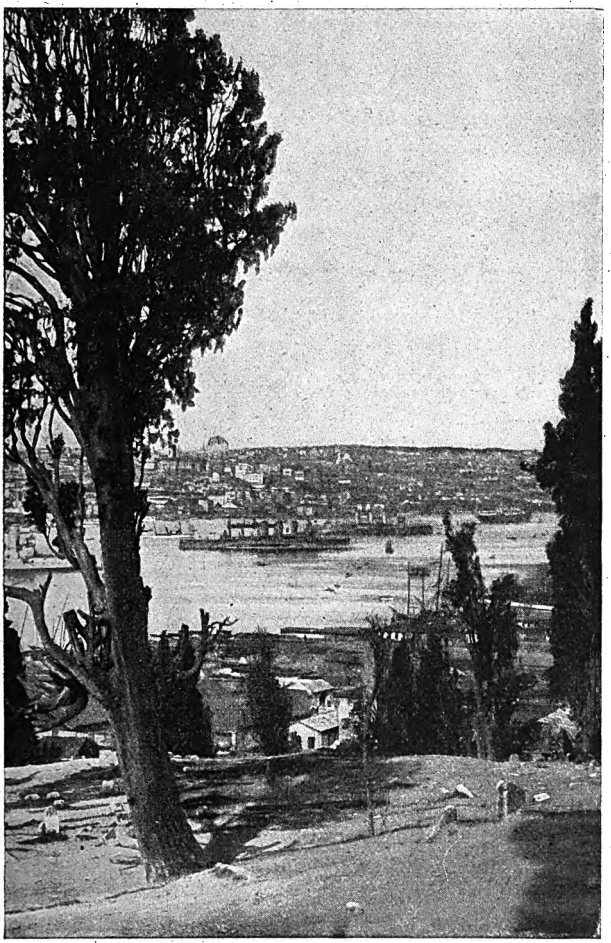
museum birgt. Wie muß diese Kulturstätte einst gewirkt haben, als sie noch in vollendeter Schöne stand, eins mit der herben, großartigen Landschaft, mit den reinen Bergzügen und kahlen Felsen.

Auf den Spuren des alten Athens wandelnd, geht man die Gräberstraße entlang und steht bewundernd im Nationalmuseum vor herrlichen archaischen Bildwerken, den sogenannten Apollostatuen, dem großen Goldschatz aus Mykene, bezaubernden Denkmälern der Kleinplastik und der schönen Vasensammlung.

Von Athen geht es im Auto durch herrliches griechisches Land, an blütenübersäten Granatbäumen, leuchtenden Zitronen- und Orangenbäumen, an steilen, stacheligen Agaven mit hochragendem Blütenschaft, an Feigen-, Oliven- und Fichtenhainen vorbei nach Daphni und Eleusis. Eleusis ist ein gewaltiges Trümmerfeld. Hier, wo einst nach dem Reinigungsbad die Gläubigen die Weihe empfangen haben, wo die Klage um den Tod in den Jubel über die Rettung der Kore umschlug, wo Frauen Demeter zu Ehren Tänze aufführten, spielen heute Kinder. Ziegen klettern über Marmortrümmer. In unmittelbarer Nähe ertönt die Pfeife einer Fabrik. Gewaltige Zeugen einer großen Vergangenheit sehen auf eine ärmliche Gegenwart herab. Aber der Himmel ist blau wie einst und die Sonne Homers, siehe, sie lächelt auch uns.

Der nächste Anlaufhafen, Volo, ist eine kleine, im neunzehnten Jahrhundert entstandene, herrlich gelegene Stadt ohne Vergangenheit. Der türkische Einschlag, den man hier spürt, ist ein Vorspiel für Saloniki. Die alte Mauer dieser Stadt ist noch erhalten. Auch die Kanzel, von der aus Paulus den Thessalonikern das Christentum verkündete. Die künstlerische Bedeutung Salonikis liegt in ihren byzantinischen Kirchen. Heute sind es Trümmerstätten,

Digitized by Google



Blick auf das Goldene Horn.

die den Bränden von 1917 und 1918 zum Opfer gefallen sind. Aber die völlig ausgebrannte Rotunde der Georgios-

Digitized by Google

kirche, durch deren Fensterhöhlen Vögel flattern, wirkt im zerstörten Zustand noch großartig in ihren Verhältnissen.

Die Silhouette der Stadt am Fuße des Berges, von den vielen schlanken Türmen der weißen Minarette über-

Wurst- und Obsthandlung in Stara Zagora (Bulgarien).

ragt, ist unvergeßlich schön. Schwarz verschleierte Frauen, Männer, den Turban auf dem Kopf, drängen sich in der Nähe der Hamsabaymoschee, der prächtigsten türkischen Kulturstätte am Platze.

Wir verlassen den griechischen Boden. Die Fahrt der „Nicea" geht an Konstantinopel vorbei nach Burgas in Bulgarien.

Die Einfahrt nach Konstantinopel, in die Stadt der großen Kuppeln und schlanken Minarette, ist von phanta-

Digitized by Google

stischer Großartigkeit. Am Berg zieht sich die alte Stadtmauer, von unten aufsteigend, hin, viel Grün erblickt man im Häufergewirr; Asien und Europa ist durch eine Brücke verbunden. Diese Pracht, das herrliche Bild darf man nur von außen schauen. Ein Willkürakt der Entente,

Auf der Strandpromenade von Constanza.

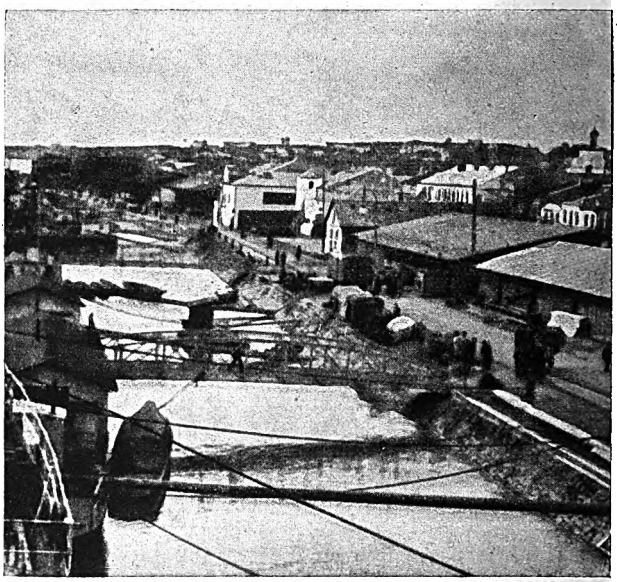
die sich als Herrin vor Konstantinopel gebärdet, verweigert Deutschen, Österreichern und Bulgaren die Landung! Die Natur, die ewig große, bleibt von diesem menschlichen Wahnsinn unberührt.

Die Fahrt durch die Dardanellen, durch den Bosporus gehört zum Schönsten, das man auf dieser an landschaftlichen Reizen so überreichen Fahrt erleben kann. Die Wasserstraße ist schmal; man glaubt die beiderseitigen Ufer mit den Händen greifen zu können. Türkische Dörfer, Friedhöfe und kleine Städte liegen an den Hängen.

Digitized by Google

Auf den Hügeln blüht der Ginster. Das Bild wechselt fortwährend, die Linien verschieben sich, man wünscht sich tausend Augen, um diese Schönheit aufzunehmen.

Bei Kawak verschwindet das Festland, das Schwarze Meer in seiner Unendlichkeit breitet sich vor uns aus und

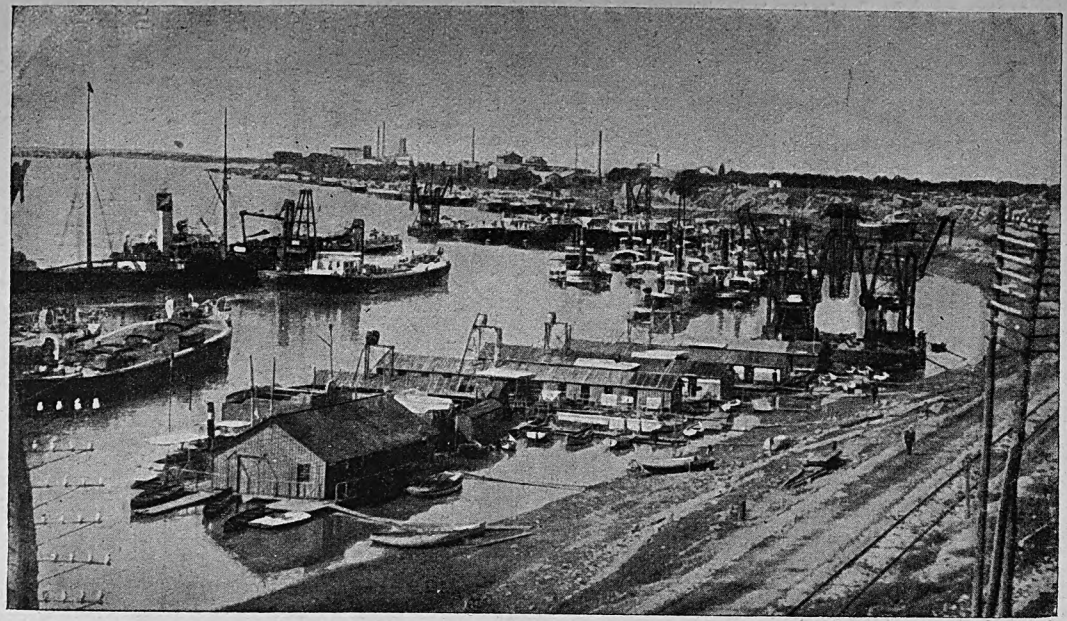


Ansicht von Galatz von den Hafenanlagen aus.

gegen vier Uhr morgens liegt die „Nicea" in Burgas vor Anker.

Bulgarische Bauern und Bäuerinnen in ihrer malerisch bunten Tracht, Karren, von prachtvollen weißen Ochsen gezogen, füllen die Straßen von Burgas. Wie ein großer, weitläufig angelegter Marktflecken wirkt diese Stadt. Herrlich ist ihre Lage an der See mit steil ab-

Digitized by Google



Ansicht des Hafens von Braila.

Digitized by Google

fallendem Ufer. In den Gärten blühen großblumige Ginsterbüsche und eine Überfülle dunkel- und lichtroter Rosen. Die Bulgaren sind die Gärtner auf dem Balkan.

Auf der Weiterfahrt berühren wir Warna, eine Stadt von sechzigtausend Einwohnern. Malerisch wirkt das alte Viertel dieser Stadt mit löcherigem Pflaster und verfallenen, bunt gestrichenen Häusern. Etwa eineinhalb Stunden von der Stadt entfernt liegt herrlich in einer Bucht an der See das Schloß des Exzaren Ferdinand. Wir geben uns als „Germanski" zu erkennen und dieses Zauberwort öffnet uns die Pforten in den terrassenförmig an die See herabsteigenden Garten.

In unserem nächsten Anlaufhafen, Constanza, haben wir rumänischen Boden zum ersten Male betreten. Von hier aus geht es weiter die Donau hinauf, landeinwärts nach Galatz und Braila. Träge wälzt sich der Fluß durch das Land. Stundenlang, tagelang verfolgt man seinen Lauf. Zu beiden Seiten dehnt sich die große Ebene der Dobrudscha und Bessarabiens, von Sümpfen durchzogen, im Innern reich an Tumuli. Binsengedeckte Lehmhütten stehen an den Ufern des Stromes. Die Weideplätze sind mit Viehherden bedeckt, in der Ferne blaut eine sanfte Hügelkette. Reiher, graue und weiße, steigen auf, Pelikane schreiten gravitätisch am Ufer, Adler schwirren, Bekassinen flitzen durch die Luft.

Das schnell aufschießende, betriebsame Galatz ist der Stapelplatz für eingeführte Industrieprodukte. Geldverdienen beherrscht hier alles. Selbst am Abend, wenn eine eisschlürfende, schwatzende Menge vor den Cafés sitzt, bemerkt man in den Gesichtern der Männer nichts von Entspannung. Geschminkte Frauen von aufdringlicher Eleganz promenieren auf und ab.

Das weiter donauaufwärts gelegene Braila wirkt vor-

Digitized by Google

nehmer und zurückhaltender als Galatz. Eine Vorstellung von Rumänien kann man aber nicht in den Städten, sondern auf dem Lande gewinnen. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist unerschöpflich, die Natur spendet überreich. Das rumänische, weißgetünchte Bauernhaus mit seinen farbigen, meist blau gestrichenen Türen und Fensterrahmen, der von schmalen Pfeilern getragenen vorgelagerten Veranda, dem vielen Vieh, bietet einen behaglichen Eindruck. Die verschiedensten dörflichen Siedlungen: rumänische, deutsche, russische, türkische liegen, im Charakter völlig voneinander verschieden, dicht beieinander.

Zum Schönsten, das ich in Rumänien erlebte, gehören die Stunden währenden Ruderfahrten auf Donauarmen nach Philippoi, der staatlichen Fischerei, oder nach Piatra Calcata. Das Boot gleitet unter tief überhängenden Weidenzweigen hin. Binsengedeckte, niedrige Hütten stehen vereinzelt am Ufer. Tiefe Stille ringsum, nur zuweilen durch den Schrei eines Wasservogels oder das rhythmische Aufundab der Ruder durchbrochen. Im Kloster Cilic nehme ich an einer weihevollen Mitternachtsmesse teil, dann verlassen wir den schönen, gastlichen rumänischen Boden. Von Braila aus beginnt die Heimreise. Sie führt über Plymouth und Antwerpen nach Hamburg.

Südtraum und Südglück sind zu Ende. Städte, Inseln, Felsen, Buchten, Meere, fremde Völker und eine üppig fremde Vegetation, um sie alle bin ich bereichert. Oft noch in bangen Stunden der Sehnsucht in unserem grauen, sonnenleeren Winter wird die Seele den Weg zu ihnen gehen. „Wie wird mich nach der Sonne frieren!"

Digitized by Google

Das Psychotelephon

Von Hanns Lerch

Melchior Grahm lehnte sich im Stuhl zurück. Ärgerlich streifte sein Auge die langen Zahlenreihen, die auf dem Papier standen.

„Es will und wird nicht gehen," murmelte er gedrückt. „Wie viele Tage und Nächte habe ich mich nun um das Problem des Psychotelephons bemüht. Ich muß die Lösung finden." Er zog die Stirne in Falten. „Ich will es. Es muß gehen."

Er reckte sich, strich eine Strähne des silbern glänzenden Haares aus seiner Stirn und trat zum Fenster. Unter ihm war das dichte Grün der Bäume, ein paar Meter weiter pulste das geschäftliche Leben durch die Großstadtstraße. In den hohen Fenstern des Prunkkaffeehauses gegenüber spiegelte sich der Schein der untergehenden Sonne.

Geigen klangen aus den offenen Fenstern; ihre Töne drangen bis in das stille Arbeitszimmer des Gelehrten.

Grahm hörte sie nicht. Er empfand auch nicht die weiche Wärme des Sommerabends, roch nicht den Duft der blühenden Linden unter seinen Fenstern. Er hörte weder das Läuten der Straßenbahnen, noch das gedämpfte Branden des Verkehrs in der belebten Straße. Er hielt Einkehr in seiner Erinnerung, durchdachte den Gang seiner Arbeiten der Reihe nach. Nur so konnte er vielleicht den Fehler ermitteln, der in seinen Berechnungen stecken mußte.

Melchior Grahm war Okkultist. Er glaubte an Wellen, die das menschliche Hirn bei der Gedankentätigkeit ausstrahlt. Darauf beruhte seine Idee, ein Psychotelephon zu

Digitized by Google

konstruieren. Einen Apparat wollte er bauen, der diese Wellen mit einer äußerst verfeinerten funkentelephonischen Empfangstation mechanisch sichtbar machen sollte. Nun wollte er sie dem Ohr durch ein Mikrophon vernehmlich machen. An einem Punkte war bisher alles gescheitert. Neue, mühselige Berechnungen waren notwendig. Seit Monaten bemühte er sich, die Länge der Gedankenwellen zu bestimmen und die Mikrophonschwingungen damit in Übereinstimmung zu bringen.

Langsam und verdrießlich ging er zu seinem Platz zurück. Zum erstenmal überkam ihn die Müdigkeit und der Gedanke, ob sich die entsagungsvolle Arbeit durch die Lösung des Problems lohne.

Ein großes Problem war das Psychotelephon, und die Erfindung mußte ihn berühmt machen. War es nicht etwas Ungeheueres, durch einen Apparat die geheimsten Gedanken dem Ohre als Worte zu übermitteln, alles zu offenbaren, so daß die geschickteste Lüge, die meisterhafteste Verstellung nichts mehr half? Die Lüge würde damit überwunden.

Grahm strich sich erregt über die Stirn.

Draußen sank die Dämmerung immer tiefer.

Der Grübler sann. „Ein Staatsmann wird sein Volk über seine Neider und Widersacher triumphieren lassen, der Richter wird jedes Verbrechen aufdecken, der Arzt zum wahrhaften Helfer, der Geistliche zum Heiland werden. Der Lehrer wird die Jugend anders zu erziehen vermögen. Langsam wird das Verbrechen verschwinden. Die Reinlichkeit der Gedanken, die von allen erzwungen wird, wird allgemein, und die Welt wird aus einem traurigen Planeten der Not, des Kampfes und Betrugs, des Hungers und Elends zu einer glücklichen Stätte der Wahrheit und Gerechtigkeit."

Digitized by Google

Ein stilles, seliges Leuchten flog über die Züge Grahms. Er fühlte sich als den Heiland, der die Welt aus ihren Wirrsalen erlöste.

Tiefer sank der Kopf des Grüblers. Leise flüsterte er: „Draußen blühen die Linden, bis ins Zimmer dringt ihr Duft ..."

Plötzlich schreckte er auf. Er schaute auf das Papier, das vor ihm auf dem Tisch lag. Sein Auge weitete sich. Wo waren die vielen Zahlen? Da stand jetzt nur eine. Eine Zahl, die er nicht sich erinnerte geschrieben zu haben. Er sprang auf. Freudiger Schreck belebte ihn. Das mußte die Zahl der vergeblich gesuchten Wellenlänge sein. Wer hatte sie geschrieben? Wie kam sie auf das Blatt?

Er ging zu einem Wandschrein, entnahm ihm ein kleines, flaches Kästchen. Ein paar Drähte mit Hartgummiansätzen, nicht größer als eine Bohne, hingen daran. Es war der längst fertige mikrophonische Aufnahmeapparat für Gedankenwellen.

Grahm öffnete den Deckel. Da waren die Spulen und der Zeiger, unter dem sich eine Skala mit vielen Zahlen befand. Die Hand des Mannes zitterte, als er langsam den Zeiger auf jene Zahl einstellte, die er nicht errechnet hatte. Erwartungsvoll führte er die kegelförmigen Ansätze an den Enden der Drähte in beide Ohren und steckte den Apparat in die Brusttasche.

Nun wollte er einen Versuch wagen.

Er drückte auf einen Klingelknopf. Der alte Laboratoriumsdiener, der unten im Erdgeschoß hauste, kam über die Treppe herauf. Dann klopfte es.

„Herein."

Der graue Kopf des Dieners erschien im Türspalt; dann trat der Mann ein.

Gespannt wartete Grahm. In seinen Ohren ertönte

Digitized by Google

leises Surren; er vernahm ein feines Stimmchen: „Arbeitet denn der Alte immer noch, er sollte sich ausruhen, sonst treibt er's nicht mehr lange ..."

Melchior Grahm sprang auf. Das Problem war gelöst! Was er eben gehört, das hatte der alte Diener gedacht.

Der Diener wartete. Das Stimmchen wisperte: „Ich glaube, er ist übergeschnappt."

Grahm zwang sich zur Beherrschung. Noch durfte nichts laut werden. Er wandte sich zu dem Diener, suchte nach einer Frage. Endlich sagte er: „Ich wollte wissen, Tobias, ob ich gestern meinen Regenschirm hier stehen ließ."

„Ich habe nichts gesehen," erwiderte der Diener höflich.

Das Stimmchen im Ohr Grahms wisperte: „Deshalb hättest du alter Esel mich nicht nochmal halb aus dem Bett jagen brauchen."

Grahm dachte: „Wahrheit wirkt nicht immer angenehm." Lächelnd sagte er: „Danke, Tobias. Sie können gehen."

Der Diener verneigte sich. Das Stimmchen aber wisperte: „Mich soll's gar nicht wundern, wenn der ewige Spintisierer noch einmal seinen eigenen Kopf wo stehen läßt."

„Meinen Kopf werde ich sicher nicht stehen lassen," rief Grahm.

Der Diener erschrak und ging eilends fort. Auf der Treppe murmelte er: „Es scheint, daß ich zu laut gedacht habe."

Grahm ließ sein Erfolg keine Ruhe. Er hastete eilig über die Treppe hinab. Nun stand er auf der Straße. Da mußte das beste Erprobungsfeld seiner Erfindung sein.

Digitized by Google

Er schritt langsam durch eine größere Menschenmenge. Tausend sich kreuzende Worte vernahm er, je nachdem, ob er weiter oder näher bei einer Person war, deren Gedanken für ihn hörbar wurden.

An einer Anschlagsäule stand ein junges Mädchen. Was mochte das niedliche Ding wohl denken?

Grahm trat näher und las einen Theaterzettel. Da vernahm er ein Stimmchen: „Kommt er immer noch nicht? Es ist doch schon halb neun. Er wird mich doch nicht vergessen haben? Er hat so hübsche blaue Augen. Neulich hat er mich so merkwürdig angesehen. Ob er mich küssen wollte? Er gleicht dem Filmschauspieler Walde Xala. Ob er wohl ebensogut Foxtrott tanzt wie Xala?"

Grahm lächelte und wandte sich ab.

Im selben Augenblick trat ein kleiner, dicker Mann an die Säule; scheinbar wollte er hier auf die Straßenbahn warten und ging erregt hin und her.

Als er in die Nähe Grahms kam, fing das Stimmchen an lauter zu werden: „Vierzig Prozent müßten die Montanusaktien fallen, dann wäre es ein Geschäft, denn das Bergwerk ist gut. Aber es hat eine kitzliche Stelle, wenn da nur ein winziges Loch wäre, stünden die Stollen unter Wasser — — —, dann würden die Aktien sinken, dann aufkaufen. Ob es der Heubner tut, verkommen genug ist er ja. Da wirken ein paar Tausendmarkscheine Wunder; mit einer Handgranate wäre so was gemacht."

Die Elektrische hielt. Der Dicke sprang auf.

Melchior Grahms Gesicht hatte sich schmerzlich verändert, als er die Gedanken des Dicken vernahm. Jetzt war er von der segensreichen Wirkung seiner Erfindung überzeugt und dachte: „Welche Vorkehrungen könnte man treffen, wie vieles Unglück verhüten."

Seine Gedanken unterbrechend, tönte die Stimme in

Digitized by Google

seinem Ohr wieder. Was er nun hörte, trieb Melchior Grahm den Schweiß auf die Stirn. Eine Frau stand hinter ihm und er vernahm: „Das letzte Brot ist verzehrt. Ich weiß nicht mehr, wie ich das Kind füttern soll. Mein Mann ist seit sechs Wochen arbeitslos. Hilf doch, lieber Herrgott, hilf doch ..."

Grahm wandte sich jäh um und erblickte ein von Sorgen vergrämtes Frauengesicht und zwei unsagbar traurige Augen. Er griff nach seiner Brieftasche, nahm einen Hundertmarkschein heraus und ließ ihn zu Boden fallen. Dann rief er: „Gute Frau, Sie haben etwas verloren."

Die kam näher, bückte sich, sah fassungslos auf den Schein und stammelte: „Das kann doch nicht wahr sein."

„Doch! Das Geld gehört Ihnen."

Die Arme sah ihn fassungslos an und schwieg.

Ihre jubelnden Gedanken vernahm Grahm: „Dank, dank, Gott, du halfst."

Die Frau ging.

Wieder ertönte eine Stimme im Psychotelephon.

„Der scheint viel Geld zu haben. Das ist ja der verrückte Kerl, der am breiten Weg wohnt. Da werd' ich doch mal hinuntergehen. So eine Brieftasche zu finden, lohnt sich."

Melchior Grahm wandte sich um und starrte in ein bartstoppeliges Gaunergesicht; er zweifelte nicht, wie das „Finden" der Tasche gemeint war. Grahm ging ein paar Schritte nach der Straße zu. Der verdächtige Kerl folgte ihm dicht auf den Fersen.

Das Psychotelephon höhnte Grahm in die Ohren: „Nützt dir nichts, Alter. Und wenn du noch so schnell läufst, ich hol' dich doch ein. Wenn du dich wehrst, gibt's einen Schlag mit dem Sandsack."

Grahm verlor vor Angst fast die Besinnung. Ohne zu

Digitized by Google

bedenken, daß die Gefahr sich vergrößerte, bog er in die stille Gartenstraße ein, in der sein Haus stand.

Immer vernahm er die Schritte des Menschen hinter sich. Jetzt stand er neben ihm, jetzt hielt er ihn am Rock fest, und er fühlte einen schweren Schlag auf der Stirn, lag mit dem Kopf auf der Platte seines Arbeitstisches und — erwachte.

Geängstigt sprang er auf und stammelte: „Hilfe! Hilfe!"

Die Tür ging auf. Der alte Laboratoriumsdiener stürzte herein — — —

„Was gibt's, was fehlt Ihnen?"

Grahm sah den Diener verwirrt an.

Im selben Augenblick flammte das elektrische Licht auf.

„Nichts, Tobias. Ich habe ganz verrücktes Zeug geträumt. Bringen Sie mir meinen Mantel."

Der Diener ging.

Grahm starrte noch immer benommen die Zahlenreihen auf dem Notizblock an. Wo war das leere Blatt mit der geheimnisvollen Zahl? — Nirgends.

Da brachte der Diener den Mantel.

Auf dem Heimweg grübelte Grahm lange über seinen Traum. Einmal murmelte er vor sich hin: „Wenn mir die Erfindung geglückt wäre, hätte ich mir die Rechte des Allwissenden angemaßt. Darf ein Mensch das wagen? Darf er die geheimsten Gedanken, Sorgen, Nöte und Freuden des Nebenmenschen wissen wollen? Wenn es möglich wäre, könnte er es ertragen, wenn er ein Herz hat? Nein, er müßte irrsinnig werden über all den Sorgen, Gemeinheiten und Nöten, die ihm nicht verborgen bleiben. Er müßte verzweifeln an sich selber und den Menschen. Wie wenige würden es sein, die meine Erfindung dazu benutzten, ihren Mitmenschen zu helfen. Die meisten wür-

Digitized by Google

den es nur brauchen, um noch mehr zu erraffen, zu betrügen oder um hartherzige Despoten zu werden, denen das enthüllte Geheimnis der Gedanken gerade recht wäre, das letzte Quentlein Nutzen aus dem Menschen zu pressen, um ihrer eigenen Habsucht willen.

Am nächsten Morgen zerriß Melchior Grahm die Zeichnungen und Berechnungen, die zur Lösung des Problems führen sollten, und vernichtete die Apparate.

Nie mehr hat er daran gedacht, diese Arbeit wieder aufzunehmen.

Er sagte sich: „Die Lüge gehört zur Welt. Die Menschheit ist noch nicht reif zur Wahrheit."

Scharade

Das Erste nährt, das Zweite zehrt
Am Leib und an der Seelen.
Das Erste sieht man häufig wohl,
Doch in sich selbst nur in Tirol,
Das Zweite mög' uns fehlen.

Das Ganze sein, macht nicht allein
Uns selbst das Leben sauer;
Auch andrer Freude flieht erschreckt,
Wenn einen solchen sie entdeckt,
Und Mißmut herrscht und Trauer.

Auflösung folgt am Schluß des nächsten Bandes.

.....

Vereint und getrennt

Es brachten die Eins-zwei vereint
Schon oftmals groß' Vermögen ein;
Jedoch getrennt es anders scheint
Sie brechen manchem Hals und Bein.
(Schuld können sie am Unglück sein.)

Auflösung folgt am Schluß des nächsten Bandes.

Digitized by Google

Nikolaus Kopernikus

Zu seinem 450. Geburtstag

Von Dr. Norman Peurpach / Mit 2 Bildern

Es war ein bedeutendes Zeitalter, in dem sich die geistige Entwicklung des am 19. Februar 1473 zu Thorn an der Weichsel geborenen Nikolaus Kopernikus vollzog. Er stand im einundzwanzigsten Lebensjahr, als Christoph Kolumbus Amerika entdeckte. Die Erde war um einen neuen Weltteil bereichert worden, und Kopernikus' großes Werk bewirkte die Umwandlung der bis zu seinem Auftreten gültigen astronomischen Weltansicht. Er stützte sich mit seiner Idee eines neuen Weltsystems zwar auf gewisse Gedanken der Alten, aber ihm gelang es erst, sie zu befestigen. Nach den vorher anerkannten Lehrmeinungen der Ptolemäischen Auffassung von der Bewegung der Himmelskörper stand die Erde fest; der Mond, die Planeten und die Sterne des Tierkreises bewegten sich um dieses Zentrum. Kopernikus verlegte das Zentrum in die Sonne. Die Erde war damit ein Planet unter anderen Planeten geworden. In seinem großen Werk findet sich die bedeutsame Feststellung: „Durch keine andere Anordnung habe ich eine so bewunderungswürdige Symmetrie des Universums, eine so harmonische Verbindung der Bahnen finden können, als da ich die Weltleuchte, die Sonne, die ganze Familie kreisender Gestirne lenkend, wie in die Mitte des schönen Naturtempels auf einen königlichen Thron gesetzt."

In diesem Werke: „De Revolutionibus orbium caelestium" — „Über die Umläufe der Himmelsbahnen" —, das Kopernikus dem Papst Paul III. zugeeignet hat, äußert

Digitized by Google

er sich über die Meinungen der alten Philosophen über den Weltbau, bei denen er Ansichten über die zentrale Stelle der Sonne im Weltsystem ausgesprochen fand. Und er tritt bestimmt und aufrecht für seinen neuen, umwälzenden Gedanken ein, denn er war nach Johann Keplers ehrenden Worten ein „Mann freien Geistes in der Bekämpfung der Vorurteile". In der Widmung seines Werkes an den Papst nennt er an einer Stelle, wo er die Entstehung seiner Ideen schildert, die auch unter den Theologen allgemeinverbreitete Meinung von der Unbeweglichkeit und der Zentralstellung der Erde „absurd". Er greift die Stupidität der Leute an, die einem so irrigen Glauben anhängen. Gerade und offen schrieb er: „Wenn etwa leere Schwätzer, alles mathematischen Wissens unkundig, sich doch ein Urteil über sein Werk anmaßen wollten, durch absichtliche Verdrehung irgend einer Stelle der Heiligen Schrift, so werde er einen solch verwegenen Angriff verachten! ... Über mathematische Gegenstände dürfe man nur für Mathematiker schreiben. Um zu beweisen, daß er, von der Richtigkeit seiner Ergebnisse tief durchdrungen, kein Urteil zu scheuen habe, wende er sich an das Oberhaupt der Kirche, daß es ihn vor Verleum-

Nikolaus Kopernikus.
Nach einem alten Stich.

Digitized by Google

dern schütze, da die Kirche selbst von seinen Untersuchungen über die Jahreslänge und Mondbewegungen Vorteil ziehen werde.

Kopernikus hatte sich mehr als dreißig Jahre mit der Durchbildung seines Weltsystems beschäftigt, ohne an die Veröffentlichung seiner Arbeit zu denken. Siebenundzwanzig Jahre lag das Werk handschriftlich aufbewahrt, und nur die hauptsächlichsten Ergebnisse seines Forschens hat er Freunden mitgeteilt, die ihre Kenntnis anderen übermittelten. Endlich übergab er die vollständige Handschrift dem Bischof Tidemann Giese, der dem Joachim Rheticus die Aufgabe der Herausgabe überließ; Rheticus besorgte mit dem Astronomen Johann Schoner und Andreas Osiander den Druck, der in Nürnberg im Jahre 1543 erfolgte.

Osiander hatte es für nötig gefunden, das Buch des Kopernikus mit einem Vorwort zu versehen, worin er vorsichtigerweise das neue System als eine dem rechnenden Astronomen bequeme Hypothese bezeichnete, die aber „weder wahr noch auch nur wahrscheinlich zu sein brauche". Erinnert man sich der bestimmten, der innersten Überzeugung entsprungenen und unmißverständlichen Worte des Kopernikus, so wird man begreifen, daß Osiander mit der Abfassung seines Vorwortes nicht besonders klug gehandelt hat. Seine Worte stehen in offenem Widerspruch zu den Sätzen des Kopernikus, die sich in der Zueignungsstelle an den Papst finden.

Alexander von Humboldt schrieb in seinem 1845 erschienenen „Kosmos": „Es ist eine irrige und leider noch in neuerer Zeit sehr verbreitete Meinung, daß Kopernikus aus Furchtsamkeit und in der Besorgnis priesterlicher Verfolgung die planetische Bewegung der Erde und die Stellung der Sonne im Zentrum des ganzen Planeten-

Digitized by Google

systems als eine bloße Hypothese vorgetragen habe, die den astronomischen Zweck erfülle, die Bahn der Himmelskörper bequem der Rechnung zu unterwerfen."

Auch in diesem Jahre wird man in Abhandlungen und

Kopernikus beim Beobachten des Himmels.
Ausschnitt nach einem Gemälde von Matejko.

Aufsätzen, die zu Ehren des großen Mannes geschrieben werden, leider wieder lesen müssen, daß Kopernikus sich vor der Macht der Priester fürchtete und deshalb mit dem Druck seines Werkes bis zum siebzigsten Jahre zögerte. Man kennt die damalige Zeit in einer Hinsicht nicht genügend, um zu wissen, daß die Feinde dieser Neuerung

Digitized by Google

zunächst unter den Gelehrten zu suchen waren! Ganz besonders aber mußten sich die Astrologen, die Schicksalsverkünder aus dem Stand der Gestirne, gegen das neue grundstürzende Weltsystem ereifern. Der ganze astrologische Irrwahn, der sich übrigens heute wieder breit macht, beruhte auf dem System des Ptolemäus mit der Erde als Mittelpunkt. Die Wahnwissenschaft der Astrologie, die der 1493 gestorbene italienische Gelehrte Pico de Mirandola ebenso heftig als geistvoll bekämpfte, die er die „Pest aller Pesten", die „Verderberin des menschlichen Verstandes" genannt hat, nahm man schon zu seiner Zeit in Italien nicht mehr sehr ernst. Im übrigen Europa begann man sich dagegen stark mit Astrologie zu beschäftigen. Sie war ein wesentlicher Teil dessen, was man damals Physik nannte.

Philipp Melanchthon, der große Humanist, verteidigte die Astrologie als elementaren Teil des damaligen Wissens. Seine „Physik", ein der Zeit unentbehrliches Lehrbuch, bietet den klaren Beweis dafür. Es ist also totaler Mangel an Kenntnis der kulturgeschichtlichen Lage, wenn heute noch gewissermaßen entschuldigend geschrieben wird: sogar der sonst so milde Melanchthon eiferte vor dem Erscheinen des Werkes in maßloser und gehässigster Weise gegen die neue Lehre des Kopernikus. Für den an der Astrologie aus wissenschaftlicher Überzeugung festhaltenden Melanchthon war durch die Aufhebung der Erde als Zentrum das Fundament des gesamten Wissens bedroht! Nicht ein Priester empörte sich in diesem Falle, sondern ein Mann der Wissenschaft. Im gleichen Sinne ist es zu verstehen, wenn auch Luther entrüstet schrieb: „Kopernikus, dieser Narr, will die ganze Astronomie umkehren." Luther verwarf zwar vom ethischen Standpunkt aus die Meinungen und Schlußfolgerungen der Astrologen,

Digitized by Google

wonach die Sterne die Schicksale der Menschen leiten oder ihre Handlungen bestimmen sollten, und stand damit in unverhehltem und dauerndem Widerspruch zu Melanchthon. Kopernikus galt auch Luther nur insofern als Narr, da er sich anmaßte, am Ptolemäischen Weltsystem als einer Grundlage des Wissens seiner Zeit zu rütteln.

Die neue Lehre fand anfänglich bei den Astronomen gute Aufnahme. Meist aber bei den Männern, die sich, ähnlich wie Luther, ablehnend oder zweifelnd gegen die Abstrusitäten der Sternwahrsagerei verhielten.

Wie Kopernikus schrieb, daß die Kirche Gewinn aus seinen Forschungsergebnissen zu ziehen vermöge, so war es anfangs auch. In kirchlichen Kreisen hoffte man die neuen Theorien zur Verbesserung des Kalenders und damit der Festlegung der kirchlichen Feste nützen zu können. Die Beweisführungen des Kopernikus boten dazu wertvolle Hilfe, denn er hatte sich besonders mit den Schwankungen der Länge des Sonnenjahres und dem Verhältnis der Mondumläufe beschäftigt. Es war also zunächst durchaus nicht die Kirche und die Geistlichkeit, die sich vom theologischen Standpunkt aus in Opposition zu dem Kopernikanischen System stellten, sondern viel heftiger widersetzten sich der neuen Lehre die gelehrten Astrologen und noch weit entschiedener jene Männer, die von der Prophezeiung der Schicksale aus dem Stand der Gestirne lebten.

Kopernikus kannte all diese Umstände gewiß sehr gut. Unmißverständlich sagt er deshalb: „über mathematische Fragen dürfe man nur für Mathematiker schreiben". Und es muß stark betont werden, daß die meisten Menschen, die sich zu seiner Zeit mit astrologischer Wahrsagung beschäftigten, nicht als Mathematiker anzusehen sind! Da ihre Theorien auf der alten Ptolemäischen Idee ruhten,

Digitized by Google

wären sie auch gegen jede andere Neuerung empört aufgetreten, die an diesen Grundlagen Kritik zu üben gewagt hätte.

Da es auch unter Geistlichen — trotz Luthers entschiedener Abwehr — viele Anhänger des astrologischen Irrwahns gab, müßte erst noch festgestellt werden, ob sie sich nicht weit mehr aus diesem Grunde als wegen theologischer Bedenken gegen Kopernikus erklärten. Ja, man ist durchaus nicht gehalten, kirchlichen Widerpart lediglich als dieser Quelle entsprungener Abwehr anzusehen. Das gleiche gilt übrigens für katholische Kreise und die ihnen angehörigen Gelehrten und Theologen. Melanchthon eiferte also gegen das neue System als Gelehrter vom Standpunkt der Physik und der Astrologie und nicht als Theologe! Und so wie er verhielten sich auch andere Männer seiner Zeit gegen die Kopernikanische Lehre aus denselben Gründen ablehnend. Starke Abneigung ließen auch die Ärzte und Alchimisten laut werden. Bisher hat man leider versäumt, sich mit den Lehren der Astrologie jener Zeit und ihren weitreichenden Einflüssen, die durchaus nicht nur auf dem Gebiete des Aberglaubens lagen, zu beschäftigen. Das sechzehnte Jahrhundert war von dieser Wahnwissenschaft in hohem Grade besessen. So war Tycho Brahe von der Wahrheit der astrologischen Weissagung überzeugt und hoffte dieser trugvollen Lehre durch astronomische Beobachtungen und Berechnungen ein festeres Gerüste zu geben. Durch Tycho Brahes Wirken kam es dahin, daß die Lehre des Kopernikus zunächst ohne tiefer gehenden Einfluß bleiben mußte. Die große Zeit für das Kopernikanische System kam erst mit Kepler.

Und heute? In unserer „fortgeschrittenen" Zeit wird abermals behauptet, die Erde sei das Weltenzentrum, und es gibt wieder Astrologen, denen eine Gemeinde

Digitized by Google

gläubig lauscht, die sich zur vorkopernikanischen Auffassung des Weltgebäudes bekennen möchten — um der astrologischen Afterwissenschaft willen, die als eine monströse Kulturschande unserer Zeit zu gelten hat.

Nikolaus Kopernikus erlebte den heftigsten Streit und die spätere ausgesprochen feindselige Stellung der Kirche zu seiner Theorie nicht mehr. Im siebzigsten Lebensjahre fing er an zu kränkeln. Auf seinem Totenbett, am 24. Mai 1543, soll er noch sein im Druck vollendetes großes Werk in Händen gehalten haben.

Die bedeutende geistige Umwälzung in der Erforschung des Weltgebäudes begründete die Entdeckung planetarischer Bewegung, die nach Kopernikus' Tod Keplers Namen unsterblichen Ruhm bereitete.

Seit die Polen krampfhaft bemüht sind, sich vor der Welt als Kulturvolk zu erweisen, versuchen sie nicht selten durch allerlei Kniffe und Pfiffe bedeutende Männer ihrem Volksstamme zuzuzählen. So soll auch Nikolaus Kopernikus ein Pole sein. Der Vater des Kopernikus zog wahrscheinlich 1462 von Krakau nach Thorn, wo er bald das Bürgerrecht erhielt und von 1465 bis 1483 als Schöffe der Stadt genannt wird. Er muß demnach deutsch gesprochen haben. In Thorn kommt der Name Köpernick oder in verschiedener Schreibweise unter anderem Koppernigk schon in den Jahren 1398, 1400, 1422 und 1459 vor. Kopernikus' Mutter war Barbara Watzelrode; sie stammte aus einem der ältesten Geschlechter Thorns. Diese Stadt besaß zur Zeit der Herrschaft des Deutschen Ordens einen scharf ausgeprägten deutschen Charakter und erhielt und bewahrte ihn auch weiterhin. Die Stadtbeamten, der Rat und der Bürgermeister wurden regelmäßig aus deutschen Bürgern gewählt.

Als sich der junge Nikolaus Kopernikus im Jahre 1496

Digitized by Google

zum weiteren Studium nach Italien begab, dem Lande, in dem damals Kunst und Wissenschaft in hoher Blüte standen, ließ er sich für das Studium bei den Angehörigen deutscher Nation einschreiben; auch sein Onkel Lukas Watzelrode, der von 1470 bis 1473 in Italien studiert hatte, bekannte sich auf gleiche Weise als Deutscher. Auch der Bruder des Kopernikus, Andreas, der 1498 nach Bologna kam, ließ sich dort bei den deutschen Studenten eintragen.

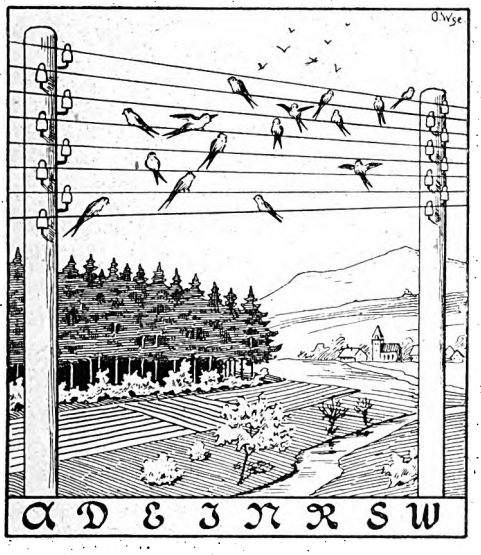
Nach dem Gelehrtenbrauche der damaligen Zeit schrieb auch Kopernikus lateinisch. Es sind aber auch deutsch abgefaßte Briefe von ihm erhalten, aber keine polnische Zeile. Die Frage seiner Abstammung ist durch Curtzes und Prowes Forschungen endgültig gelöst. Kopernikus selbst hat durch seine Eintragung zum Studium bezeugt, daß er sich als Deutscher betrachtete.

Eine polnische Deputation erwirkte seinerzeit beim Thorner Domkapitel eine Gruft, in der Kopernikus' sterbliche Reste ruhen sollten. Ob Kopernikus, der Domherr in Thorn gewesen ist, dort gestorben und im Frauenburger Dom begraben wurde, ist von Prowe als höchst unwahrscheinlich nachgewiesen. Die Polen erhielten Reliquien aus der vermeintlichen Gruft, die des großen Mannes letzte Stätte gewesen sein soll. Ein Teil dieser Funde ruht in Pulawy an der Weichsel. Keine von diesen Reliquien kann den Anspruch auf Echtheit erheben. Die Polen haben ihrem vermeintlichen „Großen" in Warschau und Krakau Denkmäler gesetzt. Mit den unechten Reliquien und den Denkmälern müssen sie sich begnügen. Die geistige Fortsetzung der Kopernikanischen Gedanken gebührt Kepler und anderen Männern deutscher Abstammung; die Polen haben durch keinen ihrer Nation Angehörigen irgendwie dazu beigetragen, das neue Weltbild zu

Digitized by Google

schaffen. Auch fürderhin bleibt Nikolaus Kopernikus leiblich und geistig dem deutschen Volke als einer der vielen großen Männer verbunden, in denen wir uns selber dadurch am besten ehren, daß wir in ihrem, im deutschen Geiste, zu wirken und zu schaffen suchen. In Zeiten der Mißhandlung und Not ist der beste Weg der Ehrung der großen Männer unseres Blutes die geistige Nachfolge, das Streben, durch ein rauhes Geschick trotzdem zu den Sternen zu gelangen.

Bilderrätsel: „Die Schwalben"



Auflösung folgt am Schluß des nächsten Bandes.

Digitized by Google

Einsiedlerleben in der Tierwelt

Von Dr. Th. Zell

Manche Tierarten kommen nur in Herden vor, wie die Wildpferde, Zebras, Büffel, Gnus und andere Antilopen, manche leben mehr vereinzelt. Von unserer heimischen Tierwelt sind beispielsweise Wildkatze, Fuchs, Dachs, Hamster und Maulwurf als Einsiedler bekannt. Denn wenn man von der Paarungszeit absieht, ebenso von der Zeit, wo die Jungen von der Mutter geleitet werden, so wird man diese Tiere fast ausnahmslos allein antreffen. Beim Fuchs ist das besonders auffallend, da seine Verwandtschaft, die Wildhunde, Wölfe, Schakale fast immer in Rudeln leben. Aber wir verstehen seine abweichende Lebensweise sofort, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie er Beute macht. Er hetzt den Hasen nicht, wie der Wolf und die Wildhunde, sondern überfällt ihn eher nach Art der Katze. Da beim Anpirschen Lautlosigkeit das wichtigste ist, was gerade umso schwieriger fällt, je mehr Räuber vorhanden sind, so gehen Fuchs und Wildkatze, ebenso der Luchs, allein auf Raub aus. Auch der schwerfällige Dachs ist kein Hetzer und kann daher allein leben.

Umgekehrt werden Pflanzenfresser nicht gern allein leben, weil sie durch die Menge mehr geschützt sind, und zwei Augen oder zwei Nasen mehr wahrnehmen als nur ein Organ. Auch hier gibt es Ausnahmen wie den Hamster, den Hasen und manche andere. Der Hamster ist durch seinen Bau geschützt und würde seine Feinde erst recht anlocken, wenn er in Massen zusammenlebte wie das Kaninchen. Außerdem ist er im Gegensatz zum

Digitized by Google

gemeinsam lebenden Kaninchen, das sich nur durch die Flucht retten kann, ein furchtbarer Beißer.

Einzeln lebende Pflanzenfresser kommen also vor, sind aber gewöhnlich Ausnahmen. Die meisten Affenarten sind ausgesprochene Herdentiere. Fast allen Affen ist es ein schreckliches Gefühl, allein sein zu müssen. Auch die im Berliner Tiergarten lebenden Schimpansen von der Teneriffastation bekunden deutlich, daß der einzelne Affe unbedenklich sein Leben aufs Spiel setzt, um mit seinen Genossen wieder zusammen zu sein.

Aber es gibt nicht nur Einsiedler unter den Tieren in dem Sinne, daß sie wie Dachs und Maulwurf stets einzeln leben, sondern es kommen auch unter Tieren, die sonst in Herden leben, Einsiedler vor. Häufig ist diese Erscheinung bei den Rindern beobachtet worden, obwohl wilde Rinderarten nur in Herden leben. Solche Einsiedler kommen beispielsweise bei den Bantangs, die in Hinterindien hausen, und den Wisents vor. Besonders sind die Einsiedler von Kaffernbüffeln gefürchtet. Sprichwörtlich böse sind die Einzelgänger unter den Elefanten, die sogenannten Rogues.

Fragt man nach den Gründen, weshalb es solche Einsiedler gibt, so wäre folgendes zu erwidern: Alle Tiere leben gesellschaftlich, die einzeln leicht von Feinden überfallen und zerrissen werden. Deshalb ist auch der Mensch ein „politisches Tier", weil es überall Raubtiere gibt, die stärker sind als er. Er kann nicht in Höhlen flüchten wie Fuchs, Dachs und Hamster oder unterirdisch wie ein Maulwurf leben.

Die alten Männchen von Herdentieren, die Einzelgänger geworden sind, waren vermutlich früher das Haupt einer Herde und sind später von jüngeren Männchen besiegt und vertrieben worden.

Digitized by Google

Schließlich gibt es noch Einsiedler bei sonst gesellig lebenden Tieren, die nicht von der Herde ausgeschlossen sind, beispielsweise bei unseren Hirschen und Sauen. Bekannt ist es, daß der Feisthirsch und der Keiler für sich allein leben und erst zur Zeit der Brunft zu dem Rudel kommen. Von den Böcken der Wildschafe und Gemsen sowie anderer Tiere gilt das gleiche.

Hier ist die Beantwortung der Frage, weshalb die Männchen allein leben, bedeutend schwieriger. Der Kulturmensch von seinem anthropozentrischen Standpunkt aus wird natürlich sagen: Ist es nicht genau wie bei uns. Da will doch auch das Haupt der Familie von dem Lärm der Familie nichts wissen, und zieht sich in sein Herrenzimmer zurück. Das scheint richtig, aber der Kapitalhirsch und der Keiler haben weder Börsenkurse zu studieren, noch dicke Folianten zu wälzen, wobei sie Kinderlärm stört. Laut sind überhaupt die jungen Hirsche kaum und die Frischlinge wenig. Nervös sind freilebende Tiere nicht.

Richtiger dürfte daher die Erklärung sein, daß in solchen Fällen die Rettungsart von Männchen und Weibchen sowie von Jungen verschieden ist. Darwin hebt mit Recht hervor, daß bei der Flucht Hirschkühe und Junge stets schneller sind als der geweihtragende Hirsch. Die Männchen mit ihren Waffen kämpfen lieber. Würde die Herde bei ihnen stehen bleiben, so würden sich natürlich die Feinde auf die fast waffenlosen Weibchen und die wehrlosen Jungen stürzen.

Es scheint aber für das Einsiedlertum der Männchen auch noch ein anderer Grund vorhanden zu sein. Ein deutscher Jäger berichtete kürzlich in einer Jagdzeitung aus Rumänien, daß dort die Wölfe während des letzten strengen Winters alle Wildschweinrudel vernichtet hätten.

Digitized by Google

Nur die alten Keiler, als Einzelgänger, hätten ihr Leben gerettet, weil die Wölfe sie nicht finden konnten.

Hiernach scheint die Trennung der Männchen vom Rudel auf die Erhaltung der Tierart zu deuten. Ein Rudel wird eher von den Feinden wahrgenommen als der im Dickicht verborgene Einsiedler. Sicher werden sich ebenfalls die letzten Stücke des Rudels retten, da sie ja dann auch als einzelne nicht so leicht von ihren Feinden aufgespürt werden. Vereinigt mit dem Keiler nach Eintritt sicherer Zeiten bewahren sie ihre Art vor dem Aussterben.

Von diesem Standpunkte aus betrachtet, erscheint auch die Ausschließung alter Stiere und sonstiger Männchen aus der Herde in einem anderen Licht. Hat ein alter Pascha lange regiert, so braucht die Herde Blutauffrischung. Das geschieht nun durch die jüngeren Männchen.

Je mehr man sich übrigens mit dem Tierleben befaßt, desto wunderbarer erscheint es einem.

Quadrat-Rätsel

Die Buchstaben des Quadrats sind so zu ordnen, daß die wagrechten und senkrechten Reihen gleich lauten und bezeichnen: Instrument, Vergnügen, Bund, Tonart, Handwerkszeug.

D	D	E	E	E
E	E	E	E	E
G	G	I	I	L
L	L	O	R	R
R	R	S	S	U

Auflösung folgt am Schluß des nächsten Bandes.

Digitized by Google

Tag- und Nachtstellung der Pflanzenblätter und Blüten

Von W. Willy / Mit 9 Bildern

Die Sonne scheint nicht mehr, abendliche Dämmerung breitet sich über das Gelände und bald verschwinden alle fernen Formen im Dunkel der Nacht. Das vielgestaltige Leben der Tierwelt verstummt. Auch auf die Pflanzenwelt scheint sich diese Ruhe zu erstrecken. Darf man denn auch von einem Schlaf der Pflanzen sprechen? Ruhen auch sie aus, sind auch für die Gewächse die Stunden der Nacht eine Zeit teilweiser Erschlaffung? Durch gewisse Wahrnehmungen unterstützt, die den älteren Naturbeobachtern nicht entgangen waren, nahm man an, daß die Pflanzen schlafen. So schrieb der Römer Plinius, daß sich die Blätter des Klees bei nahendem Unwetter zusammenlegen; auch an anderen Pflanzen, besonders an ihren Blüten, hatte man beobachtet, daß sie sich mit beginnender Dämmerung schließen. Diese Veränderungen gewahrt man indes nicht nur an Blüten, auch die Blätter vieler Pflanzen scheinen sich mit Beginn der Nacht zum Schlafen anzuschicken. Den Dichtern, die ihre menschliche Empfindung auf alle Erscheinungen der Natur übertrugen, blieb diese Form des Vergleiches bis in die neueste Zeit ein oft gebrauchtes Mittel der Darstellung. Hoffmann von Fallersleben dichtete:

„Es schweigt der Wald, es schweigt das Tal,
Die Vöglein schweigen allzumal;
Sogar die Blume nicket ein
Und schlummert bis zum Tag hinein."

Digitized by Google

In der Naturerkenntnis des Mittelalters fand sich Wahrheit und Dichtung oft noch völlig unlöslich verknüpft und so findet man denn in manchen Werken dieser Zeit häufig Bemerkungen über

Schlaferscheinungen

bei den Pflanzen. Der Altmeister der Botanik, Karl von Linné (1707—1778), schrieb zum ersten Male ausführlich über den Pflanzenschlaf. Nach ihm ist Charles Darwin zu nennen, der in seinem Werke: „Das Bewegungsvermögen der Pflanzen", dieses eigenartige Gebiet behandelte.

Was ist nun an den Pflanzen in der Natur zu beobachten? Betrachtet man in der Nacht ein Kleefeld, so sieht man sofort, welche Veränderung in der äußeren Erscheinung des Klees gegen-

Kleearten in Ruhestellung.

Digitized by Google

Wilde Akazie, Steinklee, Lupine und Sauerklee, in normaler Tagstellung.

über dem Aussehen am Tage nun eingetreten ist. Alle Blütenköpfe haben sich gesenkt. Die Blätter, die am Tage dem Boden mehr oder weniger parallel gelagert ausgestreckt waren, erscheinen nun so verändert, daß man sie nicht mehr als Kleeblätter ansehen würde.

Entsprechend der verschiedenen Bauart der Kleearten erfolgt diese Veränderung in jeweils anderer Weise. So senken sich beim Sauerklee die drei an einem Stiel befindlichen Blättchen nach der Dämmerung senkrecht abwärts; da die Blattstiele sehr kurz sind, würden die Blättchen diese Stellung nicht ein-

Digitized by Google

nehmen können, wenn sie nicht schmäler gemacht würden. Das wird nun dadurch ermöglicht, daß sie gefaltet werden; die einzelnen Blättchen klappen zusammen und das Ganze senkt sich dann nach abwärts, so daß die Pflanze einen vom Aussehen bei Tage weit abweichenden Anblick darbietet. Unsere Abbildungen zeigen die Tag- und Nachtstellung des Stein- und Sauerklees, der Lupine und wilden Akazie.

Wilde Akazie, Steinklee, Lupine und Sauerklee in Ruhestellung.

Die wilde, süßduftende Akazie (Robinia pseudo-acacia) läßt ihre Blätter in der Ruhestellung sinken. — Der Süßklee stellt seine sonst seitlich wagrecht stehenden Blättchen

Digitized by Google

aufrecht; bei anderen Arten, die am Tage zwei Paar Blättchen zeigen, erfolgt eine so eigenartige Drehung der einzelnen Blätter, daß sie, übereinanderliegend, wie eines erscheinen.

Bei Tage stehen die Blätter von Desmodium wagrecht ab, während der Nacht aber hängen sie alle scheinbar erschlafft, müde und matt herab; es macht den Eindruck, als hätten sie sich wie zum gegenseitigen Schutz nahe aneinander gedrückt.

Ist man in der nächtlichen Beobachtung der Pflanzen einmal so weit gelangt, dann finden sich da und dort bald noch weitere Überraschungen. Überall sieht man ruhende Pflanzen; die Bohnen, die sich an Stangen hinangewunden haben, lassen ihre Blätter herabhangen, auch der Strauch der Kapuzinerkresse hat seine Blätter senkrecht gestellt; ein überraschender, ja fast befremdender Anblick.

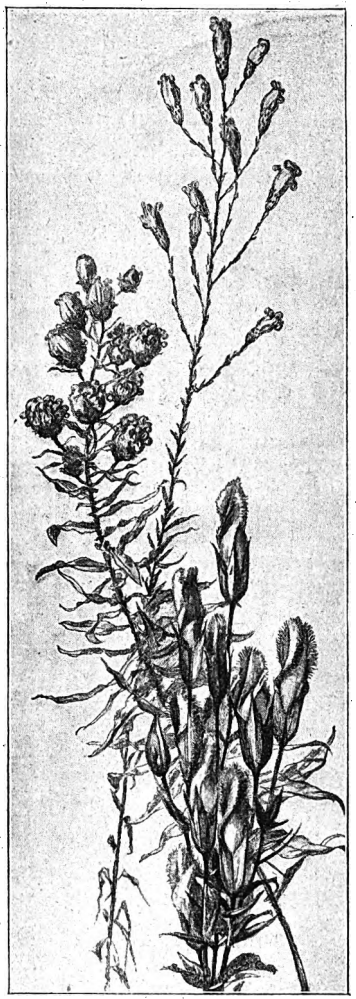
Besonders merkwürdig aber mutet das Springkraut an. Wer kennt nicht die hübsche Pflanze, die sich verstreut an feuchten Waldstellen findet, oder an schattigen Gräben und Bächen, und deren gelbe, spornbewaffnete Blüten weithin leuchten? Ist der Same zur Reife gediehen, so ist unser Pflänzchen „Rühr mich nicht an" höchst empfindlich; bei leisester Berührung schon springt die Kapsel und schleudert Samenkörner weithin. Bei einem nächtlichen Besuch entdeckt man eine neue Eigenschaft am Springkraut. Wie mit Edelsteinen, die im Licht einer elektrischen Taschenlaterne funkeln und blitzen, scheinen die gezackten Blätter an ihrem Rande geschmückt, während ringsum sonst nirgends Tautropfen zu entdecken sind.

Es sind Absonderungen von Drüsen, deren Ausführungsöffnungen sich auf den Spitzen des Blattrandes finden, die der Pflanze ihren absonderlichen Schmuck verleihen und ihr in England den Namen Juwelenkraut

Digitized by Google

eingetragen haben. Wie bei anderen Balsaminenarten hängen die Blätter des Springkrautes in der Nacht nach abwärts.

In großer Zahl finden sich ähnliche Erscheinungen auch an Pflanzen, die nicht von Haus aus einheimisch bei uns sind, sondern sich in unseren Gärten und Gewächshäusern eingebürgert haben. Auch bei ihnen sieht man das Bestreben, die Blätter zusammenzuschließen, zu heben oder zu senken, jedenfalls aber nicht die Breitseite, sondern die Kante dem Himmel zuzustrecken. Die Bewegungen der Blätter erfolgen oft in höchst komplizierter Weise. So bei den zahlreichen Arten der Gattung Kassia. Die sonst wagrecht ausgestreckten Blättchen sinken des Nachts senkrecht nach



Astern (mit eingerollten Blütenblättern) und Gentianen in Ruhestellung.

Digitized by Google

unten, aber nicht einfach, denn jedes Blättchen rotiert dabei um seine eigene Achse, so daß seine untere Fläche nach außen gerichtet ist. Die unteren Flächen der gegenständigen Blättchen werden hierdurch unter dem Blattstiel miteinander in Berührung gebracht. Bei denjenigen Arten, welche nur drei oder vier Blättchenpaare tragen, streben sämtliche Blättchen danach, ein einziges „Päckchen" zu bilden, wobei ihre oberen Flächen in Berührung kommen und ihre unteren Flächen auswärts gewendet werden.

Bei den Tamarinden nähern oder treffen sich die Blättchen einander des Nachts und werden alle nach der Spitze des Blattes hin gerichtet; sie erscheinen dadurch dachziegelförmig, und ihre Mittelrippen sind mit dem Blattstiel gleichgerichtet.

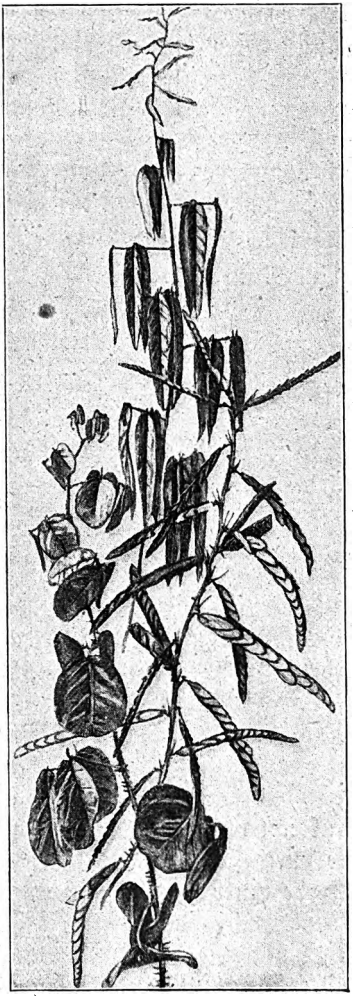
Bei Arten der zu den Winden gehörigen Gattung Ipomäa hängen die Blätter des Nachts herab und das gleiche gilt von der Baumwollpflanze, die ihre Blätter während dieser Zeit ebenfalls nach unten hängen läßt. Ganz anders verhält sich die Tabakpflanze, die bei uns jetzt wieder häufiger angebaut wird; ihre zusammengelegten Blätter biegen sich nach aufwärts. Eine unserer Abbildungen zeigt das Desmodium in Nachtstellung, daneben ist in gleicher Stellung ein Zweig der echten Akazie dargestellt. Wo sind die zarten Fiedern des Akazienblattes, wie man sie am Tage sieht, hingeraten? Es scheinen gar keine Blätter mehr zu sein, sondern festhängende Fäden, die am Stiel herabhängen; gegen Abend bewegen sich die Blättchen nach der Spitze der Fieder zu und legen sich dachziegelartig aufeinander.

Das sind einstweilen genug Beispiele des eigenartigen Verhaltens der Pflanzen, die sich durch eigene Beobachtung im Garten, im freien Feld und im Buschwerk ver-

Digitized by Google

mehren lassen. Darwin hat diesen Zustand als Nachtwenden (Nyktitropismus) bezeichnet, denn die Pflanzen „schlafen" nicht. Weder das Herabhängen oder Aufrechtstellen der Blätter, noch das Schließen der Blumenblätter, oder ihr Herabhängen, wie man dies an Glockenblumen, Möhren, dem Mohn, Hornklee, Kronenwicken, Stiefmütterchen und vielen anderen wahrnehmen kann, ist als „Schlaf" zu bezeichnen.

Da drängt sich die Frage auf, was bezweckt diese verschiedenartige Stellung der Stengel, Blätter und Blüten bei so zahlreichen Pflanzen? Wie kommen die mannigfaltigen Bewegungserscheinungen zustande und wodurch sind sie hervorgerufen? Um es vorweg zu sagen, diese

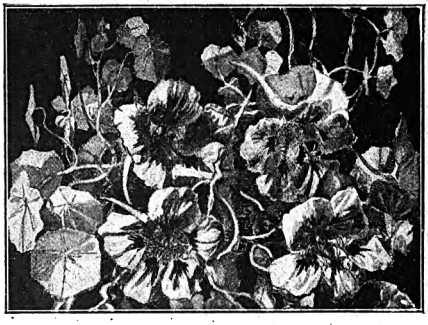


Akazie und Desmodium in Ruhestellung.

Digitized by Google

Rätsel sind noch nicht alle gelöst, so vieles auch über die Natur der Pflanzen erforscht ist.

Als dichterisches Bild mag der Pflanzenschlaf auch weiterhin noch als ein Ausruhen gebraucht werden, wozu das scheinbar müde Hängenlassen und ermattete Schlaffwerden der Blätter, mit tierischen und menschlichen Erscheinungen verglichen und gleichgestellt, Anlaß geboten hat und auch fernerhin bietet. Poesie ist eben nicht Naturforschung. Es war schon mehr, als Rayus und Camerarius im siebzehnten Jahrhundert annahmen, die Kälte der Nacht hindere das Einströmen der feineren Teile des „Nahrungssaftes" in die Blattstiele und Blätter der Gewächse.

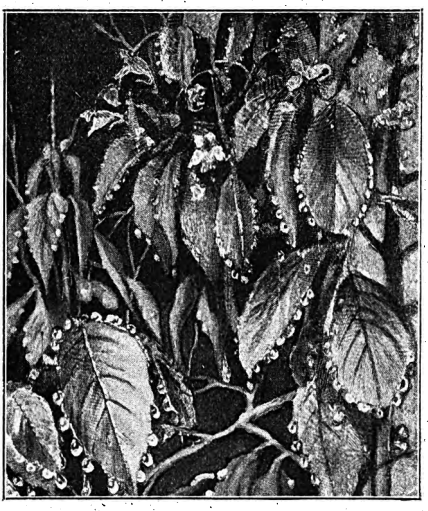


Kresse in Nachtstellung.

Erst die neuere Naturforschung kam einen Schritt weiter. Nach Darwins experimentellen Untersuchungen ist es nicht die Kälte, welche diese Bewegungen veranlaßt, sondern die Abwehr davor. Indem die Blätter sich senkrecht aufstellen oder sich gegenseitig decken, werden sie durch Strahlung in hellen Nächten in geringerem Grade unter die Temperatur der Luft abgekühlt. Eine Reihe mühsamer Versuche, die der ältere Darwin mit seinem Sohn Francis unternahm, bewiesen die obige Auffassung. Blätter, die sie gewaltsam durch Festhalten mittels feiner Insektennadeln auf Korkscheiben in ihrer

Digitized by Google

Tagesstellung festgehalten hatten, wurden in kühlen Nächten weit mehr beschädigt als solche, die unbehindert ihre Nachtstellung einnehmen konnten. Die geringere Abkühlung der letzteren zeigt sich auch, wie Pfeffer angab, durch den Mangel oder den geringen Absatz der Tautropfen an, die sich auf den in Tagesstellung befundenen Blättern reichlich eingefunden hatten. Insbesondere scheint es bei den Pflanzen auf Schutz der oberen Blattfläche abgesehen zu sein, denn bei vielen Pflanzen legen sich die Blattoberseiten zusammen, so daß sie sich gegenseitig schützen. Häufig müssen bedeutende Drehungen zu diesem Zweck erfolgen, wie dies beim Klee geschieht, bei dem sich das Endblättchen so umbiegt, daß es des Nachts seine Unterseite den Einflüssen der Temperatur preisgibt, während es die Oberseite davor zu bewahren sucht. Nochmal sei erwähnt, daß dies in verschiedener Weise vor sich geht, und zwar nicht nur durch veränderte Stellung, indem statt der Breitseite die schmale Kante gegen den Himmel gerichtet ist, sondern auch dadurch, daß mehrere Blätter sich zusammenlegen.



Springkraut in Nachtstellung.

Digitized by Google

Vor nächtlicher Strahlung schützen sich zumal jene Arten, deren Standort in der Nacht starken Abkühlungen ausgesetzt ist. Bliebe die Tageslage der Blätter dauernd durch alle vierundzwanzig Stunden, so würden die Pflanzen viele Wärme abgeben, deren sie zur Erhaltung ihres ohnedies so überaus wunderbaren Lebens bedürfen. Man hat mit Recht die Pflanzen die größten Chemiker genannt, und die hier beschriebenen Eigentümlichkeiten müssen wohl mit ihrer geheimnisvollen Tätigkeit der Stoffumbildung aufs intimste zusammenhängen. Rätselhaft erscheint es, inwiefern sowohl Licht und Dunkelheit als auch Bewegung von außen oder Berührung die gleichen Erscheinungen zur Folge haben. Wenn beim Regen auch nur ein Blatt des Sauerklees (Oxalis sensitiva) von einem Tropfen getroffen wird, nimmt es nicht nur sogleich die Haltung wie in der Nachtstellung an, nein, auch alle übrigen Blätter der gleichen Pflanze falten sich zusammen.

Wie verschieden die Bewegungen im einzelnen geschehen, stets handelt es sich um Veränderung der Richtungs- und Winkelverhältnisse der Blätter und der Stiele, welche sie häufig des Nachts heben.

Die Blätter der Pflanzen bewegen sich übrigens während des Tages ständig und öfters auch in der Nacht. Die Bewegungen sind nur bei der Nachtwende schneller, so daß sie sich leichter wahrnehmen lassen. Meist vollziehen sie sich allmählich, doch kommen indes auch Fälle vor, in denen sie stoßweise erfolgen, so daß jedes Blatt bei jedem Ruck um einen Teil weiter gedreht, aufgestellt oder nach abwärts gesenkt wird.

Die gewöhnliche Anregung zur Änderung der Blattstellungen ist durch die Abnahme des Lichtes und der Wärme nach Sonnenuntergang bedingt. Bei der Sinn-

Digitized by Google

pflanze, der Mimose, beginnt dieser Vorgang schon um sechs Uhr abends, das Heben der Blattstiele fängt jedoch schon um Mitternacht an, und gegen Morgen, mitunter gegen drei und vier Uhr, meist aber erst nach fünf Uhr öffnen sich wieder die Fiederblättchen. Manche Pflanzen nehmen bei großer Helligkeit um Mittag die Nachtstellung ein, wie dies an einer Sauerkleeart (Oxalis acetosella) beobachtet werden kann. Bewirkt das Sinken der Sonne solches Verhalten, so ist es begreiflich, daß künstliches Dunkel die gleiche Folge hat. Ebenso wenn durch künstliche Beleuchtung die Nacht zum Tage gemacht wird. Solche Beobachtungen kann man in Städten anstellen, wo Pflanzen in künstlichem Licht in Anlagen stehen.

Bei Nacht aufblühende Primeln.

Wie sich die Pflanzen danach richten, beweist das Beispiel der Mimose und der Akazie in Norwegen, über welche Schübler zuerst berichtete. Im hohen Norden, unter dem siebzigsten Grad nördlicher Breite fand er die

Digitized by Google

Blättchen dieser Pflanzen in der Mitternachtsonne ausgebreitet; solange das Tagesgestirn über dem Horizont stand, kam es nicht zur Nachtwendstellung der Blätter, mit dem Wiederbeginn der Nächte aber kehrten die täglichen Bewegungen zurück.

Wie an den Blättern, so bemerkt man auch an vielen Blüten, daß sie sich schließen, wenn die Sonne sinkt. Waren die Berghalden am Tage übersät von den weißen Vogelmieren und Gänseblümchen, blauen und roten Enzianen, Lichtnelken und gelben Fingerkrautblüten, so scheint mit sinkender Sonne alles verschwunden und auch am frühen Morgen fehlt die Blütenpracht überall.

Nachtfalter besucht eine Geißblattblüte.

Manche Blumen schließen ihre Kelche schon, wenn Wolken vor der Sonne stehen oder vorbeiziehen, und manche öffnen sich gar nicht, wenn bei bedecktem Himmel Regenwetter droht. Ja, der kleine blaue Alpenenzian (Gentiana nivalis) schließt bei bewölktem Wetter alle paar Minuten seinen Kelch, wenn eine Wolke vorbeizieht,

Digitized by Google

und öffnet ihn bei jedem noch so flüchtigen Sonnenblick. Damit hängt es zusammen, daß so viele Pflanzen als Wetterpropheten gelten. Die meisten Blüten legen fein säuberlich ihre Blätter zusammen, andere rollen sie wirr und kraus ein.

Wie die Nachtstellung bei manchen Blumen zu verschiedenen Zeiten erfolgt, so geschieht auch das Öffnen der Kelche nicht zur gleichen Stunde. Der alte Linné stellte danach eine „Blumenuhr" zusammen, die dem intim Naturkundigen durch ihre Regelmäßigkeit die Zeit ansagt.

Die Lebensformen in der Natur sind vielgestaltig. So gibt es denn auch viele Blumen, deren Kelche sich während der Nacht öffnen und, wie der Jasmin und das Geißblatt, ihren betäubenden Duft verbreiten. Es sind jedoch der Blüten nicht zu viele, die sich in der Nacht erschließen. Die vielbesungene Lotosblume, die am Abend aus den Gewässern emporsteigt, sich öffnet, um sich am Morgen wieder zu schließen, und die wunderbare „Königin der Nacht" sind wohl bekannt genug.

Wer sich einmal mit solchen Beobachtungen abgibt, wird manche Überraschung erleben und vieles sehen, das ihm Freude bereitet. Und noch immer sind nicht alle Rätsel der Natur gelöst. Goethe äußerte einmal zu Eckermann: „Es geht doch nichts über die Freude, die uns das Studium der Natur gewährt. Ihre Geheimnisse sind von unergründlicher Tiefe, aber es ist uns Menschen erlaubt und gegeben, immer weitere Blicke hineinzutun. Und gerade, daß sie am Ende doch unergründlich bleibt, hat für uns einen ewigen Reiz, immer wieder zu ihr heranzugehen, und immer wieder neue Einblicke und Entdeckungen zu versuchen."

Digitized by Google

Unter Berücksichtigung der Geldentwertung haben wir die Geldpreise verfünffacht

Die Auflösung des ersten Preisrätsels lautet:

Achte mein, so acht' ich dein.

Die des zweiten:

Dein wahrer Freund ist nicht, wer dir den Spiegel hält
Der Schmeichelei, worin dein Bild dir selbst gefällt,
Dein wahrer Freund ist, wer dich sehn läßt deine Flecken,
Und sie dir tilgen hilft, eh' Feinde sie entdecken.

Rückert.

Preisträger unserer beiden Rätsel:

Den 1. Preis zu 15000 Mark (statt 3000) erhielt:

Ingenieur Paul Fritz, Oberuhldingen am Bodensee.

Den 2. und 3. Preis zu je 2500 Mark (statt 500) erhielten:

Installationsmeister Fritz Jung, Dommitsch a. d. Elbe, und Frau E. Krug, Hannover.

5 Preise zu 1500 Mark (statt 300):

Heinrich Eiffert, Walldorf in Hessen; Lehrer Otto Fischer, Geneiken, Kreis Erkelenz; Walter Keitel, Weimar; Elisabeth Schönheit, Weimar; Lehrer Jakob Abrahamozik, Grabczok, Kreis Oppeln.

15 Preise zu je 500 Mark (statt 100):

Buchhalter Carl Bayer, Stuttgart; Kurt Berger, Hirschberg a. d. Saale; Paul Beutter, Hermsdorf, Bez. Friedland in Böhmen; Bürgermeister A. Kühn, Ranis, Reg.-Bez. Erfurt; Drogist Johannes Ludwig, Chemnitz; Bankvorstand Benedikt Müller, Markt-Oberdorf; Fritz Prantl, Innsbruck; Joseph Rosche, Niedergrund bei Warnsdorf in Böhmen; Bauunternehmer Karl Strohschneider, Groß-Czernosek; Postbeamter Joseph Suchanka, Theusing bei Karlsbad; Carlos Prinzler, Forqueta (Lageado); Lehrerin Mathilde Blatterspiel, Ludwigshafen-Mundenheim; Hauptlehrer Resch, Kasimir; Kreisbürodirektor Theodor Appelt, Neurode.

Digitized by Google

Den Preisträgern, die statt des ihnen zugefallenen Geldpreises ein Buch wünschen, steht ein solches zur Verfügung bei

Preisgruppe 2 (2 Preise): von Kürschner, Taschenkonversationslexikon; Blüthgen, Götzendienst, Roman; Federn-Kohlhaas, Goethe*).

Preisgruppe 3 (5 Preise): von Erbes Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung; W. Heimburg, Unter der Linde, Erzählungen; Jakob Schaffner, Die Weisheit der Liebe, Roman; Zwetz, Robert von Lauenstein*).

Preisgruppe 4: von A. v. Perfall, Ketten, Roman; Rud. Stratz, Du und ich, Roman; Hans Land, Das Mädchen aus dem goldnen Westen, Roman; E. Marlitt, Thüringer Erzählungen; Georg Engel, Kathrin, Roman; Metterhausen, Im Kampf ums Neuland in Südwest*).

Bücherpreise.

Außerdem stehen noch Bücherpreise nachstehend verzeichneten 24 Einsendern richtiger Lösungen beider Rätsel, auf die beim Auslosen kein Geldpreis gefallen ist, zur Verfügung. Diese erhalten

nach Wahl je eines der unter Preisgruppe 4 genannten Bücher

Wir ersuchen die Bücherpreise wünschenden oder mit Bücherpreisen bedachten Löser, uns ihre Wahl mitzuteilen. Wilhelm Arnhold, Taquara, Rio Grande do Sul, Brasilien; Oberlehrer Anton Dolleschall, Pöllau, Obersteiermark; Heinrich Grimme, Hannover; Charlotte Heinzmann, Kötschenbroda in Sachsen; Lehrer Heckner, Muskau, Oberlausitz; Finanzsekretär Willi Hörold, Ilmenau in Thüringen; Oswald Husche, Kosel, Oberschlesien; Privatbeamter Ludwig König, Wien; Vertreter Paul Koschara, Dortmund; Otto Matthes jun., Berlin-Spandau; E. Mayer, Lüneburg; Hermann Quelle, Nordhausen; Obersekretär M. Rasim, Bitschin, Reg.-Bez. Oppeln, Oberschlesien; Karl Rathjen, Lübeck; Margarete Schlosser, Rio de Janeiro; Frau Dr. Schmidt, St. Gallen; Fabrikant Adolf Schütz, Reichenberg; Johanna M. Vorfelder, Salzburg; Wohnungsverwalter Joh. Wellers, Essen-Delwig; Sortierer Fritz Ziebs, Friedenshütte in Oberschlesien; Jakob Gahn, Ludwigshafen-Mundenheim; Willi Vogel, Bayreuth; Buchhalter Fritz Grogger, Oberlarn in Obersteiermark; Hans Noack, Homburg (Saargebiet).

*) Für die Jugend.

Digitized by Google

Mannigfaltiges

Nachträgliche Aufklärung einer Geistererscheinung

Unter den Okkultisten, die der vorigen Generation angehörten, war Karl du Prel einer der beachtenswertesten und interessantesten Köpfe. Er war durchaus kein bloßer Schwärmer, wie viele seiner Schriften bezeugen, die auch heute noch verdienen, gelesen zu werden. Und doch zeigte sich auch bei diesem geistig hochstehenden Mann, wie mächtig der Glaube an gewisse Ideen zu sein vermag. Wo okkulte Dinge in den Kreis seiner Untersuchungen traten, fehlte ihm die Möglichkeit, sie unbefangen und voraussetzungslos zu betrachten und objektiv möglichst einwandfreie Schlüsse zu ziehen. Wie Graf Karl von Klinckowstroem neulich erklärte, findet dieses Versagen seine Erklärung darin, daß dem Okkultisten außergewöhnliche Erlebnisse zur Gewohnheit geworden sind. Ihn überraschen die erstaunlichsten Behauptungen und Theorien nicht, er glaubt von vornherein den Berichten von Spukhäusern oder an Telepathie, er wird absonderliche Gedankengänge ohne das Gefühl für die Überspanntheit solcher Gedankenakrobatik in sich aufnehmen. Er ist kritiklos. Der nüchterne Mann der exakten Wissenschaft hingegen wird naturgemäß zunächst jeder Erscheinung, jeder Behauptung skeptisch gegenüberstehen, die aus dem Rahmen der täglichen Erfahrung tritt. Er steht also auf einem ganz anderen Boden als der Okkultist, und eine Debatte zwischen beiden wird selten zu einer Verständigung führen können.

Dieses Verhalten zu übersinnlichen Geschehnissen ist für den an die Offenbarungen der vierten Dimension voraussetzungslos Gläubigen typisch. Es ist nicht ohne weiteres zulässig, den an okkulten Erscheinungen interessierten Kreisen Unehrlichkeit vorzuwerfen. So war du Prel eine durchaus lautere Natur, ein Mann, der bewußt nie eine Unwahrhaftigkeit begangen oder von anderen geduldet hätte. Wenn er vor vermeintlich überirdischen Erscheinungen zu stehen dachte, so war die Irrtumsnotwendigkeit seiner

Digitized by Google

okkulten Erklärungen durch seinen gläubigen Standpunkt bedingt, den er einnahm. Und niemand ist leichter zu täuschen als der Gläubige, dem eben jede Skepsis abgeht.

Andreas Justinus Kerner, ein Arzt und Dichter, der 1862 in Weinsberg starb, hatte sich viel mit okkulten Vorgängen beschäftigt. Am bekanntesten ist sein Werk: „Die Seherin von Prevorst". Zu seiner Zeit war wohl niemand so heimisch in der Geisterwelt als Justinus Kerner. Eines Tages kam du Prel mit dem gleichfalls dem Okkultismus zugeneigten Münchener Maler Gabriel Max in das Kernerhaus nach Weinsberg. Er besuchte dort den Sohn des verstorbenen Justinus Kerner, Theobald, der Arzt in dem Städtchen war. War es ein Wunder, daß du Prel und Max in dem geistergesegneten Kernerhaus eine überirdische Erscheinung zu sehen bekamen? Gewiß nicht, denn besonders du Prel war darauf eingestellt, etwas Denkwürdiges zu erleben. So dauerte es denn nicht lange, da erschien in der okkultistischen Zeitschrift „Sphinx" aus der Feder du Prels eine wunderbare Geistergeschichte.

In den Kreisen der Gläubigen ward die Schilderung gewiß in freudiger Zustimmung aufgenommen, und wer könnte sagen, wie oft sie seitdem in Büchern, Broschüren und Aufsätzen ernsthaft wiederholt worden ist. Und doch war der Geist, den du Prel und Gabriel Max im Kernerhaus gesehen hatten, eine muntere, einem guten Spaß nicht abgeneigte Frau. Die Gattin Theobald Kerners erzählte neuerdings nach ihren Tagebuchaufzeichnungen in „Westermanns Monatsheften", wie sie dazu kam, den Geist zu spielen. Sie schreibt: „Es kamen viele Besuche, darunter der berühmte Maler Gabriel Max und sein Freund, der bekannte Spiritist du Prel. Sie wollten unser Haus nicht verlassen, ohne einen Geist gesehen zu haben. Und da beschloß ich denn, dem Schicksal ein wenig nachzuhelfen. Meinen Mann zog ich natürlich ins Vertrauen, und er bereitete die beiden Geisterseher ein wenig vor, daß heute nacht sich vielleicht ihr Wunsch erfüllen würde.

Sie standen nun beim Geisterturm auf der Lauer, und Schlag zwölf Uhr erschien ich im Nachtgewand — es war eine warme Nacht im August — und mit bloßen Füßen huschte ich lautlos

Digitized by Google

die Stufen hinauf und erschien mit ausgebreiteten Armen auf der Plattform des Turmes.

So weit war alles gut. Sie schrien: ‚Ein Geist! Ein Geist! Nun wollen wir sehen, ob er einen Astralleib hat, und auf ihn schießen.‘

Das ging mir doch über den Spaß, ich legte mich platt auf die Erde nieder, und da hörte ich, Gott sei Dank, Theobald rufen: ‚Habt ihr nicht gesehen, eben ist der Geist über das Haus hinüber zum Alexanderhäuschen geflogen.‘

Sie entfernten sich, und ich wie der Blitz die Stufen hinunter und in mein Bett gekrochen; doch beschwor ich mich, nie mehr einen Geist zu spielen.“

Die Frau Theobald Kerners erzählt dann weiter, daß später die ganze Geschichte, „so wie sie es ansahen“, in der „Sphinx“ erschien. Aber sie schwieg wohlweislich darüber.

Diese Enthüllung der Geistergeschichte aus dem alten Kernerhaus ist ein prächtiger Beweis dafür, wie leichtgläubig ein sonst durchaus hochstehender Mann zu sein vermag. Du Prel war darauf gestimmt, an der Stätte, wo sich einst so vieles Merkwürdige zugetragen, einen Geist zu sehen, und so fiel er dieser gläubigen Erwartung leicht zum Opfer. Da dieses hübsche Geschichtchen aber nicht überallhin seinen Weg finden wird, ist es möglich, daß die Spiritisten auch weiterhin du Prel dafür zum Zeugen aufrufen, daß es Geister gibt. Denn du Prel ist eine nicht umstrittene Autorität.

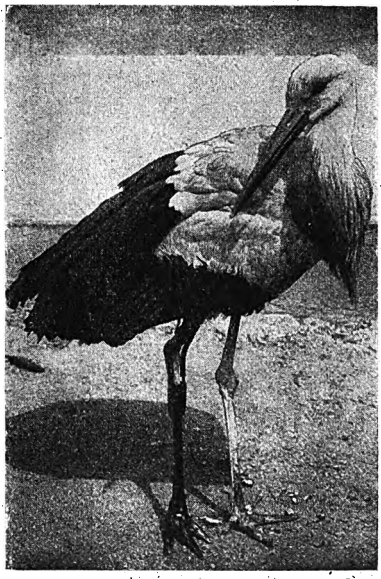
Richtig bemerkt Graf Klinckowstroem: „Der Okkultist beruft sich ständig auf eine kleine Anzahl von Gelehrten von Ruf, die sich mit derartigen Erscheinungen eingehend beschäftigt haben und für deren Realität eintreten. Während er sonst den fortschritthemmenden Autoritätenglauben bekämpft, sind dies die Autoritäten, denen er bedingungslos vertraut. Wahrhaftig, der Glaube vermag Berge zu versetzen.“

Mit dem Weinsberger Gespenst steht es nun aber nicht mehr so harmlos als du Prel glaubte. Es war kein Astralleib, sondern eine lustige, einem guten Scherz nicht abgeneigte Frau, die dem Gläubigen einen Possen spielte. A. Dür.

Digitized by Google

Freund Adebar mit dem künstlichen Bein

Bei kleineren Vögeln, die in Käfigen gehalten werden, kommt es gar nicht selten vor, daß sie sich ein Bein ausrenken oder brechen. Die Krallen wachsen zu ungewöhnlicher Länge und dadurch verlieren die Vögel die Sicherheit ihrer Bewegungen. Ist nun an den aus Draht hergestellten Käfigen irgend ein Schaden entstanden, so ist es möglich, daß sie beim Umherflattern hängen bleiben; durch Versuche, sich wieder loszureißen, geschieht es dann leicht, daß ein Glied Schaden nimmt. Gerät eine Katze über den Vogelkäfig, dann flattern die geängstigten Geschöpfe aufgeregt umher, wobei es häufig zu Verrenkungen kommt. Aus meiner Jugendzeit erinnere ich mich eines Orthopäden, der ein großer Tierliebhaber war. Wenn irgendwo in der Stadt einem Tier etwas fehlte, brachten die Leute ihre Patienten zu diesem Tierheilkundigen; damals gab es noch keine Poliklinik für Tiere, und da die Behandlung meist gratis vorgenommen wurde, kam man so ziemlich mit allen Unglücksfällen zu dem etwas wunderlichen Herrn. Er verstand, seine sonst nur an Menschen geübte Kunst vortrefflich auch bei Tieren anzuwenden, die sich unter seinen ruhig und sicher zugreifenden



Ein Storch mit künstlichem Bein.

Digitized by Google

Händen auffallend still und fügsam benahmen. Ich erinnere mich noch gut an die Amputation des linken Vorderbeines einer schönen Bernhardinerhündin, der das Bein abgefahren worden war. Sie erhielt ein sinnreich konstruiertes künstliches Glied, das, vom Kürschner mit einem genau in der Farbe passenden Fell überzogen, als „Ersatz" kaum zu erkennen war. Sinnreich pflegte der geschickte Mann auch Beinbrüche bei kleinen Vögeln zu heilen; sie wurden mit Zuhilfenahme von halbierten Federposen trefflich geschient.

Das künstliche Bein des Storches.

Mit der Entwicklung der heute so hochstehenden Tierheilkunde sind auch Amputationen häufiger geworden. Unsere Abbildung zeigt einen Storch mit künstlichem Bein und den Gliedersatz. Von früher Jugend an waltete kein guter Stern über den Geschicken dieses Vogels. Man fand ihn eines Tages außerhalb des Nestes, aus dem er entweder durch irgend einen Zufall auf die Erde stürzte, oder von den Eltern hinausgeworfen worden war. Nun ist ja der Storch seit alter Zeit bei alt und jung gleicherweise beliebt, und so fanden sich denn auch Leute, die sich bemühten, den Beinbruch zu behandeln. Das geschah mit bestem Erfolg. Nun wurde das junge Tier im sogenannten „Waldhäuschen" bei Wiesbaden gefüttert, und da Störche leicht zahm werden, kehrte er von seinen Ausflügen immer getreulich zu seinen freundlichen Pflegern zurück. Zwei Jahre waren inzwischen vergangen, da kam der Storch nicht mehr heim. Niemand ahnte, was mit ihm geschehen sein konnte. Nach einer Woche flog er wieder herbei, aber er hatte einen zweiten Unglücksfall erlitten; am rechten Bein, das schon einmal geheilt worden war, fand man schwere

Digitized by Google

Verletzungen, die diesmal nicht so harmlos aussahen. Ein unheilbarer Knochenbruch zwang dazu, das gebrochene Glied abzunehmen. Nun können Vögel zwar auch auf einem Bein stehen, aber man sah voraus, daß die Lebensfähigkeit des anhänglichen Geschöpfes bedenklich herabgesetzt war. Die Nahrungsaufnahme war gering, und auch sonst zeigte sich der Storch im Wesen verändert. Da ließ man ihm das auf S. 176 abgebildete Ersatzbein anfertigen, ein orthopädisches Kunstwerk, das sogar bewegliche Zehen hatte. Sobald der Invalide an den Apparat gewöhnt war, bewegte er sich geschickt damit und unternahm sogar wieder die gewohnten Ausflüge in die Umgegend. Wie es häufig auch in anderen Fällen beobachtet worden ist, daß irgendwie organisch geschädigte Störche dauernd in der Heimat blieben, so schloß sich auch Freund Adebar mit dem künstlichen Bein seinen Artgenossen nicht an, wenn sie in ferne Länder zogen. Er blieb bei seinen tierfreundlichen Pflegern, die ihn im Winter fütterten. E. Rie.

Vom Geiste der Ritterlichkeit

Manche Worte werden immer noch gebraucht, auch dann, wenn sie längst ihren Sinn verloren haben, wenn ihnen nichts Tatsächliches mehr entspricht. Der Franzose spricht gerne von der Vornehmheit, die verpflichtet, von Hochsinn und Edelmut, généralité. Menschlichkeit, Brüderlichkeit sind große Programmworte der ersten französischen Revolution, „Geschenke an die Menschheit". Auch vom Geiste der Ritterlichkeit ist viel die Rede. Was von alledem in Wahrheit übrig geblieben ist, das erleben wir mit Staunen. Statt darüber in Erregung auszubrechen, möge eine Erinnerung aus dem Jahre 1871 zeigen, wo Ritterlichkeit zu finden war, die heute aus der Welt verschwunden ist. Die folgende Schilderung findet sich in den von A. v. Unger herausgegebenen „Unterredungen mit Bismarck".

Im Oktober 1871 kam der französische Finanzminister Pouyer-Quertier nach Berlin. Damals hatte die Versailler Regierung wenige Tage vor dem fälligen Termin, an dem die erste halbe Milliarde von der Kriegsentschädigung fällig war, für die Deckung dieses Betrages nicht gesorgt. Mehrere französische Ban-

Digitized by Google

kiers hatten sich wohl bereit erklärt, das Geld zu beschaffen, forderten aber eine Provision von zwanzig Millionen Franken. Thiers, der Präsident der französischen Republik, war von dieser Forderung nicht erbaut. Er ließ den Finanzminister zu sich kommen und teilte ihm mit, es sei nötig, nach Berlin zu reisen. Pouyer-Quertier wollte sich anfänglich nicht ohne Widerspruch dazu bereit finden, entschloß sich dann aber doch zur Reise, unter der Voraussetzung, daß ein nach acht Tagen widerrufbarer Vertrag mit den fünf Bankiers abgeschlossen würde und er für alle Fälle eine Anweisung auf eine halbe Milliarde erhielte.

Der Reichskanzler empfing Herrn Pouyer-Quertier im ersten Augenblick sehr brüsk. Bald stellte sich aber heraus, daß die Annahme, von der Bismarck ausgegangen war, auf Irrtum beruhte. Der Fürst bekannte das mit der entgegenkommendsten Liebenswürdigkeit, und von da ab ging die Verhandlung ziemlich gut weiter. Von einer Verschiebung der Zahlung wollte Bismarck nichts hören. Endlich sagte er zu dem französischen Finanzminister: „Sprechen Sie darüber mit dem Kaiser, ich werde Ihnen eine Audienz vermitteln und Ihrem Wunsche meinerseits nicht hinderlich sein."

Am gleichen Tage empfing der Kaiser den französischen Bevollmächtigten mit seltener Auszeichnung. Der Kaiser, vollkommen aufgeklärt über die Verhandlungen, äußerte wiederholt, die französische Regierung sei bisher ihren Verbindlichkeiten loyal nachgekommen. Als er zuletzt den Finanzminister entließ, geschah dies in so wohlwollender Weise, daß Pouyer-Quertier sofort nach Versailles berichten konnte, er hoffe, alles zu gutem Abschluß zu bringen.

Am nächsten Morgen gegen sieben Uhr befand sich Pouyer-Quertier noch im tiefsten Schlafe, als er durch lebhafte Gespräche im Nebenzimmer geweckt wurde. Er hatte sich kaum den Schlaf aus den Augen gerieben, als die Türe geöffnet wurde und Bismarck eintrat. Ohne Umstände nahm der Reichskanzler Platz und begann: „Sie haben gewonnen. Der Kaiser gesteht Ihnen alles zu."

„Wie?" fragte Pouyer, „Sie haben noch gestern Seine Majestät gesehen?"

Digitized by Google

Fürst Bismarck antwortete: „Gestern, nein, sondern heute, es ist ja schon sieben Uhr morgens."

Nun begann Bismarck die wichtigsten Fragen, um die es sich handelte, zu besprechen. Es wurde Schreibzeug gebracht, und auf einem kleinen Nachttischchen wurden die Entwürfe zu den drei Konventionen zwischen Frankreich und Deutschland geschrieben. Bismarck schrieb die Punktationen nach der Verabredung in deutscher Sprache nieder und sagte: „Sie haben ja einen Sekretär, der Deutsch versteht. Sie können also verifizieren lassen."

In kurzer Zeit waren die Entwürfe fertig, so daß die Sekretäre den Rest besorgen konnten.

Nach Abschluß der Verhandlungen frühstückte Herr Pouyer-Quertier beim Fürsten. In der Unterhaltung kam die Rede auf die Eisenbahnen, und Bismarck behauptete, die deutschen Bahnen beförderten wohlfeiler als die französischen. Pouyer-Quertier bestritt das und sagte: „Ich habe für einen Extrazug von Köln nach Berlin fünfzehnhundert Mark bezahlt. Ich beklage mich nicht gerade und verlange mein Geld nicht zurück, aber Sie werden zugeben, daß das keine wohlfeile Beförderung ist."

Der Fürst scherzte: „Da haben Sie gewiß auch Ihr Retourbillett bezahlt."

Herr Pouyer-Quertier bestritt dies ebenso heiter. Aber wie erstaunte er, als er bei seiner Abreise auf dem Bahnhofe erschien und sein Sekretär, der für sein Coupé sorgen wollte, die Nachricht brachte, es sei bereits ein Salonwagen bezahlt. Die deutschen Herren aus dem Auswärtigen Amt, die Herrn Pouyer-Quertier das Geleite gaben, meinten lächelnd: „Sie sehen, der Fürst hatte recht, als er sagte, Sie hätten Ihr Retourbillett bezahlt."

Und von Berlin ab wiederholten sich die Überraschungen bis an die französische Grenze. Auf einer Station war ein außerordentliches Diner für Pouyer-Quertier und seine Begleiter serviert, so reichlich, als es einem solchen Esser und Trinker, wie der französische Finanzminister war, nur angenehm sein konnte. Als die Rechnung begehrt wurde, hieß es, alles sei schon bezahlt.

Herr Pouyer-Quertier war von diesen in so humoristischer Form angebotenen Aufmerksamkeiten bezaubert und, an der französ-

Digitized by Google

sischen Grenze angelangt, sandte er in besser Stimmung an den Fürsten Bismarck eine Depesche nach Berlin mit den Worten: „Ich danke Ihnen, mein Fürst; es ist jedenfalls angenehmer, von Ihnen zu gehen, als zu Ihnen zu kommen."

Jedes erläuternde Wort über diese Vorgänge, die sich 1871 abspielten, als die Franzosen nicht zum festgesetzten Termin bezahlen konnten, wäre zu viel. Genug, wenn nochmal betont wird: „Die Ritterlichkeit ist dahin. Es war einmal." Die Welt wird sich über das, was jetzt geschieht, ihr Urteil bilden, und man wird finden, daß es an der Zeit ist, große Worte nicht mehr zu brauchen, denn die Taten schlagen diesen Phrasen brutal ins Gesicht. H. C.

Gefährliches Abenteuer

Gegen Ende seiner berühmt gewordenen Forschungsreise durch Peru, dem Lande der alten Inkas, deren Ruinenstädte er aufsuchte, mußte George Squier eine Hängebrücke über den Apurimac benützen. Der Apurimac ist einer der Quellenflüsse des Amazonenstromes, ein mächtiger, reißender Wasserlauf, der eine ungeheure Schlucht zwischen hohen und schroffen Berghöhen durchströmt. Auf seiner ganzen Länge kreuzt man ihn nur an einer Stelle zwischen steilaufragenden Felswänden zu beiden Seiten, von deren schwindelnd hohen Gipfeln man in einen finstern Schlund hinabschaut. Tief unten glänzt eine weiße Wasserlinie, von der dumpfes Dröhnen herauftönt, das dem Flusse den Namen Apu-rimac = „der große Sprecher" in der Quichua-Sprache gibt. Aus großer Höhe herab gelangt man zu der primitiven, von Indianern gefertigten Hängebrücke, die wie ein Bindfaden aussieht. Der Pfad, der an der Felswand begangen werden muß, macht, aus der Höhe gesehen, den Eindruck einer dünnen, weißen Linie, die an der Felswand hinabführt. Der unerschrockenste Reisende zögert unwillkürlich, bevor er sich zur gefahrvollen Wanderung entschließt. Über die Brücke wagt man sich meist nur während der frühen Morgenstunde, ehe der starke Wind anhebt; denn während des längeren Teils des Tages braust er durch die Schlucht mit so großer Gewalt, daß die Brücke gleich einer riesigen Hängematte hin und her schwingt und der Übergang höchst gefährlich, ja

Digitized by Google

manchmal fast unmöglich wird. In ganz Peru ist dieser Übergang gefürchtet, und jeder, den einmal die Notwendigkeit zwang, über die Felsen herabzuklettern und die Brücke zu überqueren, spricht von seinen Erinnerungen an dieses Ereignis. Kein Wunder, wenn jemand nicht wagt, seinen Fuß auf die Brücke zu setzen; das gebrechliche Flechtwerk, in schwindelnder Höhe zwischen riesigen Felsmassen hangend, schwingt über einem dunklen Abgrund hin und her. Von unten dröhnt das dumpfe, heisere Tosen des reißend strömenden Flusses, in dessen Fluten ein sicheres Ende vorauszusehen ist. Die Hängebrücke ist von einer Befestigungsstelle zur andern fast fünfundvierzig Meter lang; an der tiefsten Stelle schwebt sie fünfunddreißig Meter über dem Flußspiegel. Die Kabel dieser Brücke sind aus Pflanzenfasern gedreht; der Gangweg besteht aus kurzen Strecken und Rohrstäben, die querüber mit Riemen aus rohen Tierhäuten angebunden sind. Links und rechts befinden sich Leitseile, die stellenweise so hoch liegen, daß sie nur mühsam mit den Händen zu erreichen sind; man darf von ihnen weder besondere Tragkraft noch Schutz erwarten.

Der Zeichner, der Squier auf seinen Forschungsreisen begleitete, ein sonst durchaus nicht feiger Mensch, der in den Anden manche gefährliche Kletterpartie überstanden hatte, wollte sein Leben nicht dieser pendelnden Brücke anvertrauen. Er entschloß sich, an einer Stelle, die ihm ein Indianer bezeichnet hatte, über den Fluß zu schwimmen. Squier wartete vergeblich; der Zeichner kam nicht zu der übrigen Reisegesellschaft. Nachdem in Abancay mehrere Tage vergangen waren und keine Nachricht über den Verlorenen eintraf, reiste man über die Berge nach der Küste weiter. Niemand glaubte, daß der Mann davongekommen sei.

Und doch war es dem Zeichner geglückt, den Apurimac zu durchschwimmen. Da ihn bei der großen Hitze, die im Tal brütete, der Aufenthalt im Wasser erfrischte, nahm er sogar ein längeres Bad; dabei legte er seine Kleider auf einen überhangenden Felszacken. Unglücklicherweise warf ein plötzlicher Windstoß sein Bündel, worin sich auch die Schuhe befanden, ins Wasser. Seine Bemühungen, die Habseligkeiten zu retten, blieben vergeblich. Nachdem er dabei mehrere arge Quetschwunden zwischen den Felsen

Digitized by Google

erlitten hatte, mußte er zuletzt froh sein, nackt wie Vater Adam das Land wieder zu erreichen. Nun mußte er auf dem kahlen, baumlosen Ufer, zwischen scharfen Steinen, stacheligen Kakteen und dornigen Akazien, in brennender Sonnenhitze und von giftigen Sandfliegen umschwärmt, nach einem bewohnten Ort suchen. Seine Füße waren wund und die Haut von der Sonnenglut versengt. Am Tage peinigte ihn in der engen Schlucht die brütende Hitze; nach Sonnenuntergang empfand er die ziemlich scharfe Kälte so quälend, daß er sich ein Bett in dem durchwärmten Sand grub, worin er die Nacht verbrachte. Drei Tage wanderte er in diesem Urzustand, ohne irgendwelche Nahrung zu finden, umher. Seine Füße waren übel zerschunden, sein ganzer Körper wund von Sonnenbrand, Insektenstichen und Dornenschrammen. Endlich kam er zu einer elenden Hütte, aber sein trauriges Abenteuer war noch nicht zu Ende.

In der Apurimacschlucht herrscht das Fieber, eine personifizierte Krankheit, vor der die Indianer in ständiger Angst leben. Nach ihrer Vorstellung hat dieser Krankheitsdämon die Gestalt eines weißen Menschen.

Als sich der unglückliche Reisende der Hütte näherte, glaubten die Indianer, den gefürchteten Fiebergeist leibhaftig vor sich zu sehen. Einige rannten schreckerfüllt davon, andere hoben Steine auf, um die grausige Erscheinung anzugreifen und zu verjagen. So kam der arme Mann mit knapper Not mit dem Leben davon. Von einem nahen Versteck aus rief er den Indianern immer wieder zu und suchte sie zu beruhigen. Nach langer Mühe verloren sie die Furcht und nahmen den armen Dulder in einer der Hütten auf.

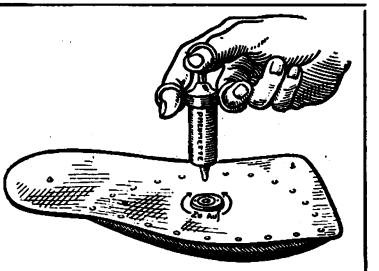
Squier hatte inzwischen Leute ausgesandt, die nach dem Zeichner fahndeten. Man brachte den körperlich und geistig herabgekommenen Mann zunächst nach Curahuasi und von da nach Abancay, wo er gastfreundlich aufgenommen und sorgfältig gepflegt wurde. Erst nach mehreren Monaten hatte er sich so weit erholt, daß er wieder umhergehen konnte. Wenn er später seine Abenteuer erzählte, beteuerte er jedesmal, daß er nie wieder vor den Gefahren zurückschrecken würde, die den Reisenden auf den

Digitized by Google

hängenden Brücken Perus bedrohen. Seine Mutlosigkeit war hart bestraft worden. O. Gna.

Eine pneumatische Schuheinlage

Viele Menschen, welche Schmerzen in den Füßen, Waden, Knien, Oberschenkeln und Hüften verspüren, glauben an „Rheumatismus", „Neuralgie", „Ischias" und „Gicht" zu leiden. Alle möglichen Kuren werden versucht, und schließlich macht dann der Facharzt den Patienten darauf aufmerksam, daß es sich um keine der genannten Krankheiten handelt, sondern um eine Veränderung im Fußskelett, nämlich um eine Senkung des Fußgewölbes.



In die Pneumette wird Luft eingepumpt.

Die mit Luft gefüllte Pneumette.

Man hat erkannt, daß eine Behandlung dieser Fuß- und Beinschmerzen nur in der Hebung und Wiederaufrichtung des Fußgewölbes bestehen kann. Durch entsprechende Schuheinlagen wird es von unten gestützt und die mangelnde Muskelkraft ersetzt oder ergänzt.

Bisher benutzte man zur Fußkorrektur harte Schuheinlagen aus Stahlblech und Zelluloid. Ihre Anwendung ist meistens schmerzhaft, denn das Fußgewölbe ist von Natur aus nicht zum Auftreten bestimmt und deshalb sehr empfindlich.

Es gibt nur eine Möglichkeit, kranke Körperteile schmerzlos zu lagern, nämlich den Pneumatik, das Luftkissen. Nur Luft allein

Digitized by Google

ist so elastisch, daß sich die Pelotte allen Unebenheiten des Fußgewölbes und der Mittelfußknochen anschmiegt.

Die gewöhnliche harte Metalleinlage ist stets nur für eine einzige Fußstellung richtig angepaßt, während sie den Bewegungen der Mittelfußgelenke beim Gehen nicht folgen kann und deshalb schmerzt. Es ist nun gelungen, eine pneumatische Schuheinlage, „Pneumette" genannt, in den Handel zu bringen, die als umwälzende Neuheit auf dem Gebiete der praktischen Orthopädie gelten darf. „Pneumette" schmiegt sich dem Fuß in jeder Lage mit größter Präzision an und folgt den Bewegungen der Fußgelenke. Die „Pneumette"-Fußstütze ist niemals schmerzhaft. Darum bringt sie einen sofortigen Erfolg, auch in schweren Fällen, in denen andere Einlagen überhaupt nicht mehr vertragen werden. Weichheit und Höhe des Luftkissens ist genau zu regulieren durch stärkeres oder schwächeres Aufpumpen. Damit ist das schwierige Problem endgültig gelöst, das Fußgewölbe allmählich zu heben, wobei die Einlage in jedem Stadium der fortschreitenden Korrektur des Fußes genau angepaßt ist.

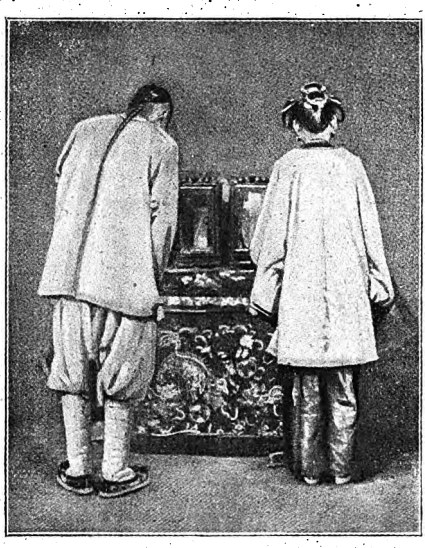
Das Opfer eines Glaubens

Ein Chinese hielt sich nach der Sitte seines Landes außer seiner eigentlichen Gemahlin noch eine Nebenfrau. Daß ein Mann eine Nebenfrau ins Haus nimmt, geschieht oft dann, wenn die Ehe mit der ersten Gattin kinderlos bleibt. In diesem Falle hatte die erste Frau ihrem Manne Kinder geschenkt, die zweite aber war weniger glücklich, sie bekam keinen Nachwuchs. Kinder sind für die Chinesen eine Freude für das diesseitige Leben, noch mehr aber schätzt man sie für den Fall des Todes der Eltern. So heißt es: „Der Weise ehrt die lebenden Eltern, indem er sie ernährt, die toten, indem er ihnen opfert; sein Leben lang ihrer zu gedenken, schämt er sich nicht."

Die Nachkommen haben dafür zu sorgen, daß den Verstorbenen das richtige Begräbnis und die gebührende Verehrung zuteil werde, und daß dem Geist des Abgeschiedenen durch Opfer und altherkömmliche Zeremonien sein Wohlsein gesichert bleibt. Dies verlangt nach chinesischer Auffassung vom Leben nach dem Tode

Digitized by Google

der eigenartige Ahnenkult, wonach die Seele der Vorfahren nur durch die Huldigung ihrer männlichen Nachkommen ein glückliches Dasein zu führen vermögen. Daher wird es allgemein als großes Familienunglück angesehen, wenn kein Sohn vorhanden ist, der den Ahnen die täglichen Ehren erweisen und die herkömmlichen Opfer darbringen kann, damit sie nicht ewig hungern und dürsten müssen. Diese Auffassung gilt nicht nur vom Geist des Vaters, sondern auch von dem der Mutter. Wenn nun einer Frau Kinder versagt sind, so ist sie diesem Glauben zufolge nach ihrem Tode übel daran. Besitzt ein Mann mehrere Frauen, so sind die Kinder der ersten nicht ohne weiteres beim Tode der zweiten oder dritten Frau zur Trauer und zu den so wichtig gehaltenen Zeremonien verpflichtet, umgekehrt aber die Kinder der zweiten im Todesfalle der ersten und der zweiten Frau.



Ein Chinesenpaar in Andacht vor dem Schrein ihrer Vorfahren.

In dem oben genannten Falle fürchtete die kinderlose Nebenfrau, daß sie nach ihrem Tode nicht richtig versorgt und gebührend verehrt werde. Im Kummer darüber beredete sie nun ihren Mann, er möge doch noch eine dritte Frau zu sich ins Haus nehmen. Nun trat etwas ein, woran die um ihr Seelenheil so besorgte Frau nicht gedacht hatte; der Mann wendete der zuletzt Erkorenen

Digitized by Google

seine Liebe zu und beachtete die anderen zuvor genommenen Frauen nicht mehr. Das erregte die Eifersucht der zweiten Frau und sie beschloß, die unerwünschte Nebenbuhlerin zu beseitigen. Gift sollte dieser Konkurrentin den Weg aus der Welt bahnen. Die Vorbereitungen zu dieser Tat blieben nicht unbemerkt, und es entstand ein fürchterlicher Streit unter den Frauen. Sie schlugen und zerrten sich gegenseitig herum, die eine wollte sich losreißen, um im nahen Fluß ihren Tod zu suchen. Verwandte der dritten Frau eilten herbei und nahmen sie mit, um den unerträglichen Zänkereien ein Ende zu bereiten.

Das ist ein merkwürdiger Beweis für die ungeheuerliche Macht eines Glaubens über die Seelen der Menschen. Spielte dabei auch weiterhin noch allerlei Allzumenschliches mit, so gab doch den Anlaß zu dieser Verwirrung der chinesische Ahnenkult, der seit Jahrtausenden tief eingewurzelt in den Vorstellungen der Menschen des Ostens lebt. G. Reu.

Wer das Gold hat

Es war höchste Zeit, daß endlich ein Gesetz gegen Wucherer und Schieber geschaffen worden ist. Nun ist nur noch zu hoffen, daß es auch entschieden und mit der ganzen Schärfe zur Anwendung gelangt. Die Todesstrafe war beantragt, kam aber nicht zur Annahme. Ob die öffentliche Bekanntmachung der Namen von Wucherern, die sich in gemeinster Weise bereichern, als zureichendes Abschreckungsmittel genügt, müssen die Tatsachen lehren. Ein Ortswechsel ist ja für diese elende Sorte von Menschen, die aus der allgemeinen Not unerhörten Gewinn ziehen, deshalb leicht, weil sie immer noch irgendwo Werte aufgestapelt haben, die ihnen auch dann noch forthelfen, wenn das Höchstmaß von Strafe ausgesprochen und das Geld eingezogen worden ist.

Seit Platin, Gold und Silber so enorm im Wert gestiegen sind, findet man in allen Tageszeitungen zahlreiche Inserate von Edelmetallankäufern. In jedem Winkelgäßchen locken Plakate: „Hier wird Platin, Gold und Silber gekauft." Wenn es je dazu kommt, daß sich ein erfahrener Kriminalist mit dem Zigeunerpack unserer Tage befaßt, wird man staunen, welche Rolle dieses Gesindel in

Digitized by Google

der allgemeinen Zersetzung gespielt hat. Man weiß, daß sie sich von jeher mit dem Pferdeschacher beschäftigt haben. Heute gibt es unter diesem Pack vielfache Millionäre. Während der Mittelstand verkommt, Gelehrte verhungern oder Selbstmord begehen, gibt es Zigeunerhauptleute, die schwer massiv-goldene Sporen besitzen. Das klingt wie ein Märchen, ist es aber leider nicht, denn die Berliner Polizei hat die etwa ein Pfund schweren Sporen erwischt. Die Räder dieser aus reinem Gold hergestellten Prunkstücke bestehen aus durchlöcherten Zwanzigmarkstücken; die Kappen, gleichfalls aus purem Gold, sind mit Eichenlaub und Eicheln verziert. Berliner Kriminalbeamte besuchten eine am Ostbahnhof gelegene Schankwirtschaft, um der „Kundschaft" auf die mehr oder weniger „langen Finger" zu sehen und je nach Möglichkeit den einen oder anderen der Gäste freundlichst zu näherer Prüfung mitzunehmen. Saßen da an einem Tisch mehrere Kerle, die zweifellos Zigeuner waren. Sie brüteten über einem schweren Problem, das sie offensichtlich nicht recht zu lösen vermochten. Es ist leider nicht so paradox, wie es klingt, es gibt heute Millionäre, die weder lesen noch schreiben und nur notdürftig rechnen können. Die Kunst, trotzdem einen gehörigen Schnitt zu machen, beruht bei diesem Gesindel auf anderen Grundlagen.

Die Beamten merkten, daß sich die braunen, schwarzhaarigen Halunken mit einer Rechenaufgabe abquälten, zu deren Lösung ihre Fähigkeiten nicht ausreichten. Es finden sich aber überall gute Seelen, und so gerieten die Zigeuner in die Hände der Kriminalisten, die ihnen bei der Durchführung der schwierigen Berechnungen hilfreiche Hand boten. Allmählich kam es heraus, worum sich die Kerle bemühten. Sie sollten ein paar goldene Sporen verkaufen und hatten die Stücke zu einer Goldankaufstelle gebracht. Nun drehte sich's darum, nachzurechnen, ob das Geschäft zu ihrer Zufriedenheit ausgefallen sei. Nach Andeutungen der dunklen Ehrenmänner sollten die Sporen aus dem Nachlaß des verstorbenen Zigeunerhauptmanns Petermann stammen. Bekanntlich glaubt ein Kriminalist zunächst kein Wort von den Geschichten, die man aufzutischen für angebracht findet. Petermann her, Petermann hin, wer konnte wissen, wie es um die Herkunft der

Digitized by Google

Sporen stand. Die Bagage machte ja aus angeborenem Trieb nur zu leicht krumme Finger, gewisse Griffe, bei denen meist — natürlich ganz wider Willen — irgend etwas, auffallenderweise meist Wertvolles, hängen blieb. Der „große Unbekannte", auf den man sich nicht nur in berufsmäßigen Gaunerkreisen im Notfall so gerne beruft, konnte sich schließlich zwar als Petermann herausstellen, die Frage war aber dann immer noch, ob ihm die Sporen gehörten oder sonstwoher um die Ecke gebracht waren. Nachdem die Rechnung abgeschlossen war, kam die unerwartete Überraschung. Die Beamten gaben sich als solche zu erkennen, nahmen die braunen Brüder fest und brachten sie in „Nummer Sicher". Dann gingen sie zu der Goldankaufstelle und legten die Hand auf die goldenen Sporen.

Weiterhin kam zutage, daß der Besitzer dieser ungewöhnlichen Wertstücke Jaczy Petermann in Görlitz sei. Er ist der Sohn des verstorbenen Zigeunerhauptmanns, der sich angeblich diese Prunkstücke anfertigen ließ. Es wurde erzählt, die Sporen wären aus dem Goldschatz der Familie Petermann, sozusagen als „eiserner Bestand" des Hauses, hergestellt worden. Nach Petermann juniors Erklärungen könne heute der Pferdehandel nur noch mit Millionen einigermaßen aussichtsreich betrieben werden, weshalb er sich entschlossen habe, den „eisernen Bestand" des Familienerbes zu veräußern.

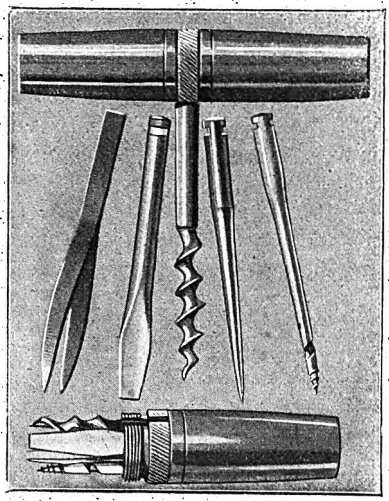
Wie sich diese Erzählungen zur Wahrheit verhalten, steht im Augenblick noch dahin. Auf alle Fälle ist es tröstlich, daß man die goldenen Sporen erwischt hat. Weniger erbaulich aber ist es, zu hören, in welchen Händen sich Millionengoldwerte angehäuft haben. H. Erus.

Ein praktisches Universal-Taschenhandwerkszeug

Der Apparat enthält einen Korkzieher, Schraubenzieher, Pfriem, Nagelbohrer und eine Pinzette aus vernickeltem Stahl in vernickelter Messinghülse. Jedes der einzelnen Instrumente läßt sich ohne Mühe zwischen die beiden zusammenschraubbaren Hälften der Hülse fest und sicher sitzend einklemmen. Diese

Digitized by Google

dient also beim Gebrauch eines der Werkzeuge als Handgriff, sonst als bequemer Aufbewahrungsort für sämtliche zum Universalhandwerkszeug gehörenden Teile. Der praktische Apparat trägt in der Tasche nicht viel auf und ist somit stets für den etwaigen Bedarf im Haushalt oder unterwegs gleich zur Hand und für die meisten Fälle ausreichend.



Universal-Taschenhandwerkszeug.

Zeichen der Zeit

Ein Sprichwort lautet: „Umsonst ist der Tod.“ Wird es gebraucht, so fügt man wohl hinzu: „Er kostet das Leben.“ Wenn eine Leiche der Erde übergeben werden muß, brauchte man von jeher Geld, um nach Landesbrauch in die Grube gebettet zu werden. Bei dem Massensterben in Rußland kam es bald dahin, daß die Toten nackt und bloß in die Erde gelegt wurden; einen Sarg gab es nicht mehr. Nun sind auch wir so weit, daß die Kosten sonst gewohnter Bestattungsformen für Tausende von Menschen unerschwinglich geworden sind. Das Holz hat phantastische Preise erreicht, ein Sarg in der einfachsten Ausführung, eine Kiste aus sechs Brettern, ein sogenannter „Nasenquetscher“, ist kaum mehr zu bezahlen. Man hat zunächst versucht, Särge aus gebranntem Ton herzustellen. Auch diese letzte Ruhestätte kostete aber noch zu viel Geld. Eine badische Firma hat nun einen Sarg zum Patentschutz angemeldet. Der Sargboden besteht aus Holz; alles übrige ist ein Lattengerüst, dessen Wände und Deckel aus Pappe bestehen, die schwarz ange-

Digitized by Google

strichen werden. In diesem Falle bleibt die gewohnte Form gewahrt.

Es gibt aber auch schon eine weitere Art, bei Bestattungen Geld zu sparen: Särge werden — verliehen. Nachdem die Leidtragenden das Grab verlassen haben, wird die Leiche aus dem Sarg genommen und in die Erde gelegt.

In Schwabach in Mittelfranken erfolgte vor einiger Zeit die erste Beerdigung ohne Sarg. Für Bayern war es der erste Fall, daß ein armer alter Mann in einem Papiersack begraben wurde. Im Februar 1923 verursachte die Beerdigung eines einvierteljährigen Kindes etwa dreißigtausend Mark an Gesamtkosten. Deshalb bringen viele Eltern ihre gestorbenen Kinder selber nach dem Friedhof, um wenigstens einen Teil der Bestattungskosten zu sparen.

In früheren Zeiten der Teuerung entschlossen sich viele Leute, ihren Sarg bei Lebzeiten zu kaufen. Auch diese Art der haushälterischen Vorsicht hat jetzt wieder Anhänger gefunden. Vielleicht gibt es auch schon Sarghamsterer, die als Wucherer damit rechnen, daß ihnen die „letzte Wohnung" teuer bezahlt werden muß.

Wenn man bedenkt, wie stark die Menschen am Herkommen festzuhalten gewohnt sind, begreift man an diesen Tatsachen, wie weit wir heruntergekommen sind. Frankreich aber behauptet schamlos, uns ginge es nicht schlecht! Am liebsten wäre diesem Volke wohl, uns alle unter der Erde zu wissen. Diese verblendete Nation häuft ein unerhörtes, nie wieder gutzumachendes Maß von Schuld auf ihre Häupter. H. Crus.

Späte Einsicht

Im Jahre 1549 wollten die Bauern in Friesland in einem Anfall von Mutlosigkeit nichts mehr davon wissen, sich gegen den Feind zur Wehr zu setzen, und so kam es, daß ihm das Land fast ohne Schwertstreich zufiel. Als nun die Soldaten erbärmlich zu hausen begannen, wurde es den Friesen doch endlich zu viel. Sie ergriffen die Waffen und zogen mit einer Fahne aus, auf der ein halbes Ei mit einem Schwert gemalt war; rings um diese stand die Inschrift:

Digitized by Google

„Wir wolten uns bißher umbs gantze Ey nit schlagen,
Und müssen nun am end all's umb das halbe wagen."
In der Erbitterung schlugen sie den Feind aus dem Land. F. Ebi.

Er fühlt sich getroffen

In einem Gasthaus beschwerte sich ein Franzose, der schlecht Deutsch sprach, über den Tischwein. Der Wirt hörte die Klagen still an und erwiderte ruhig: „Der Wein ist gut genug für Tischwein." Entrüstet brauste der Franzmann auf: „Oh! ab sie geört? Morbleu! Er aben mir beleidikt! Er mussen nehmen surück! Er aben gesagt: ‚Gutt kenuk für die Schwein!' Mon Dieu, ick geben mir nikt sufrieden."

Die Gäste mußten sich Mühe geben, dem gekränkten Franzosen sein Mißverständnis zu erklären. R. Pel.

Reingefallen

An einem Wirtshaustisch saß ein älterer Herr, dem man an der Nase ansah, daß er einen guten Tropfen liebte, denn diese leuchtete wie ein kupferner Lötkolben. Einer der Gäste zählte die hohen Preise auf, die augenblicklich für Gold, Silber und verschiedene andere Metalle bezahlt würden. Zuletzt sagte er mit einem ironischen Blick auf die Nase des alten Zechers: „Was man für Kupfer gibt, kann ich allerdings nicht so genau angeben, aber es steht gewiß auch hoch im Preis." Die Herren vom Tisch schmunzelten verständnisvoll. Da raffte sich der rotnasige Weinfreund aus seiner behaglichen Ruhe auf: „Ich weiß, worauf das hinaus soll. Neulich fragte ich einen Sachverständigen, der sagte mir, das müsse ein dummer Esel sein, der meine Nase für Kupfer halte." B. Egg.

Anstrengender Beruf.

Auf der Straße kam ein kränklich aussehender Mensch daher, der ganz entsetzlich hinkte. Bei jedem Schritt knickte er kläglich zusammen und schleppte das eine Bein mit größter Anstrengung nach. Vor einem Herrn blieb er stehen und klagte: „Ein armer Lahmer bittet um eine kleine Gabe."

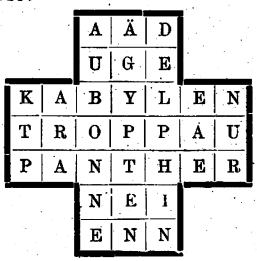
Digitized by Google

Verblüfft sah der Angesprochene den Bettler an: „Wie ist mir denn? Ich kenne Sie doch. Heute früh hinkten Sie aber, wie ich mich genau erinnere, mit dem rechten Bein und jetzt mit dem linken? Das stimmt doch?"

Der Bettelvogt schmunzelte: „Lieber Herr, jeder Beruf hat seine eigene Plage. Länger als einen halben Tag halt' ich's nicht aus, mit dem gleichen Bein zu hinken. Das strengt mordsmäßig an. So muß ich halt abwechseln." F. Brö.

Auflösungen der Rätsel des 8. Bandes:

Kreuzrätsel S. 28:



Magisches Quadrat S. 156:

R	O	S	E
O	P	E	R
S	E	I	L
E	R	L	E

Homonym S. 167: gut.

Kapselrätsel S. 167: Kupferblech, Scheibenhonig, Heimlichkeit, Verbandzeug, Freundschaft, Mondnacht, Notwehr, Tagedieb, Kundschrift, Redlichkeit, Schichau = Bleibe im Lande und nähre dich redlich.

Lösungen unserer Rätsel aus dem Leserkreise

Richtige Lösungen unserer Rätsel in Band 8 sandten ein: Fritz Brantl, Innsbruck (4); Otto Peulig, Dresden (4); Marta Bleuer, Bamberg (4); Dr. Erich Großer, Bremen (4); Emilie Winkel, Saarau (4); Franz Pinkert, Soest i. W. (4); Hans Karl Söldner, Bamberg (4); Fritz Wildner, Fürth i. B. (4); Hermine Preßl, Carnin i. P. (4); Rudolf Ernst Habermann, Bozen (4); Max Pickert, Regensburg (4); Melitta Hörbige, Freiburg i. B. (4); Robert Karl Münzer, Essen (4); Anna Ritter, Bochum (4); Friedrich Erp, Anklam (4).

Herausgegeben unter verantwortlicher Redaktion von Stephan Steinlein in Stuttgart / In Österreich verantwortlich Robert Mohr in Wien

Digitized by Google

E. TAESCHNER'S

NASOL

Das vorzüglich bewährte

Schnupfenmittel

in flüssiger Form. Empfohlen von Ärzten als Vorbeugungsmittel bei Grippe, Influenza, Katarrh usw. Die neuartige Anwendungsmethode verbürgt eine vollständige Desinfektion der Luftwege. Überall erhältlich, eventl. von der

Kommandanten-Apotheke
Berlin C. 19, Seydelstraße 16

ELTOX

E. TAESCHNER
CHEM. PHARM. FABRIK BERLIN C. 19

Name gesetzlich geschützt

Bestes Vorbeugungsmittel gegen alle Erkrankungen, welche durch eine schlechte Verdauung, mangelhaft. Stoffwechsel (Gallensteine) u. beginnende Alterserscheinungen (Arterienverkalkung) entstehen. Hervorragendes Auffrischungsmittel. Erhältlich in Apotheken und Drogengeschäften oder in der

Kommandanten-Apotheke
Berlin C. 19, Seydelstraße 16

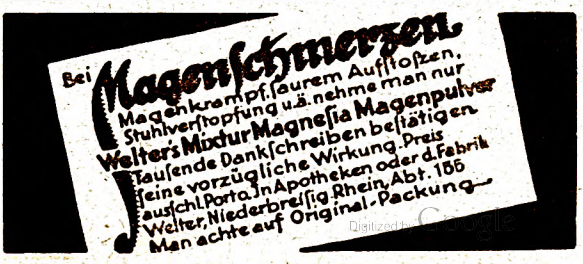
Erlösung winkt von Pein und Qualen
Durch Dorns Reform-Schuh und -Sandalen

Anfertigung für jeden Fuß nach eingesandtem Fußumriß in Ia Leder, Rahmen-Handarbeit und bestgeeigneten Materialien. Bestellungen nehmen Reformhäuser u. Sportgeschäfte entgegen. Wo noch nicht eingeführt, verlange man Prospekt vom Hersteller:

Reform-Sport-Schuh-Haus
Michael Dorn

Stuttgart, Augustenstr. 18

Wiederverkäufer, Wander- und Sportvereine, Natur- und Gesundheitsvereinigungen Sonderpreise



Digitized by Google

Eine schöne Locke an der Wange macht jedes Gesicht reizvoll und interessant. **„Eta-Haarkräuselgeist“** macht natürliche Locken und hält das Haar in lockerer Fülle, auch bei Transpiration. Preis 2500 M.

Augenbrauen und Bart werden dichter und stärker durch **„Eta-Augenbrauenbalsam“**. Färbt gleichzeitig allmählich dunkler (unabwaschbar). Das Gesicht wird ausdrucksvoll und interessant. Preis mit Verteiler 2500 M. **„Eta-Augenbad“** mit der Wanne stärkt die Augennerven, gibt strahlende Frische und Glanz. Preis mit Wanne 3000 M.

„Eta-Masse“ löst alle gelben Ansätze und Zahnstein augenblickl. auf und macht vernachlässigte Zähne sofort schneeweiß. Pr. 1800 M. **„Eta-Sauerstoffzahnpulver“**. Für tägliche Zahnpflege. Preis 300 M.

„Eta-Zahnplomben“ zum Selbstblombieren der Zähne. Preis 2400 M.

Das 21. Modell Pat. 521737 des **Nasenformers „Zello-Punkt“** mit weichsten Lederschwammpolstern formt d. orthopädisch beeinflußten Nasenknorpel normal. Preis 10000 u. 14000 M. Der neue pneumat. **„Stirnrunzelglätter“** D. R. P. 352864 beseitigt die häßl. Stirnfalten gänzl. Preis 4500 M.

Mitesser beseitigt man augenblickl. für immer mit dem neuen **„Eta-Mitesserentferner“** (D. R. G. M. 766976) mit der dazugehörigen **„Etalösung“**, womit kinderleicht Mitesser, Pickel und fettglänzende Haut sofort beseitigt werden. Preis mit Zubehör 3000 M.

Eta-Nasenbad läßt die Nasenröte vollständig verschwinden. Gleichviel, ob durch Kälte, Temperaturwechsel, erweiterte Poren, übermäßigen Blutandrang oder Verdauungsstörungen. Eta-Nasenbad wirkt auf die Blutzellen zusammenziehend, wodurch der zu starke Blutzufluß eingeschränkt wird. Preis mit allem Zubehör 5500 M.

Unschöne dicke Lippen, großen Mund korrigiert sicher **Eta-Lippenformer**. Preis 3500 M. **„Eta-Grübchenbandage“** erzeugt reizende Grübchen. Pr. 7000 M. Die **„Eta-Maske“**, welche des Nachts angelegt

werden kann, beseitigt gründlich durch Sauerstoffwirkungen **Sommersprossen**, Hautunreinigkeiten, gelbliche Haut und erzeugt jenen beneidenswerten reinweißen Teint. Preis 6500 M.

Die präparierten **„Eta-Handhüllen“** (D. R. G. M. 699014) werden nachts auf die Hände gezogen, wor. der Sauerstoffbleichprozeß die Hände zart u. auffallend weiß macht. Preis für Damen oder Herren 8000 M. **„Fingerspitzenformer“** erzeugen elegante schlanke Finger. Je 5 Stück 3000 M.

Digitized by Google

Geradehalter „Sascha" D. R. G. M., der primitivste, doch bequemste und zweckmäßigste Geradehalter. Seine sanfte Elastizität erinnert Dich stets: „Schultern zurück, Brust heraus". Angeben, ob Figur klein, mittel oder stark. Preis 3500 M.

Lästigen Fuß-, Hand- oder Achselschweiß beseitigt: **„Eta-Fußbadlösung"**. Die Füße u. Achselhöhlen bleiben sofort garant. trocken u. vollst. geruchlos. Garantiert unschädlich. Preis mit Verteiler u. Zubehör 2500 M.

„Eta-Tätotropfen" beseitigt in acht Tagen alle Tätowierungen, Muttermale, Leberflecke und Warzen gänzlich. Kein Mittel kommt den „Eta-Tätotropfen" an Wirkung gleich. Preis 4000 Mark

Die verbesserte neue **„Eta-Schälkur"** nach ärztlicher Vorschrift schält in einigen Tagen unmerklich für die Umgebung unreine, graue oder gelbe Haut. Die neue Haut erscheint in zartester Reinheit und erweckt allseitig Bewunderung. Preis 4000 M.

Doppelkinn, stark. Leib u. Hüften, unschöne Fesseln, dicke Waden beseitigt **„Eta-Zehrwachs"**. Ein neues sehr wirksames Mittel, um an jeder gewünschten Stelle übermäßigen Fettansatz z. verringern. 5500 M.

„Eta-Formenprickler". Kräftigt u. festigt durch neu angeregte Blutzirkulation intensiv d. Brustgewebezellen. Schöne, volle Körperformen entwickeln sich. **Der Erfolg ist ärztl. bestätigt.** So schreibt u. a. **der Kosmetiker Dr. med. Klatt:** „Senden Sie noch 2 „Eta-Formenprickler". Habe mit der Anwendg. dies. Apparates sehr schöne Erfolge erzielt." 5500 M.

„Eta-Haarzerstörer". Alle Haarentfernungsmitt. haben leider den Nachteil, daß die Haare nur stärker wieder wachsen. „Eta-Haarzerstörer" entfernt nicht die Haare, sondern

bleicht u. zersetzt dieselb., so daß sie vollständ. farblos u. dünn werden u. wie Flaumhärchen nicht sichtbar sind. Für alle Körperstell. auch f. d. Achselhaare d. Artistinnen. Pr. 4000 M.

„Eta-Artikel" sind durch zahlreiche Patente im In- und Auslande geschützt, ferner geschützt gemäß Gesetz vom 12. Mai 1894. Von zahlreichen Ärzten und Chemikern ausprobiert und glänzend begutachtet. Täglich eingehende Dankschreiben, selbst aus den entferntesten Ländern der Erde. Versand unauffällig per Nachn. oder gegen Voreinsendung auf Postscheckkonto Berlin 43634. Porto 300 M. extra. Preisänderungen vorbehalten. Bei Bestellung von drei verschiedenen Artikeln oder mehr porto- und spesenfrei.

Laboratorium „ETA" Gesellschaft m. b. H.
Berlin W 239, Potsdamer Straße 32

Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 114881136

Digitized by Google